Mor.
1242
s

Mor.
1242 s

Sonntagsbuch

Sonntagsbuch

für Christen.

2. Auflage.

Bd. 1.

BIBLIOTHE
REGIA
MONACENS

Halle, Waisenhaus-Buchh.

(1814).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Aufschluß.

Wem der Leser dieß Buch eigentlich zu danken habe?

Ihr seht hier, lieben Leser, ein Buch vor euch, mit welchem es eine ganz besondere Bewandtniß hat. Wozu dasselbe dienen soll, könnt ihr schon aus dem Titel sehen, und wenn ihr es gelesen habt, werdet ihr's noch besser wissen. Aber wie man dazu gekommen ist, ganz ohne euer Zuthun, dasselbe euch zu geben, das vornehmlich möchtet ihr wohl gern erfahren? Hierüber laßt euch denn etwas Weniges sagen.

Es ist dieses Buch im Grunde ein Vermächtniß einer Verstorbenen an euch Alle, ihr möget leben an welchem Orte und in welchem Lande ihr wollt. Ihr fragt, wie das gemeynt sey? Es wird euch bald klar werden.

586 B

In dem elften Stücke dieses Bändchens findet ihr unter der Aufschrift: „Wenn's doch Alle so machten!" im Kurzen die Lebensbeschreibung einer sehr verehrungswürdigen, adeligen Dame, welche als eine ächte Christin, als eine treue Nachfolgerin unsers Heilandes überhaupt zum Wohle der Menschheit den größten Aufopferungen sich unterzog, und denen ihrer Mitbrüder insonderheit zu einem wahren Christenthume beförderlich zu werden trachtete, welche im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen. Deshalb hatte sie denn auch an mehrern Orten erbauliche Schriften unentgeldlich vertheilt, und da sie gute Folgen davon wahrnahm: so ging die Edle damit um, eine Einrichtung zu treffen, durch welche fortwährend christliche Bücher in größrer Anzahl verbreitet werden könnten. Allein des Herrn Wege sind nicht unsere Wege und seine Gedanken nicht unsere Gedanken. Während die fromme Dame lebhaft sich mit dieser Absicht beschäftigte, überfiel sie die tödtliche Krankheit, welche ihrem Erdenleben ein Ende machte. Noch auf ihrem Sterbebette lag ihr dieß wichtige Vorhaben

haben innig am Herzen. Wie sie selbst unter den angreifendsten Schmerzen, ja im Todeskampfe, das Wohl der ganzen Menschheit Gott in heißen Gebeten empfahl: so war bis ans Ende ihr großer Geist vornehmlich auch auf das Werk gerichtet, was sie zur Beförderung eines ächten Christenthums durch Ausbreitung erbaulicher Bücher zu vollenden gehofft hatte. Bey ihrer gänzlichen Ergebung in den Willen des Höchsten beunruhigte es sie jedoch keinen Augenblick, daß sie früher abgerufen würde. Dabey aber stand ihr Glaube fest, vollendet werde dennoch zuverläßig, was sie selber zu Stande zu bringen nicht mehr vermochte. „Ich habe," dieß waren ihre Worte, „wohl nur den Gedanken angeben sollen, Andre wird der Herr schon zur Ausführung erwählt haben." So schied die Fromme.

Mehrere Freunde der Seligen betrachteten diese ihre Aeußerungen, Absichten und Wünsche, im Vertrauen auf deren Erfüllung sie in die Ewigkeit ging, gleichsam als ihren letzten Willen. Noch mehr, das Vertrauen, welches die Entschla-

schlafene ihnen im Leben schenkte, die Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, mit welcher sie ihr huldigten, und ewig ihr Andenken segnen und heiligen werden, schien vor Andern gerade sie aufzufordern und anzumahnen, als Vollstrecker des letzten Willens ihrer verewigten Freundin Hand ans Werk zu legen.

So übernahmen denn, um den Anfang damit zu machen, einige die Ausarbeitung dieses Buchs, die übrigen trugen in Verbindung mit andern edlen, gleichgesinnten Freunden des Guten, die Kosten, welche Druck und Einband verursachten. Denn wiewohl gewiß manche unter den Lesern den Preis gern bezahlen würden; so muß dieß Buch doch als ein Andenken der Seligen umsonst gegeben werden. Sonst wäre es kein Andenken, wie wir's wollen.

Nun seht ihr, lieben Freunde, wiefern dieß Buch ein Vermächtniß eurer vollendeten Freundin — denn als Freundin der ganzen Menschheit ist sie auch die eurige — genannt werden kann. Ihr verdankt ihr es, sie hat es euch gleich-

gleichsam hinterlassen. Möget ihr's denn auch so in Ehren halten, und euch dasselbe so werth seyn lassen, als uns ein Erbstück, ein Vermächtniß zu seyn pflegt, was durch eine liebe Person auf uns gekommen ist.

Wir suchen auszuführen, verklärter Geist unsrer ehrwürdigsten Freundin, wozu Du uns den Wink gegeben, wozu Du uns in Deinem letzten Willen gleichsam verordnet hast. Ach! daß wir mit gleichem Eifer, gleicher Treue und gleichem Segen, als Du im Staube, unser Werk vollenden möchten, damit wir, eben so würdig, als Du, früher oder später, in die höhern Gegenden des Gottesreichs aufgenommen, und mit Dir, unsrer Vorgängerin, am Throne des Ewigen auf ewig vereinigt werden!

So gehe denn hin, o Büchlein, den Weg, welchen der Herr dir anweisen wird. Unter seinem Beystande und unter seiner Leitung bist du entstanden. Wir wissen nicht, wohin er dich führen will. Aber wo du auch einsprichst in der Nähe und in der Ferne, mögest du doch jedes

Herz auf den hinlenken, der es versichert: „ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten;" mögest du jedes Gemüth in seinen Bekümmernissen und Sorgen zu dem geleiten, der als der Helfer aller Hülfsbedürftigen es verheißt: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig seyd und beladen, ich will euch erquicken; hier werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

* * * am 19. März 1812.

Zur zweyten Auflage.

Der Herr hat unsre Wünsche erfüllt und unsre Arbeit gesegnet. Er hat die Herzen Vieler für sein Wort geöffnet; manches Saamenkorn, das wir ausgestreut, ist auf ein gutes Erdreich gefallen und hat Frucht getragen. Ihm allein die Ehre!

Auch der **evangelisch-christliche Verein**, auf welchen in vorstehenden Worten hingedeutet wird und dessen Zweck unentgeldliche Vertheilung schriftgemäßer Erbauungsbücher ist, hat mitten in der Noth dieser kriegerischen Zeiten einen unerwartet glücklichen Fortgang gewonnen: er zählt Mitglieder unter allen Ständen, vom Fürsten und Grafen bis zum Handwerker und Landmann. Nach der gedruckten ersten **Jahresrechnung**, welche die **Hauptcomitee** bereits im vorigen Herbst herausgegeben, sind schon sechs Comiteen entstanden, und mehrere andere im Werden. Durch ihre Beyträge ist der Verein in den Stand gesetzt, 3 Bände von diesem Sonntagsbuch, deren erste Bände zum zweyten-

mal

mal gedruckt sind, so wie ein **Communionbuch für Christen aller Confessionen**, nebst einigen kleinern Schriften, besonders für **Soldaten im Felde**, herauszugeben. So herrlich hat Gott unser Vertrauen auf ihn belohnt! — Bisher sind diese Schriften fast alle unentgeldlich vertheilt. Allein Manche haben es gern bezahlen wollen; es ist daher die Einrichtung getroffen, daß diese Bücher auch durch die **Waisenhausbuchhandlung in Halle und Berlin** an alle solide Buchhandlungen in den übrigen Städten Teutschlands versendet werden und hier jeder Band von 12 bis 15 Bogen für den so äußerst billigen Preis von 6 Groschen Conventionsmünze zu haben ist. Wer also bezahlen kann und will, der befördert das Gute schon hierdurch, indem alles dafür eingenommene Geld von dem Verein wieder zum Druck neuer Schriften gewissenhaft angewendet, und auch von dieser Einnahme alljährlich Rechnung abgelegt wird. Sein Hauptzweck bleibt jedoch unveränderlich die unentgeldliche Vertheilung. — Wer Mitglied dieses Vereins zu werden wünscht, der wende sich wegen des gedruckten unentgeldlich auszugebenden

Plans

Plans postfrey an gedachte Waisenhausbuchhandlung. Man wird nämlich regelmäßiges Mitglied, wenn man jährlich Einen Thaler und darüber giebt, und erhält dafür auf Verlangen eine Anzahl Bücher und jedes Jahr, um Michaelis, eine gedruckte Rechnung, in welcher jeder Beytrag, so wie jedes Geschenk namhaft gemacht und über die Ausgaben, z. B. für Druck und Einband u. s. w., Rechenschaft abgelegt wird. Wie viel Gutes auf diesem Wege gewirkt werden kann, das sieht gewiß jeder Verständige ein. Darum ihr edlen und frommen Menschen aus allen Ständen, befördert dieses Unternehmen auf alle Weise, belehrt euch über den Zweck, den Geist und die bisherige Wirksamkeit dieses Vereins; ihr werdet gewiß Vertrauen zu ihm fassen. England geht uns mit dem besten Beyspiele in diesem Stücke voran; denn es werden in seinen dreyen Reichen jährlich hunderttausende gesammelt zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Es sind seit mehreren Jahren über 13 Millionen kleinere Schriften bereits vertheilt. Lasset uns hinter solchem Beyspiel nicht zurückbleiben. Möge die Wiedergeburt des Vaterlan-

landes auch die Wiedergeburt des wahren Christenthums in Aller Herzen herbeyführen! — **Väter und Mütter**, wie viel köstliche Saat könnet ihr in die Herzen eurer Kinder ausstreuen, wenn ihr ihnen christliche Bücher zum Geschenk macht. **Geistliche**, wie sehr könnet ihr auch dadurch eure Gemeinen zu den Segensquellen des christlichen Glaubens führen, wenn ihr das Lesen unserer Schriften befördern, wenn ihr besonders den Confirmanden etwa unser Communionbuch zum bleibenden Andenken übergeben wolltet. **Herrschaften**, wie könntet ihr euch ein besseres, christlich-gewissenhaftes Gesinde bilden, wenn ihr eine so kleine Ausgabe nicht scheuen wolltet, um unsere Absichten durch unentgeldliche Vertheilung unsrer Bücher erreichen zu helfen. — Rührende Beweise der Wohlthätigkeit haben tausende und aber tausende von unsern Brüdern im teutschen Vaterlande gegeben, um den **leiblichen** Bedürfnissen der armen und nothleidenden Menschenklasse abzuhelfen: Wie? sollte man sich weigern, für die unendlich höheren Bedürfnisse ihres unsterblichen Geistes eine Kleinigkeit zu verwenden? Und wie groß besonders jetzt

dieses Bedürfniß ist, das kann wohl keinem unbekannt geblieben seyn, der nur Einen Blick auf die größere Menge geworfen hat. Ach! der tiefe Verfall der Religion und der guten Sitten hat seit mehreren Jahren noch immer mehr zu- als abgenommen. So helfe denn, wer helfen kann, damit es auch in dieser Rücksicht besser unter uns werde. Es rette Jeder so viel Seelen, als er nur irgend zu retten vermag! Lasset uns Alle Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Was nun die zweyte Auflage dieses ersten Bändchens betrifft, so sind dabey vorzüglich die uns schriftlich mitgetheilten trefflichen Bemerkungen mehrerer höchst würdiger Mitglieder berücksichtigt. Der Aufsatz: **Ihr müßt von neuem geboren werden**, ist von seinem Verfasser zurückgenommen und von demselben durch einen andern, so wie durch einige Aufsätze eines neuen Mitarbeiters ersetzt worden. Für die Besitzer der ersten Ausgabe sind diese sämmtlich noch besonders abgedruckt.

Der eigentliche Name der Nro. 11. gedachten Frau von **Christwerth**, ist: Frau von Oeynhau-

hausen. Die Selig-vollendete ist ja über Lob und Tadel erhoben; doch wer, der aus diesem Aufsatz sie etwas näher kennen gelernt hat, möchte nicht gern den wahren Namen dieser so vortrefflichen Frau, dieser so vorzüglichen Christin, dem treuen Gedächtniß der Liebe und Verehrung übergeben, so wie ihr Andenken noch allen ihren Freunden in ganz Teutschland und in der Schweitz heilig und ehrwürdig ist. —

Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott immerdar, und alle Welt fürchte ihn! Die Erde müsse voll werden der Erkenntniß des Herrn! Es müsse kommen sein Reich auch zu uns, das Reich des Glaubens und des Gottvertrauens, der Liebe und Frömmigkeit, des Friedens und der Eintracht!

Im May 1814.

1.

Warum wir uns an die Bibel halten.

Erstes Gespräch.

Etwas für Alle.

Der Müller Traugott war gar kein gewöhnlicher Mann. Bey einem hellen gesunden Verstande besaß er ein gutes treffliches Gemüth, das heißt, er war nicht bloß frey von offenbaren Sünden und Lastern; sondern es galt ihm recht eigentlich als Sache des Herzens, ein Christ zu seyn. Deßhalb ließ er keine der Gelegenheiten unbenutzt, welche irgend dazu beytragen konnten, ihn einsichtsvoller und verständiger, besser und frömmer zu machen. Dahin gehört besonders, daß er von Zeit zu Zeit den Prediger seines Orts besuchte, wo es denn häufig zu Gesprächen kam, in welchen Traugott eben so viel Belehrung und Erbauung, als in den Predigten des würdigen Pfarrers, fand.

Eins dieser Gespräche, dessen Inhalt uns besonders wichtig dünkt, theilen wir dem Leser mit.

Es möchte dieser und jener wol manches daraus lernen können.

Traugott hatte eine Reise gemacht nach der drey Meilen weit entfernten Stadt, wo seines Vaters Bruder wohnhaft war. Gleich am Abend seiner Rückkehr besuchte er den Herrn Pastor. Freundlich rief ihm dieser gleich beym Eintritte entgegen: Sieh da! guten Abend, mein lieber Meister! Ich hab' Ihn ja recht lange nicht gesehen. Er ist doch nicht krank gewesen?

Traug. Gott Lob! nein, Herr Pastor. Ich habe diese Woche eine Reise nach der Stadt zu meinem Vetter gemacht, und bin vor ein Paar Stunden erst wieder zurück gekommen.

Past. Ey, das gestehe ich! Und Er kommt gleich heute noch zu mir? Da sehe ich doch, daß Er etwas auf mich halten muß.

Traug. Als wenn Sie das nicht schon lange wüßten.

Past. Aber ich weiß nicht, — wie kommt Er mir vor, lieber Freund? Sonst ist Er immer so munter und heiter. Woher heute so niedergeschlagen und traurig? Oder hat ihn nur die Reise ein wenig angegriffen?

Traug. Ach nein! die Reise macht's nicht. Ich bin wirklich betrübt.

Past. Er erschreckt mich, lieber Mann. Das muß etwas Großes seyn. Die Sprache hört man selten bey Ihm. Ich nehme großen Antheil an Seinem Kummer. Aber kann ich Ihm helfen? Sprech' Er offen, frey heraus, wie's Ihm um's Herz ist.

Traug. Lieber Herr Pastor! Wüßten Sie, wie mir zu Muthe ist! — Lange habe ich nicht eine so schwere Sorge gehabt.

Past. Er macht mich immer unruhiger. Sag' Er doch! Vielleicht kann ich ihm beystehen mit Rath oder That.

Traug. Sie sind eben noch meine einzige Hoffnung. Auf dem ganzen Wege habe ich an Sie gedacht. Und nun ist's doch, als wollten die Worte nicht heraus, als läge mir ein Stein auf dem Herzen.

Past. Meister! Meister! Was habe ich Ihm gethan, daß Er zu mir so wenig Zutrauen hat.

Traug. Sie haben Recht; und ich schäme mich. Aber der Vorfall ist gar zu besonders, daß ich fast fürchte, Sie denken Arges von mir.

Past. Ich kenne Ihn als einen ehrlichen Mann. Darum nur heraus damit, es sey, was es wolle.

Traug. Ich habe schon gesagt, ich bin in der Stadt gewesen. Mein Vetter hatte, mir zu Ehren, gestern Nachmittag, mehrere gute Freunde zu sich gebeten. Wir waren erst recht vergnügt. Endlich fiel die Rede auf die schlechten Zeiten. Da hätten Sie sehen sollen, wie bey den Gästen mit Einem Mahle alles so ganz anders ward. Der Eine war wie vor den Kopf geschlagen, der Andre tobte und schimpfte, ein Dritter fing gar an, lästernde Reden gegen Gott zu führen. Dann folgte ein Herr von Klagen und Besorgnissen, was daraus noch werden möchte; woher das Geld noch kommen sollte; des Gebens sey kein Ende und der Verdienst gering, leben wolle man doch und es gehöre so viel zum menschlichen Leben, es sey zum Verzweifeln u. s. w. Sie können sich denken, wie mir dabey zu Muthe war. Ihre ganze Predigt, welche Sie vor vierzehn Tagen „über die Zufriedenheit mit Gottes Schickungen" hielten, schwebte mir vor. Ich konnte es daher nicht unterlassen, auch meine Gedanken zu sagen. Endlich ließ ich noch etwa die Worte fallen: Ich bin zwar, liebe Herrn, gegen Sie nur ein schlechter Mann, aber ich dächte doch, es könn-

te,

te, bey der freylich großen Noth, denn doch so schwer nicht seyn, gefaßt zu bleiben. Ich verlasse mich dabey immer auf Gottes Wort, das kann doch nicht trügen. Da heißt es ja aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß selbst kein Sperling vom Dache fällt, ohne den Willen unsers himmlischen Vaters. Von dem muß denn doch auch die jetzige schlimme Zeit kommen, und er meynt es gewiß auch darin gut mit uns. Er wird es uns auch gewiß, wenn die rechte Stunde da ist, wieder besser gehen lassen; denn er verheißt es deutlich in seinem Worte: **Ich will dich nicht verlassen noch versäumen;** oder: **Der Herr betrübet wohl, aber er erbarmet sich wieder nach seiner großen Güte.** Es gieng mir recht von Herzen, als ich so sprach. Aber, Herr Pastor, in meinem Leben ist mir nicht so etwas Erschreckliches begegnet, wie hier. Alle sahen sich, noch während ich so sprach, mit großen Augen und sonderbaren Mienen an, und scheuten sich endlich nicht über laut zu lachen. Ich wußte nicht, woran ich war, bis ich endlich, leider! aufs Reine kam durch die Worte, die einer aus der Gesellschaft sprach: „Ja die Bibel! die Bibel! wenn wir weiter nichts haben; — die ist ein schlechter Tröster."

Den=

Denken Sie Sich nur, Herr Pastor! Ganz bestürzt fragte ich, ob sie denn nicht an die Bibel glaubten? Lächelnd antwortete ein anderer: „Guter lieber Mann, die Zeiten sind vorbey; die Welt ist klüger geworden. Wir sind jetzt weiter als vor hundert Jahren und haben ganz andere Schriften in Händen. Wer könnte in unsern Zeiten noch an die Bibel glauben!"

Ich denke, ich muß bey diesen Reden leichenblaß geworden seyn. Aengstlich sahe ich einen nach dem andern an; aber jeder schien sich an meinem Schrecken und an meiner Verlegenheit zu weiden und zu ergötzen. Selbst mein Vetter sagte: „Lieber Fritz, Du erfährst so etwas nicht in Deinem Dorfe, ihr lebt immer noch in eurem alten Glauben hin; aber es ist nicht anders, mit deiner Bibel kommst du nicht weit, die ist von den aufgeklärten Leuten abgedankt." Endlich fieng der Vornehmste in der Gesellschaft an, er könne es mir eben nicht verargen, daß ich nicht weiter wäre, wir Landleute würden in der Unwissenheit erhalten; er wolle mir aber aus dem Traume helfen. Und nun sprach er eine solche Menge von Dingen, wovon ich mein Lebstage kein Wort gehört hatte, daß ich auf hundert nicht eins antworten konnte.

Wie

Wie mir hier zu Muthe war, das mag ich Ihnen nicht beschreiben. Ich war, wie verwirrt. Sie verlangten, ich solle doch einmal sagen, wie ich dazu kåme, und was für Gründe ich hätte, der Bibel so aufs Wort zu glauben; woher ich wüßte, daß sie mehr werth sey, als jedes andere Buch, kurz, daß sie von Gott herrühre? Sie hätten, sagten sie, die Sache hin und her überlegt und ich könnte ihnen als Leuten, die sich darauf verständen, doch wohl trauen. Da hätten sie denn aber gefunden, daß es bloß ein frommer Irrthum wäre, die Bibel anders als jedes menschliche Buch zu betrachten. — Ich hatte den besten Willen, Herr Pastor, meinen Glauben zu vertheidigen; aber alles, was ich sagte, wußten sie lachend zu widerlegen: und eigentlich hatte ich freylich auch wenig Gründe. Denn es war mir in meinem Leben nicht eingefallen, an diesem heiligen Buche zu zweifeln, und nach vielen Gründen zu fragen. Drum meynten auch die Männer, ich hätte das so von meinem Großvater gehört; man hätte dem Landvolke immer noch den frommen Aberglauben gelassen, aber einen festen Grund würde keiner von uns wissen. So spotteten sie noch gar und stürmten immer mehr auf mich ein. Aber ich hatte den ganzen Abend

keine

keine Ruhe, und nahm keinen Theil am Gespräche. Die ganze Nacht habe ich kein Auge geschlossen vor Angst, wenn die Leute Recht haben sollten. Es wäre mir denn alles genommen, womit ich mich beruhigen, trösten und stärken könnte. Denn nur die Bibel hat mich bisher in meinen Leiden bey gutem Muthe erhalten, und ach! ich hoffte darauf auch selig zu sterben. Gott weiß es, wie ich gebetet habe, er möchte mir die bösen Gedanken nehmen, aber auch heute den ganzen Weg habe ich sie mir nicht aus dem Sinne schlagen können. Ich hielt es für Sünde, an Gottes heiligem Worte zu zweifeln; aber da dachte ich wieder an jene Reden, und ich ward von Neuem wankend. Ach Jesus! ich bin nun einmal zweifelhaft geworden. — Nun wissen Sie es, bester Herr Pastor, warum ich so betrübt bin. Ich hoffe, Sie sind nicht böse auf mich, ich habe ja doch keine Schuld. Aber alle meine Hoffnung habe ich nun noch auf Sie gesetzt. Können Sie mir nicht zurecht helfen, so bin ich verloren. Doch ich weiß, Sie werden es. Darum eilte ich auch gleich zu Ihnen, und bitte Sie inständigst, ich bitte Sie als meinen Seelsorger, helfen Sie mir auf den rechten Weg zurück. Sie können mir keine größere

Wohl-

Wohlthat erweisen — sonst, ach Gott! — sonst bin ich verloren.

Past. Ich habe Ihn ausreden lassen, lieber Freund, um alles zu erfahren. Leicht kann ich mir's denken, was in Ihm mag vorgegangen seyn. Auf der andern Seite aber freue ich mich recht herzlich über Ihn. Denn bey dieser Gelegenheit beweist Er mir's aufs deutlichste, wie lieb Ihm Seine Religion, wie werth sein Christenglaube Ihm ist, und immer bleiben wird.

Traug. Wenn's nur nicht am Ende auf immer darum geschehen ist.

Past. Das wird Gott verhüten, lieber Mann. Er scheint sehr zu fürchten, als sehe es wirklich übel aus, wenn wir von der heiligen Schrift, als von dem Grunde unsers Glaubens Rede und Antwort geben sollen.

Traug. Ach ja wohl ist mir darum nicht wenig bange.

Past. Mein Freund! diese Sorge laß Er schwinden. Unser Glaube an Gottes Wort beruhet auf festem Grunde. Wem es um die Wahrheit zu thun ist, der findet hier überflüßig, was er zur Ruhe seines Herzens bedarf.

Traug. Wirklich, Herr Pastor, so klar ließe sich die Sache machen? Gott Lob! also werde auch ich's begreifen können?

Past. Ey freylich! Ich will mein Möglichstes thun. Unter Gottes Segen hoffe ich es dahin zu bringen, daß Er in Seinem Glauben an die Bibel nur noch fester wird, als Er es jemals gewesen ist.

Traug. Lieber Himmel! Also wäre alle meine Angst vergeblich gewesen? Sie guter Herr Pastor! O fangen Sie gleich an!

Past. Ich bin zwar herzlich gern dazu erbötig. Aber Er ist erst von der Reise gekommen; auch hat Er vorige Nacht nicht geschlafen.

Traug. Wer wollte da ans Schlafen denken? Und wenn's bis Nacht zwölf Uhr dauern sollte, verlassen Sie Sich darauf, Sie sollen mich nicht schläfrig sehen.

Past. Nun wenn Er das meynt: so wollen wir uns in Gottes Namen daran machen, wenigstens will ich Ihm heute vorläufig einige Bemerkungen mittheilen, über welche er weiter nachdenken mag. Ich gebe sie nicht für eigentliche Beweise aus; aber ich denke, sie werden Ihm schon die Augen öffnen und über Manches Aufschluß geben. Morgen hoffe ich Ihm dann erst die eigentlichen

Grün-

Gründe, warum wir uns an die Bibel halten, beyzubringen.

Traug. Das muß schön seyn. Ich merke es schon, da wird's für den alten Kopf gar Manches zu lernen geben.

Past. Das könnte wohl seyn. — Also zur Sache! Da geb' ich Ihm nun vor allem Einen Punkt zu bedenken. Wenn Ihm z. B. Sein Nachbar, der Schuster, in sein Handwerk sprechen und behaupten wollte, dieß oder jenes in Seiner Mühle, etwa das Kammrad oder die Welle, müsse so oder so eingerichtet werden, was würde Er da denken?

Traug. Ja, da ist die Antwort leicht. Man sagt ja schon im Sprüchwort: Schuster, bleib bey deinem Leisten!

Past. Oder denk' Er Sich den Fall: Ein vornehmer und dabey sehr kluger Herr aus der Stadt, etwa ein geheimer Kanzleyrath, der sich aber im Leben um nichts, als um seine Acten bekümmert hätte, wollte dieß und das an Seiner Mühle auszusetzen finden, und Ihm sagen, wie Er alles anders einrichten müsse; was würde da wohl herauskommen.

Traug. Schwerlich etwas Vernünftiges, der Herr mag sonst so klug und vornehm seyn, als er will.

Past. Darum wäre es wohl eine ganz vernünftige Regel: Keiner mische sich in Dinge, welche er nicht versteht. Nicht so?

Traug. Vollkommen wahr. Mir ist es wenigstens immer zum Lachen, wenn Leute ihr Wort in Sachen geben, von denen sie doch eben so wenig gelernt haben, als mein guter Nachbar von der Mühlenbaukunst, oder ich vom Schusterhandwerk.

Past. Lieber Meister! Warum ist Ihm das nicht gestern eingefallen? Er hat mir nichts gesagt, aber ich wette darauf, unter allen den Herrn, die dort so verächtlich von der Bibel sprachen, ist kein einziger gewesen, welcher die Sache verstanden, und gründlich darüber nachgedacht hätte.

Traug. Hm! hm! Fast glaube ich's selber. Ja, ja, so ist es. Darauf studirt hatte keiner, das gestanden sie selbst. Und einer, der besonders klug seyn wollte, meynte sogar, es sey ihm unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann an der Bibel Gefallen finden könnte. Er wenigstens habe sich nie überwinden können, sie zu lesen.

Past. Hab' ichs nicht gesagt? Es ist mir selbst begegnet, daß ich mit Menschen zu thun bekam, die sich über die Bibel lustig machten. Wenn ich mich nun näher mit ihnen einließ; so fand sich's

mei-

meistentheils, daß sie gar nicht einmal wußten, was eigentlich in der Bibel stehe.

Traug. Ich kann mir's denken.

Past. Sag' Er aber selbst, lieber Freund, ist's nicht widersinnig und lächerlich, ein Buch verdammen zu wollen, was man gar nicht kennt und mit dessen näherer Prüfung man sich gar nicht befaßt hat, auch nicht befassen mag oder kann? Denn es gehören dazu gar mancherley Kenntnisse.

Traug. Sie meynen nun: so wenig einer, der's nicht gelernt hat, über den Ackerbau oder eine Mühle gründlich urtheilen kann, eben so wenig kann einer ohne die gehörigen Kenntnisse ein richtiges Urtheil über die Bibel fällen.

Past. Gerade als wenn ich, ohne weitere Kenntnisse, ins Bierbrauen, in die Arzneykunst oder in die Rechtsgelehrsamkeit sprechen wollte. „Herr Pastor, — würde man sagen, — das verstehen Sie nicht."

Traug. Und doch — wollen Sie sagen — nimmt sich's keiner übel, in Ihre Sache zu reden.

Past. Freylich! Dazu dünkt sich jeder klug genug. Man hält es für die leichteste Sache, hier zu urtheilen. Dreist verwirft man die Urtheile

derer, die ihr ganzes Leben mit Untersuchungen über die Sache hingebracht haben.

Traug. Ja, das habe ich leider gesehen.

Past. Aber Meister! Will Er denn nun solchen Menschen, welche über Bibel und Christenthum niemals ernstlich nachgedacht haben, auch gar nicht die Leute sind, die solche Forschungen anstellen könnten; will Er, sage ich, denen mehr als solchen glauben, die vermöge ihres Berufes sich mit der Religion beständig haben beschäftigen und viel darüber nachdenken müssen?

Traug. Ich merke schon. Sie wollen darauf hin, daß ich billig Ihnen mehr hätte glauben sollen, als jenen Lenten, welche mit solcher Frechheit über Religion und Bibel spotteten.

Past. Nun? Könnte ich das nicht auch mit Recht verlangen, lieber Mann?

Traug. Ja, ich berief mich auch gleich auf Sie — aber —

Past. Nun — aber, sprech' Er dreist heraus?

Traug. Nein, ich kann's nicht. Es that mir in der Seele weh, was ich da hören mußte.

Past. Ich kann mir es schon denken, nur frey heraus! ich nehme nichts übel.

Traug. Nun denn! — Als ich Sie erwähnte, erhob sich ein lautes Gelächter, und alles meynte, da sey ich noch weit zurück; ob ich denn nicht wüßte, daß Sie von Amts wegen so sprechen müßten, und nicht anders lehren dürften?

Past. Oder: ich wäre ein einfältiger Dorfpastor, der immer noch in den alten Irrthümern fortlebte. Nicht wahr? sagten die Leute das nicht auch? O ich kenne dergleichen schon.

Traug. Ich wollte Ihnen das nicht erzählen, lieber Herr Pastor; aber wahr ist's, ich kann's nicht leugnen, auch das sagten sie.

Past. Er armer Mann! Was hat man doch nicht alles versucht, Seinen Kopf zu verwirren und Ihm Seinen Christenglauben verdächtig zu machen!

Traug. Ich werde in meinem Leben den Abend nicht vergessen.

Past. Ehe wir denn weiter gehen, muß ich schon nothgedrungen ein Paar Worte von mir selber sagen. Ich thue das sonst ungern; aber Er muß ja wissen, wie Er mit mir daran ist, und was Er von meinen Worten zu denken hat. Nur gut, daß es jenen Leuten noch nicht gelungen ist, Ihm das Zutrauen zu mir zu benehmen.

Traug. Da müßte ich Sie nicht so herzlich lieb haben, bester Herr Pastor!

Past. Ich danke Ihm. Indeß es hilft nichts, ich muß mich in Seinen Augen wegen der Beschuldigungen jener Gesellschaft vertheidigen. Es haben sich die Herrn nicht anders zu helfen gewußt, als daß sie behaupteten, entweder ich sey zu unwissend, als daß ich mir die neuen Aufklärungen hätte zu eigen machen können, oder ich sey im Herzen eines andern überzeugt, als ich lehre; ich sey also ein Heuchler.

Traug. Es ist als wären Sie dabey gewesen, so aufs Haar haben Sie es getroffen.

Past. Thue Er selbst den Ausspruch, wiefern beyde Beschuldigungen gegründet sind. Ob ich zu unwissend sey, als daß ich, gleich jenen Menschen, nicht auch das neue Licht hätte ergreifen können. — Den Punkt brauche ich nur mit ein Paar Worten zu berühren. Sie haben niemals ernstlich und anhaltend über die Sache nachgedacht, kennen, wie sie selbst gestehen, die Bibel nicht einmal oberflächlich, geschweige vom Grunde aus; ich dagegen habe, nach Pflicht und Beruf, einen großen Theil meines Lebens darauf verwandt, ich verwende immer fort den Rest meiner Tage darauf, der Sache

im=

immer mehr auf den Grund zu kommen. Und ich sollte darin unwissender seyn als Menschen, die davon nur beyläufig und obenhin haben schwatzen und spotten hören? Halte Ers nicht für Stolz, lieber Meister, was ich sagen will; aber wäre ich so erstaunlich unwissend, so hätten mich doch wohl meine Obern nicht als Oberprediger nach C *** versetzen wollen; so wäre mir doch wohl nicht die Stelle eines Superintendenten in unserm Districte angetragen worden, welche beyde Stellen ich, wie Er weiß, nur auf die herzlichsten Bitten meiner guten Gemeinde ausgeschlagen habe.

Traug. Wie es einem doch geht, wenn so viele unter einander auf einen losreden, und wenn man durch den ersten Schrecken einmal in Verwirrung gekommen ist. Daran habe ich mit keiner Sylbe gedacht. Da hätte ich Ihre Ehre retten können.

Past. Sey Er deßhalb ohne Sorgen. Am Ende hätte Er doch damit nichts ausgerichtet. Denn wer nicht glauben will, bey dem ist alles vergeblich. Ohne Zweifel thaten die Spöttereien auch bey Ihm das ihre; denn nichts mag der Mensch so ungern leiden, als daß man ihn zum Besten hat.

Traug. Das habe ich erfahren.

Past. Aber, daß ich nun auch den zweyten Punkt berühre, so ist die Frage, ob ich nicht vielleicht darum mich so altgläubig für die Bibel erkläre, weil mein Amt es fordert; mit andern Worten, ob ich nicht im Herzen von der Bibel eben so denke, wie jene Leute, und also die Achtung gegen dieß göttliche Buch erheuchele. — Man mag mich für ungelehrt und unwissend halten, das kann ich gleichmüthig ertragen. Aber sehr tief verwundet es mein Herz, wenn man an meiner Redlichkeit zweifelt und mich der Falschheit beschuldigen will. Freylich kann hier meine Unschuld der am besten erkennen, der ins Verborgne sieht und Herz und Nieren prüft. Doch ich hoffe, auch Er, lieber Freund, kennt mich genug, um meiner Versicherung zu trauen. Ich hinterging Ihm nie; ich hinterging nie eine der mir anvertrauten Seelen, und ich zittere vor der schrecklichen Sünde, irgend einen Menschen in der wichtigsten Sache zu betrügen. So höre er denn mein aufrichtiges Geständniß: Ich habe sorgfältig geforscht, ich habe streng geprüft, ich habe meine kraftvollsten Jahre daran gewandt, ich habe manche Nacht dem ermatteten Körper den Schlaf entzogen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber im Angesichte Gottes, der mein

In-

Inneres siehet, im Angesichte meines Heilandes, vor welchem ich einst werde Rechenschaft ablegen müssen, betheuere ich, daß ich nichts anders gefunden und ausgemittelt habe, als, die Schrift sey Gottes Wort, sie sey von Gott eingegeben, die Menschen zur Seligkeit zu führen. Dieß ist mein Glaube, auf den ich lebe; dieß ist mein Glaube, auf den ich zu sterben gedenke.

Traug. Sie guter Herr Pastor! wie großes Unrecht ist Ihnen gestern geschehen! Ja, Sie haben Recht. Sie und Ihres Gleichen müssen das besser verstehen. Schon Ihre bisherige Rede hat mich ruhiger gemacht. Und die eigentlichen Gründe sollen nun erst noch kommen. Ich begreife nur nicht, wie die Menschen sich nicht schämten zu sagen, es könne kein vernünftiger Mann an die Bibel glauben.

Past. Da ließen sich die Worte des Heilandes anwenden: Sie wissen nicht, was sie thun. — Sie haben hier und dort, in dieser und jener Gesellschaft, vielleicht von vornehmen Leuten über die Bibel vernünfteln und spotten hören, und nun ists ihnen ausgemacht, es sey mit der Bibel nichts. Wie nun jeder Mensch sich gar zu gern für besonders klug und einsichtsvoll hält; so glaubt er,

alle vernünftige Leute müssen eben so denken wie er.

Traug. Ja, ja, es kam mir selbst so vor, als wären sie ein ziemlich Theil von sich eingenommen.

Past. Das sind solche Bibelverächter meistentheils. Sie dünken sich so klug und weise, daß sie Gottes Wort oft eben darum verwerfen, weil sie solche Belehrung nicht glauben nöthig zu haben. Sie meynen von selbst genug zu wissen.

Traug. Also ist's wohl gerade umgekehrt, je vernünftiger der Mann, desto mehr ein Freund des göttlichen Wortes!

Past. Vor allen Dingen will ich Ihm noch ein wichtiges Stück zu überlegen geben. — Nicht wahr? In andern Dingen gilt es uns immer viel, wenn wir wissen, eine große Menge sehr kluger und einsichtsvoller Menschen ist der oder jener Meynung zugethan?

Traug. Natürlich. Wir werden das ebenfalls glauben, was sie als wahr annehmen.

Past. Nein! so weit will ich nicht gehen. Aber wenigstens werden wir sehr starke und einleuchtende Gründe haben müssen, ehe wir von ihnen abweichen, zumal wenn die Sache von Wichtigkeit ist.

Traug. Offenbar. Was so Viele glauben, glaube ich auch.

Past. Nun lasse Er uns das einmal auf unsern Fall anwenden. Wenn es nämlich erwiesen wäre, daß sehr viel kluge und gelehrte, dabey auch wohl sehr rechtschaffene und fromme Leute die Bibel als Gottes Wort verehren; sag' Er selbst, lieber Meister, werden wir da nicht mit Recht großen Anstand nehmen, über die Bibel anders zu denken?

Traug. Gewiß, Herr Pastor, dann wäre es höchst unrecht und sündlich, so leichtsinnig über das Buch zu spotten.

Past. Nun, und sieht Er; da giebt es Tausend der gelehrtesten Männer, da giebt es Millionen der frömmsten Menschen, seit Einführung des Christenthums bis auf die jetzige Zeit, bey welchen der Glaube, die Bibel sey Gottes Wort, zur felsenfesten Ueberzeugung geworden war.

Traug. Wirklich, Herr Pastor?

Past. Er weiß, die Bücher der heil. Schrift sind sehr alt. Das neue Testament allein hat schon ein Alter von fast 1800 Jahren erreicht. Bey dem alten Testamente ist der Zeitraum noch viel größer.

Traug. Das muß wohl so seyn.

Past. Daß es nun seit den Zeiten, wo diese Bücher geschrieben sind, viele, sehr viele gelehrte und vorzüglich einsichtsvolle Männer gegeben habe; daß besonders gleich in den ersten Zeiten der christlichen Religion sich viele solche Männer berühmt gemacht haben, das leidet keinen Zweifel, und jeder, wer in der Sache Bescheid weiß, kann Ihm das sagen.

Traug. Und diese Männer hielten die Bibel auch für Gottes Wort?

Past. Wenn man ihre Schriften liest, von welchen noch viele in den Händen der Gelehrten sind, so ist nichts klarer als dieß. Sie erklären stets die Bibel für ein Buch, dessen Inhalt von Gott eingegeben sey. Dieß ist der Grundstein, auf welchem ihr ganzer Glaube beruhet.

Traug. Wirklich, Herr Pastor? Also es sind noch Bücher aus den ersten Zeiten des Christenthums da? Und die Verfasser dieser Bücher halten die Bibel für Gottes Wort? Ich denke, das beweist schon viel.

Past. Zumal wenn man überlegt, daß diese Männer in Zeiten und unter Umständen lebten, wo sie alles weit genauer prüfen konnten als wir. Denn sie waren ja den Zeiten, wo die Verfasser

der biblischen Schriften lebten, weit näher als wir. Auch ist nicht zu vergessen, daß viele von ihnen, vor ihrer Bekehrung, eine gar üble Meynung vom Christenthume hatten, und also gewiß die stärksten Gründe haben mußten, wenn sie nachher die Bibel als Gottes Wort annahmen.

Traug. Je mehr ich nachdenke, desto mehr muß ich Ihnen Recht geben.

Past. Wie stark der Glaube dieser Männer an die heil. Schrift gewesen, kann Er daraus sehen, daß nicht wenige für ihren Glauben, Hab' und Gut, Leib und Leben hingaben.

Traug. So weit haben sie es kommen lassen? Sie müssen doch ihrer Sache sehr gewiß gewesen seyn. Das Leben wird keiner für nichts und wieder nichts in die Schanze schlagen. Auch fromme Menschen waren es gewiß.

Past. So viel wir urtheilen können, zuverläßig. Das gilt auch meist von allen den Tausenden gemeiner Christen, die in den gefährlichen Verfolgungen der ersten 300 Jahre nach der Geburt des Heilandes lieber alles litten und hingaben, lieber schreckliche Martern und quaalvolle Todesstrafen erduldeten, als daß sie von ihrem Glauben, der sich auf die Bibel stützte, gewichen wären.

Traug.

Traug. Die guten Leute! Und jetzt ist man so gleichgültig gegen Gottes Wort.

Past. So viel von den frühern Jahrhunderten. Aber auch in allen folgenden Zeiten bis etwa an die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts, das heißt, vor etwa 30 bis 40 Jahren, ist diese Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Schrift bey allerley Christen, Kaisern und Königen, Fürsten und Herren, Gelehrten und Ungelehrten, beynahe einstimmig dieselbe gewesen. Die Bibel wurde durchgängig als Gottes Wort betrachtet.

Traug. Gottlob! da hat es denn also keine Verfolgungen mehr um der Religion willen gegeben?

Past. Doch zuweilen. Denn als vor mehrern hundert Jahren und auch noch früher fromme Christen auftraten, welche nur die Bibel in Sachen der Religion wollten gelten lassen; da mußten sie harte Kämpfe mit denen bestehen, welche menschliche Meynungen und Satzungen der Bibel wollten gleichgeachtet wissen.

Traug. O, Herr Pastor, das erzählen Sie mir wohl ausführlicher.

Past. Von Herzen gern, nur jetzt nicht; es würde uns zu weit von der Sache abführen.

Traug. Ja, ja, wäre man der Meynung gewesen, in der Bibel stehe bloß Menschenwort, so hätte man nicht darum so alles, Hab' und Gut, Weib und Kind, Leib und Leben aufs Spiel gesetzt. Das lasse ich mir nicht nehmen. Es wird einem so warm, und dabey doch so wohl ums Herz, wenn man so etwas bedenkt.

Past. Ich könnte Ihm über diesen Punkt sehr viel erzählen; doch dazu findet sich wohl ein anderes Mal Gelegenheit. Wir würden heute nicht fertig werden.

Traug. Ach, das vergessen Sie doch ja nicht. Ich will Ihnen gerne wieder dienen. Aber wenn ich auch weiter nichts hörte; ich glaube, ich ließe mich nicht wieder in meinem Glauben irre machen. So viele gelehrte Leute, so viele Tausend haben an die Bibel als an Gottes Wort geglaubt, haben obenein dafür ihr Leben daran gewagt? ich bleibe dabey, ein solches Buch kann nicht wie jedes andre, bloß von Menschen sich herschreiben. Ist das nicht wahr, Herr Pastor?

Past. Wahrscheinlich wenigstens muß es ihm dadurch schon im hohen Grade werden. Ein Buch, was so viele hundert Jahre hindurch bey ganzen Völkern ein göttliches Ansehen behauptet hat, un-

geachtet so viele gelehrte und einsichtsvolle Männer ihre Wissenschaft daran geübt haben, ein solches Buch hat wirklich schon viel für sich. Aber völlig gewiß ist die Sache dadurch denn doch noch nicht. Ich meyne, die Möglichkeit wäre doch noch immer da, daß alle jene, übrigens gelehrten und gottseligen Leute, sich geirrt hätten.

Traug. Hm! Hm! Nun meinethalben, mir will das aber gar nicht in den Kopf. Was giebt es denn noch für stärkere Gründe? Da bin ich doch sehr begierig.

Past. Die soll Er morgen hören.

Vorher aber heute noch einen Punkt: Ich sagte vorhin, bis an die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts sey man unter den Christen — im Ganzen, stets fest dabey stehen geblieben, die Bibel sey Gottes Wort. Besinnt Er sich noch?

Traug. Ich werde ja.

Past. Wirklich verhält es sich so. Nur erst vor etwa 30 Jahren fieng man an, den alten väterlichen Christenglauben anzutasten und über ihn herzufallen.

Traug. Ey, Herr Pastor, wie kam denn das?

Past. Das kann ich Ihm hier nicht genau aus einander setzen. Es trafen mehrere Umstände

zusammen. Der vornehmste darunter war unter andern auch wohl der, daß sich die Menschen nun zu klug und weise dünkten und das Wort Gottes nicht mehr nöthig zu haben glaubten.

Traug. Wer sollte denken, daß es so weit kommen könnte? Ach ihr armen Menschenkinder!

Past. Freylich war das nicht der einzige Grund und wirkte auch wohl nicht bey allen. — Bey Manchen nämlich hatte die Abneigung gegen die Bibel auch wohl den Grund, daß sie ihnen zu streng war, und eine Lebensart verdammte, welche sie nach ihrem verkehrten Sinne nun einmal lieb gewonnen hatten. Aber so sehr man alle Kräfte angestrengt und alles mögliche aufgeboten hat: Gottes Wort steht noch fest; alle Angriffe sind zu Schanden geworden.

Traug. Da haben wir's. Wie freue ich mich!

Past. Freylich haben sich wohl manche von dem göttlichen Buche abwendig machen lassen. Aber ich kann sagen, die ehrwürdigsten und einsichtsvollsten, dabey auch wohl berühmtesten Gottesgelehrten sind nicht davon abgegangen, die Schrift enthalte das lautere Wort Gottes, sie sey nicht Menschen, sondern Gottes Werk. Dieß haben sie denn auch

in vielen vortrefflichen Schriften klarer dargethan, als es vor ihnen je ist bewiesen worden. So läßt der liebe Gott selber aus den gefährlichsten Uebeln am Ende etwas Gutes herauskommen.

Traug. Das muß Freude seyn, solche Schriften zu lesen!

Past. Sie haben denn auch Unzählige beym ächten, reinen Christenthume erhalten. Weil indeß sich immer Menschen finden, die es um ihres Gewissens willen wünschen müssen, daß die Bibel nicht wahr seyn möchte, so ergriffen Leute dieses Schlages begierig und freudig die Gelegenheit, welche die einmal aufgereitzte Zweifelsucht ihnen darbot. Sie schämten sich nicht, öfters mit einer unerhörten Frechheit und Ausgelassenheit gegen die Bibel zu schreiben und zu sprechen. Auch das arme Volk versuchten gar manche zu verführen, daß es der alten Religion den Abschied gäbe.

Traug. Gute Menschen haben das wohl nicht gethan?

Past. Ich spreche kein Verdammungsurtheil. Aber soviel ist richtig, daß es oft von Menschen geschah, die der neuen Lehre, welche sie einführen wollten, wenig Ehre machten.

Traug. Vielleicht hat sich durch sie auch wohl mancher gute fromme Christ mit hinreißen lassen, der nicht alles so genau prüfen konnte.

Past. Ach ja wohl; zumal dadurch, daß man anfieng über den alten Glauben zu spotten und ihn lächerlich zu machen.

Traug. Ich verstehe schon. Keiner will für einen einfältigen Menschen gelten; jeder will recht klug scheinen. Ja wohl, Spott thut weh! Das habe ich gestern erfahren.

Past. Ich habe es auch erfahren müssen, lieber Freund. Gott weiß, wie viel es mir gekostet hat, mich darüber wegzusetzen. Ich wollte auch bey Andern nicht gern für einen Schwachkopf gelten und über mich spötteln lassen; und doch fielen mir wieder die Worte des Heilandes schwer aufs Herz: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, und wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater!“ Das war immer eine schreckliche Lage. Gottlob! daß ich nun vor aller Welt freudig mit dem Apostel Paulus bekennen mag: „Ich schäme mich des Evangeliums Jesu nicht; denn es ist

eine

eine Kraft Gottes selig zu machen, alle, die daran gläuben."

Traug. Gewiß, gestern, ich kann's nicht läugnen, habe ich mich zuletzt —

Past. Meines Heilandes geschämt, nicht wahr?

Traug. Das Wort starb mir auf der Zunge. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!" An den Spruch will ich künftig denken. Gott bewahre mich vor der schweren Sünde.

Past. Sieht Er, so verhält es sich mit vielen Leuten der Art, wie Er sie gestern getroffen hat. Sie haben hier und da über die Bibel nicht in den besten Ausdrücken sprechen hören, zu ihrem Unglück ist ihnen wohl gar ein schlechtes, verderbliches Buch in die Hände gefallen. Nun glauben sie im Besitze der größten Weisheit zu seyn. Der Mensch will sich einmal so gern über andre erheben, welche schlecht und recht dahin leben. Die Bibel fordert ohnehin so vieles, was wir nicht Lust haben zu thun. So wird denn mit dem leichtesten, geschwätzigsten Tone von der Welt, als gälte es eine wahre Kleinigkeit, die heilige Schrift, der Grund unsers Christenthums keck über den Haufen geworfen. Das

hören wieder Andre, und weil man zu Gottes Wort überhaupt von Natur nicht viel Lust hat, so hält man es gar nicht mehr der Mühe werth hineinzusehen, und es geht in den lustigen Gesellschaften von Munde zu Munde, als eine Sache, die weiter keinem Zweifel unterworfen ist: nur der Aberglaube könne sich noch an die Bibel halten. Es ist bey vielen einmal so Mode geworden, und was thut man nicht, wenn es Mode ist! Wer will gern für einen Sonderling gelten, der in altväterlicher Tracht einher geht.

Traug. Sie meynen, eben so schämen sich viele der Religion ihrer Väter?

Past. Offenbar. Nach Gründen wird nicht gesehen und gehandelt. Was fragt die Mode nach vernünftigen Gründen!

Traug. Wer weiß, Herr Pastor! vielleicht wird auch der alte Christenglaube wieder Mode. Es werden ja nach gerade alle alte Moden wieder hervorgesucht.

Past. Das hoffe ich, lieber Mann, zu der Gnade Gottes, der seine Sache nicht wird sinken lassen. Lebt doch Christus noch, der, wie er selbst versichert, eine Gemeinde gegründet hat, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen,

und der, im Besitze aller Gewalt im Himmel und auf Erden, bey den Seinen seyn will alle Tage bis an der Welt Ende. Es soll die Zeit kommen, wo alle seine Feinde gelegt sind zum Schemel seiner Füße, das heißt, wo alles ihn als unsern Heiland verehren und als unsern himmlischen König anbeten wird. Mithin muß auch die Zeit kommen, wo sein Wort, die heilige Schrift, allgemein wird angenommen werden. Ohnehin hat er es ja verheißen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Traug. Das ist ein schöner Gedanke, wenn man sich das vorstellt! Schade, daß wir wohl die gute, glückliche Zeit nicht erleben werden.

Past. Laß Er uns das Gott anheim stellen. Indeß scheint sich doch auch jetzt wieder Alles zum Bessern anzuschicken. Die Herrn Gelehrten kommen nach gerade von dem neuen Glauben zurück; immer mehrere vereinigen sich wieder mit denen, welche der alten Lehre treu blieben; gar wackre hochberühmte Gottesgelehrte zeigen sich muthig und unerschütterlich als kraftvolle Lehrer der heiligen Schrift, als des Wortes Gottes. Außerdem wenden sich auch unter den Nichtgelehrten immer mehr

angesehene vornehme Personen wieder zu der alten Frömmigkeit, die auf die Bibel gegründet ist. Die höhern Stände geben immer den Ton an; so denke ich mir's, daß endlich auch der Mittel- und niedre Stand, unter göttlicher Leitung, nachfolgen wird.

Traug. Das glaube ich auch, Herr Pastor! Was die Vornehmen thun, das wird ja immer nachgemacht. Wer weiß, wie es in ein Paar Jahren aussieht!

Past. Nun sieht Er, lieber Freund, wie Er schon so gestärkt ist durch diese vorläufigen Bemerkungen. Ich will sie Ihm der bessern Uebersicht wegen kurz noch einmal wiederholen. Wir überlegten diese Punkte:

1) Fallen viele Verächter der Bibel über sie her, ohne sie zu kennen oder eigentlich gelesen zu haben;

2) können manche, die allenfalls damit bekannt sind, über ihre Göttlichkeit oder Falschheit kein gültiges Urtheil sprechen, weil sie theils zu leichtsinnig dabey verfahren, theils die nöthigen Kenntnisse nicht besitzen.

3) Verleitet viele nicht selten ihre sinnliche, lasterhafte Gemüthsbeschaffenheit zur Feindschaft gegen die Bibel;

4) hat seit den frühesten Zeiten immerfort eine göttliche Verehrung dieses heiligen Buchs Statt gefunden;

5) waren gerade die einsichtsvollsten und frömmsten Menschen darin am eifrigsten, von welchen nicht wenige ihr Zeugniß mit dem Leben besiegelt und bestätigt haben;

6) vertheidigen noch jetzt die gelehrtesten und sachkundigsten Männer unabläßig das göttliche Ansehen der Schrift; es beharren standhaft bey ihr die Frömmsten und Besten unter den Menschen, so daß nach gerade eine immer größere Anzahl anfängt, sich wieder an die Bibel zu halten, allen Spöttereyen der Ungläubigen zum Trotz.

Traug. Jetzt habe ich alles recht mit einem Male überdenken können. Warum habe ich das nicht gestern gewußt!

Past. In der That, wenn man alle jene Punkte überlegt, so muß man es mindestens schon äußerst wahrscheinlich finden, daß die Bibel wirklich für mehr, als ein bloß menschliches Buch zu halten sey.

Traug. Wie ruhig bin ich jetzt! lieber Gott! Es ist mir, als wäre ich im Himmel.

Noch

Noch vor ein Paar Stunden irrte ich so trostlos umher. Dank, herzlicher Dank, lieber, bester Herr Pastor.

Past. Ich hoffe, Er soll die Sache noch besser einsehen. Heute ist's aber zu spät. Er wird ja nun wohl ruhig schlafen können. Aber wenn Er kann, so besuche Er mich morgen Abends 6 Uhr. Da will ich Ihn mit den eigentlichen Beweisen für die Göttlichkeit der Bibel bekannt machen.

Traug. Keine Minute später! Wie werde ich die Stunden zählen, bis es sechs schlägt.

2.

Warum wir uns an die Bibel halten.

Zweytes Gespräch.

Für solche, die durch das Vorige noch nicht befriedigt sind.

(Fortsetzung.)

Pastor. Nun ich sehe, lieber Meister, Er hat die Lust nicht verloren; so pünktlich ist Er!

Traug. Ich werde ja nicht. So etwas höret man nicht alle Tage.

Past. Verliere Er nur auch ferner die Lust nicht, wenn's Ihm auch dann und wann ein Bischen schwer fallen sollte.

Traug. Ha! ha! Es wird heute manche harte Nuß zu beißen geben? Meinethalben; an mir soll es nicht fehlen; und Sie machen ja einem alles so hübsch deutlich.

Past. Ich will mein Möglichstes thun. Der liebe Gott wird ja auch seinen Segen geben. So wollen wir denn nun gleich zur Sache.

Gestern beriefen wir uns auf Andre. Das fällt heute weg. Wir wollen nun, so gut es geht, mit eignen Augen sehen.

Traug. Das heißt, Sie wollen mich belehren, aus welchen Gründen Sie, lieber Herr Pastor, und andere gelehrte Leute der Bibel glauben, und warum auch wir uns ganz darauf verlassen sollen.

Past. Richtig. Wiewohl ich Ihm nicht alles werde sagen können, was uns nöthigt, die Schrift als Gottes Wort zu betrachten.

Traug. Ey, warum nicht? ich denke, je mehr, je lieber.

Past. Er würde mich nicht verstehen, lieber Meister! Ich wünschte, daß Er nur ein halbes

Stünd-

Stündchen meines Gleichen wäre. Aber so muß ich manches, ja vieles bey Seite lassen. Zum Beyspiele gleich die in der Bibel fortlaufende Geschichte der Führungen Gottes mit den Menschen, den genauen Zusammenhang aller ihrer Theile, den darin enthaltenen Plan Gottes und Jesu, überhaupt ihre höchste Gotteswürdigkeit. Doch dieß kann ich jetzt nicht zum Beweise gebrauchen, so starkes Gewicht es auch in den Augen derer hat, welche die Sache verstehen.

Traug. Ach, du lieber Gott, wenn es nur nicht mit dem Andern eben so geht!

Past. Sey Er ohne Sorgen! Ich will's Ihm schon verständlich zu machen suchen. So höre Er gleich Einen Grund, welcher Ihm sehr faßlich seyn wird.

Traug. Und der wäre, Herr Pastor?

Past. Die Bibel muß von Gott herrühren; denn sie kann weder durch gute Menschen ausgedacht, noch durch böse Menschen geschrieben seyn.

Traug. Warum aber nicht?

Past. Ich sage, gute Menschen können sie nicht erfunden haben. Würden die denn wohl ihre eignen Reden, Lehren, Gebote, Drohungen und Versprechungen so dreist und geradezu für Gottes Wort ausgeben?

Traug. Dann wären sie Lügner?

Past. Abscheuliche Lügner in der wichtigsten Sache und mithin keine guten Menschen, nicht wahr?

Traug. Freylich, das kann ein Kind einsehen.

Past. Aber auch von bösen Menschen kann die Bibel nicht herrühren.

Traug. Ey, gehorsamer Diener; die würden sich hüten, so etwas zu schreiben. Da sprächen sie sich ja selber das Verdammungsurtheil. Gerade, als wenn ein Räuber und Mordbrenner ein Gebet- oder Predigtbuch schreiben würde. Nein; das ist mit Händen zu greifen, böse Menschen haben die Bibel nicht geschrieben. Man braucht bloß eine halbe Seite darin zu lesen, so sieht man das.

Past. Allerdings. Wenn von solchen Leuten die Bibel herkäme, so würden sie einen ganz andern Inhalt haben, nicht so gegen alles Böse und alle Sünde eifern und die Werke des Teufels zu zerstören suchen. Wer wird wider sich selber zu Felde ziehen?

Traug. Ich denke mir, da würde die Bibel gerade das Gegentheil von dem lehren, was sie lehrt.

Past. Zuverläßig. Da sich die Bibel ausdrücklich für Gottes Wort ausgiebt und sagt, sie thue Gottes Befehle den Menschen kund; da diese

aber weder gute Leute erdichtet haben können, noch böse Menschen ein solches Buch schreiben werden: so muß die Schrift wohl wirklich von Gott ihren Ursprung haben.

Traug. Ja, ja! Herr Pastor, das läßt sich hören.

Past. Sieht Er, das wäre schon ein Stück, was Ihm gleich in die Augen fällt. Aber wir wollen die Sache von mehrern Seiten genauer und ausführlicher betrachten.

*
* *

Traug. Aber ein Umstand ist mir diese Nacht bedenklich geworden.

Past. Welcher ist das?

Traug. Wenn nun auch die Bibel wirklich auf Gottes Eingebung geschrieben ist; sehen Sie, sie ist doch nun schon so sehr alt; ob da nicht vielleicht durch die Länge der Zeit vieles verloren, verdreht, anders gemacht worden ist.

Past. Er meynt, wir könnten nicht gewiß sagen, ob wir vollkommen noch diese Bibel hätten, welche von Gott eingegeben ist.

Traug. Sie wissen meine Gedanken besser, als ich selber. Freylich; es verliert doch alles durch den Zahn der Zeit.

Past.

Past. Darüber laß Er seine Sorge schwinden. Damit ich Ihm die ganze Sache leichter mache, will ich folgenden Weg einschlagen. Er weiß, die Bibel besteht aus dem alten und neuen Testamente. Wenn wir nun von der Göttlichkeit des neuen Testaments recht gewiß sind, so läßt sich daraus mit ein Paar Worten auf die Göttlichkeit des alten Testaments schließen noch in dem Zustande, wie wir es jetzt haben. So ist die Sache nicht so verwickelt. Mithin will ich Ihm erst über das neue Testament das Nöthige sagen und den Beweis für dasselbe übernehmen.

Traug. Am Ende kommen Sie denn auf das alte Testament, nicht wahr?

Past. Dieß wird sich dann, wie Er finden wird, sehr kurz abmachen lassen. Also zunächst sprechen wir bloß von dem neuen Testamente. Ich habe gestern schon gesagt, daß wir noch Bücher von gelehrten Männern aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche übrig haben. Vorzüglich aus diesen Schriften ergiebt sich nun klar und deutlich, daß niemals andre, auch nicht etwa mehr oder weniger Bücher in der Bibel gestanden haben, als noch jetzt darin befindlich sind. Daß auch die einzelnen Stücke der Bibel nicht verfälscht oder verstümmelt

sind,

sind, haben die Herren Gelehrten ebenfalls auszumitteln gewußt. Selbst die Feinde der Bibel müssen, wenn sie nicht bloß ins Gelag hinein schwatzen wollen, eingestehen, es sey dem Inhalte nach, gerade noch eben die Bibel vorhanden, als die zuerst geschriebene war.

Traug. Wirklich? Ich höre nur gern zu. Es ist gar zu schön, wenn unser einer so hübsch den rechten Grund von allem erfährt!

Past. Wir sind also in dieser Absicht eben so gut dran, als wäre die Bibel erst in unsern Zeiten geschrieben.

Traug. Wie steht es aber damit, Herr Pastor? Es heißt immer: das Evangelium Johannis, der Brief Pauli an die Galater —

Past. Da seh mir einer an, wie genau er alles nimmt! Ich weiß schon, wo Er hin will. Er meynt, ob die vier Evangelien und die Episteln auch wohl wirklich die Männer geschrieben haben, deren Namen sie führen, ob also das Evangelium Johannis wirklich Johannes, den Brief an die Galater wirklich Paulus verfaßt habe?

Traug. Ja, das meyne ich. Es ist, als hätten Sie mir's im Herzen gelesen. Ich dachte, wie es so manches Mal heißt; der und der hat

das gesagt, wenn es gleich nicht wahr ist: so könnte es auch hier seyn; und so hätten die Bibel am Ende ganz andre Leute geschrieben, als die Evangelisten und Apostel.

Past. Nein, lieber Freund, es ist kein Buch im neuen Testamente, (wovon wir jetzt sprechen) was nicht von den Evangelisten oder Aposteln herrührte. Das ist gleichfalls eine ausgemachte Sache.

Traug. Aber woher weiß man das mit so großer Gewißheit? es hat ja doch keiner von uns allen damals gelebt.

Past. Das braucht's auch nicht, Meister! Schade, daß Er sich nicht ein Bischen vorher mit wissenschaftlichen Dingen abgegeben hat; ich könnt's Ihm wohl selber begreiflich machen.

Traug. So geht es unser einem. Mein Vater wollte mich doch erst studiren lassen. Meine Mutter bestand darauf; sie war aus dem geistlichen Stande. Ihr Großvater ist Magister gewesen.

Past. Nun, nun; da kränke Er sich jetzt nicht weiter darüber; was geschehen ist, ist geschehen. Ich sagte Ihm schon vorhin, daß wir noch Schriften von den ersten Lehrern der christlichen Kirche außer den Aposteln in den Händen haben.

Traug. Ich merke schon, die müssen wieder herhalten.

Past. Allerdings. Durch diese belehrt und durch andre Untersuchungen, welche wir selber noch über diese Sache anstellen können, müssen wir es als ausgemacht annehmen, daß jene Schriften der Bibel in der That von den Aposteln Jesu herrühren. Auch dieser Punkt leidet keinen Zweifel.

* * *

Traug. Ey, Herr Pastor, da ist ja aber denn weiter gar nichts zu beweisen. Rührt unser neues Testament wirklich von den Evangelisten und Aposteln her, so muß es schon göttlich seyn. Denn, wie es im zweyten Capitel der Apostelgeschichte heißt, haben sie ja am Feste der Pfingsten den heiligen Geist bekommen. Also ...

Past. Halt, halt, lieber Freund, nicht so schnell! Er ist gar zu geschwind mit seinem Also bey der Hand.

Traug. Nun, es heißt doch da ausdrücklich so. Ich denke, auch noch in vielen andern Stellen sagen es die Apostel, daß sie nicht aus ihrem Kopfe sprechen, sondern, was der heilige Geist ihnen eingiebt.

Past. Wahr geredet. Die heiligen Verfasser der Schrift behaupten es immer von sich, sie seyn

höhere, durch den Geist Gottes erleuchtete und unterstützte Religionslehrer, die nicht ihre Meynung, sondern Gottes Meynung den Menschen kund thäten. (Und wir werden hernach sehen, daß sie damit keineswegs zu viel von sich behauptet haben.)

Traug. Also, Herr Pastor?

Past. Er vergißt nur, lieber Meister, daß wir uns für jetzt noch nicht auf die Bibel berufen dürfen, weil wir ja thun müssen, als wüßten wir noch nicht, daß sie göttlich sey. Das ist es ja eben, was wir erst ausfindig machen wollen. Nämlich wir wollen erst die Gründe aufsuchen, woraus wir sehen, daß die Bibel wirklich Gottes Wort ist. Mithin darf Er sich jetzt noch nicht auf die Bibel berufen.

Traug. Ja so; es ist auch wahr. Sonst wäre weiter gar nichts mehr nöthig.

Past. Er verfuhr gerade auf diese Art: Es wird uns eine Geschichte erzählt. Wir zweifeln, daß sie wahr sey. Gewiß, spricht ein andrer, sie ist wahr, ein reisender Handwerksbursche hat sie erzählt. Ja, antworten wir, reisende Handwerksbursche gehen oft bey der Wahrheit vorbey; woher wissen wir, daß dieser nicht gelogen hat. Wenn uns nun abermals erwiedert würde: nein, der reisen=

sende Handwerksbursche hat nicht gelogen; denn der reisende Handwerksbursche hat es erzählt! würden wir's nun glauben?

Traug. Das werden wir schön bleiben lassen. Wer's uns erzählt, soll ja eben erst zeigen, daß der reisende Handwerksbursche wahr geredet hat.

Past. Nun sieht Er! Wir sollen hier gleichfalls erst beweisen, daß die Bibel Wahrheit sagt; drum können wir uns vorerst auf sie noch nicht berufen.

Traug. Einem gemeinen Mann ist das denn nicht so geläufig.

Past. Soviel ist also freylich ausgemacht, die Verfasser der Bibel rühmen sich des heiligen Geistes, und versichern, sie seyen göttliche Lehrer.

Traug. Sie wollen sagen, wir müssen uns aber erst überzeugen, daß sie darin die Wahrheit gesagt haben.

Past. Richtig. Dieß gedenke ich Ihm denn nun klar zu machen.

Traug. Ich weiß nicht, Herr Pastor, ist's nicht verdächtig, daß wir in dieser wichtigen Sache ihr eigenes Zeugniß gebrauchen? Niemand kann doch vor Gericht in seiner eigenen Sache Zeuge seyn.

Past. Wohl bemerkt. Aber, guter Freund, können wir denn in diesem Stücke fremdes Zeugniß verlangen? Es kann doch von den Empfindungen und Gefühlen eines Menschen niemand Zeugniß ablegen, als der Mensch selbst.

Traug. Nicht wahr? Sie meynen, also kann von den Empfindungen und Gefühlen, welche die Apostel bey der Eingebung des heiligen Geistes hatten, kein Fremder Zeugniß geben, weil er davon nichts empfunden und erfahren hat?

Past. Folglich müssen wir die Männer selber hören. Das ist also nichts Verdächtiges, daß wir uns überhaupt auf ihr Zeugniß berufen. Aber worauf wird wohl alles ankommen?

Traug. Meinen Gedanken nach, müssen wir wissen, ob ihr Zeugniß wahr ist.

Past. Richtig. Das müssen wir ausmitteln. Auf gutes Glück trauen wir ihnen nicht. Die Glaubwürdigkeit ihrer Aussage muß ins Licht gesetzt werden.

Traug. Das heißt soviel, als, Sie wollen zeigen, daß jene Männer die Leute — ich weiß es nicht anders zu geben — daß sie die Leute nicht betrogen und belogen haben.

Past. Getroffen. Eben das ist's, was zu beweisen steht.

* * *

Traug. Aber wie wollen Sie das anfangen, Herr Pastor? Da wird mir bange.

Past. Mir nicht, lieber Meister. Es werden uns dabey gar viele Umstände zu Hülfe kommen. Zum Beyspiele gleich eins. Alles, was wir von den Männern wissen, welche die Bibel geschrieben haben, versichert uns, daß sie gute, ehrliche Leute gewesen sind, die die Menschen also gewiß nicht haben belügen wollen. Man darf ihre Schriften nur lesen, um allenthalben davon Spuren zu finden. Wären sie Betrüger gewesen, so hätten sie nicht mit der schlichten Einfalt, mit dem ungekünstelten Tone, mit der unbefangenen Offenherzigkeit gesprochen, als sie geredet haben.

Traug. Ja, das ist wahr; oft kann man es einem schon an seinen hochtrabenden, prahlerischen Worten, an seinen Aufschneidereyen, wie wir's nennen, anmerken, daß er bey der Wahrheit vorbeygeht. Ich habe dergleichen oft genug gemerkt.

Past. Sieht Er wohl! Ganz anders ist es mit den Verfassern der Bibel. Sie gehen gar nicht darauf aus, schön zu erzählen, die Sache auszuschmücken,

mit

mit hübschen Worten die Leser zu verblenden; man sieht es ihnen an, daß ihnen nur darum zu thun ist, die Dinge zu erzählen, wie sie sind. Und ein Hauptumstand dabey

Traug. Nun, was wird das seyn?

Past. Einer, der sich nichts daraus macht, die Leute zu betrügen und sich nicht fest vorgenommen hat, streng bey der Wahrheit zu bleiben, was meynt Er, wird der wohl Dinge vorbringen und erzählen, die ihm selber nicht zum Lobe, vielmehr zum Tadel und Nachtheil gereichen?

Traug. Sie wollen sagen, ob er etwas Schlimmes von sich sagen wird? Nein, gewiß nicht. Da wird er sich hüten! Macht er sich nichts daraus, Falsches mit unterlaufen zu lassen, warum sollte er dann wider sich selber sprechen? Man sieht und hört es ja oft im gemeinen Leben, daß sogar gute Leute das Schlechte von sich verschweigen, wenigstens bemänteln. Sagen sie solche Dinge, so sind sie meines Erachtens gewiß keine Betrüger.

Past. Nun überlege Er selber; in wie manchen Stellen berichten die biblischen Verfasser etwas von sich, was ihnen bey Andern unmöglich zum Lobe und zur Empfehlung gereichen konnte. Sie melden mit der unverstelltesten Aufrichtigkeit und ehrlichsten Treu-

her-

herzigkeit ihre Unwissenheit, Versehen und Fehler; sie gehen gar nicht darauf aus, etwas an sich zu verstecken oder zu bemänteln; man merkt es ihren Worten deutlich an, es fiel ihnen nicht ein, Betrügereyen zu spielen.

Traug. Da besinne ich mich gleich der Verrätherey des Judas und der Verläugnung Petri.

Past. Oder nehme Er die Verfolgung Pauli gegen die Christen vor seiner Bekehrung, oder wie alle Jünger den Herrn bey seinem Leiden verlassen. Ueberhaupt gehören hierher alle die Stellen, wo sie ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre irdischen, zeitlichen Absichten und Erwartungen vor dem Tode des Heilandes, ihren Wankelmuth, wenigen Glauben, ihre geringen Einsichten u. s. w. erwähnen, welches alles oftmals für sie keineswegs rühmlich war.

Traug. Ja, ja! wären sie Betrüger gewesen, sie wären schlauer zu Werke gegangen.

Past. Gewiß, der Ton der Bibel ist der Ton der ehrlichsten Wahrheit, der weiter nichts will, als sagen, was wahr ist. Ohnedieß, wenn man hört, wie die heiligen Männer von Gott und ihrem Herrn Jesu sprechen, wie sie es einschärfen, daß nichts geschieht, wovon ihr Herr und Meister nicht die genaueste Kunde habe; wenn man liest, wie

sie gegen alle Lügen und Betrügereyen eifern und immer Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit predigen — sollte es Ihm da wohl noch glaublich vorkommen, daß sie selber die ersten Betrüger hätten seyn mögen?

Traug. Sie haben Recht, Herr Pastor, das wären sie gewesen, wenn sie ihr Wort für Gottes Wort ausgegeben hätten. Die abscheulichsten Betrüger in der wichtigsten Sache! Nein, das läßt sich von solchen Männern nicht denken, die so lehrten und predigten!

Past. Doch wir wollen diesen Umstand jetzt bey Seite lassen. Es ist dieser Beweis zwar wichtig; aber er läßt sich besser durch ein fleißiges Lesen der heiligen Schrift empfinden, als daß man ihn jemand, der gegen die Bibel eingenommen ist, oder nicht ziemlich darin Bescheid weiß, deutlich und klar machen könnte.

Traug. Freylich wohl; er stopft den Feinden der Schrift nicht mit einem Male den Mund. Nicht wahr?

* *
*

Past. Drum will ich Ihn nun auf einen andern Punkt aufmerksam machen.

Wir wollen uns einmal einen Augenblick denken, die biblischen Schriftsteller wären nicht von Gott beleh-

lehrte und erleuchtete Männer gewesen. Was meynt Er, aus welchem Grunde hätten sie sich denn doch wohl dieser göttlichen Eingebungen rühmen mögen?

Traug. Ey nun, ich dächte, damit sie ihrer Lehre desto leichter forthelfen wollten.

Past. Das ist meine Meynung auch. Sich bey Andern Eingang zu verschaffen, das hätte bey ihrem Vorgeben eines höhern Beystandes wohl nur einzig und allein ihre Absicht gewesen seyn mögen. Aber, lieber Meister, kam's ihnen einmal nicht darauf an, Wahrheit, und nur Wahrheit zu sagen, ob sie dann wohl eine solche Lehre gepredigt und geschrieben haben würden, als sie gepredigt und geschrieben haben?

Traug. Ich sage es Ihnen ehrlich, Herr Pastor: jetzt verstehe ich Sie noch nicht recht.

Past. Es soll Ihm gleich klar werden. War nicht der heilige Geist wirklich mit jenen Männern, gaben sie das nur vor, um sich bessern Eingang zu verschaffen, waren sie mit einem Worte Menschen, welche die Leute hintergingen, um sich zu erheben: so fiengen sie ihr Werk ganz verkehrt an; sie hätten eine andre Lehre predigen müssen. Die ihrige war in den damaligen Zeiten gerade dazu geeignet, sie allenthalben verhaßt zu machen und ihnen den Ein-

gang zu versperren. Der Inhalt ihrer Religion mußte damals fast überall wider sie einnehmen.

Traug. Wie so, Herr Pastor?

Past. Eine Religion, welche alle herrschenden väterlichen Religionen, die den Heiden so werth waren, für Unsinn erklärte und mit einem Male alles Alte über den Haufen zu werfen schien, die auch den stolzen Juden alle ihre eingebildeten Vorrechte vor andern Nationen antastete und für nichtig erklärte; eine Religion, welche allen tiefgewurzelten Fehlern, Sünden und Lastern den Krieg ankündigte, sich nicht mit einem äußern Gottesdienste begnügte, sondern auf gründliche Besserung des Herzens drang; eine Religion, welche so große Versagungen, Verläugnungen und Aufopferungen forderte und noch überdieß durch das stete Hinweisen auf einen ans Kreuz geschlagenen Heiland den menschlichen Stolz so schwer beleidigte — sag' Er selbst, konnte eine solche Religion in den damaligen Zeiten den so gesunkenen, verwahrlosten und verderbten Menschen behagen und nach ihrem Geschmacke seyn? Mußte sie nicht vielmehr gegen ihre Urheber die heftigste Erbitterung erregen? mußte man nicht alles Mögliche aufbieten, sie zu vernichten? — Und sieht Er, gerade das ist auch geschehen.

Traug. Ah, nun weiß ich Ihren Gedanken. Diese Religion, welche dem Menschen gar nichts Zeitliches gab und versprach, vielmehr sein höchstes Glück, die Weltlust und den Sündendienst, zu verlassen befahl, diese Religion, wollen Sie sagen, konnte nicht anlocken, statt dessen mußte sie jeden von sich abschrecken.

Past. Welches auch bey Unzähligen der Fall war. Dieß wußten auch die heiligen Verfasser der Bibel recht gut. Trieben sie also nicht in der That Gottes Werk; waren sie nicht wirklich die Gesandten oder Apostel des Herrn, war es ihnen bloß darum zu thun, Eingang zu finden, was glaubt Er dann?

Traug. Sie hätten eine leichtere, gefälligere Religion sich aussinnen müssen, welche den Menschen angenehmer und bequemer war.

Past. Allerdings, und wenn es ihnen auf Wahrheit weiter nicht angekommen wäre, so würden sie es auch gethan haben. Da sie nun dessen ungeachtet diese für ihre Zeitgenossen so unangenehme, widrige und empörende Lehre predigten, und immerfort standhaft dabey beharrten; so müssen sie wohl im Herzen fest davon überzeugt gewesen seyn, Gottes Geist sey mit ihnen, die Lehre, welche sie

verkündigten, sey Gottes Lehre. Sonst hätten sie sichs wahrscheinlich und gewiß leichter gemacht.

Traug. Wahrhaftig, Herr Pastor, das läßt sich hören.

* *
*

Past. Zumahl, wenn man ferner bedenkt, wie sie selbst durchaus keine Vortheile, nicht den mindesten Gewinn davon hatten oder hoffen durften, wenn sie einen höhern Beystand und eine außerordentliche Unterstützung Gottes vorgaben, ohne sie wirklich zu besitzen. Vielmehr mußten sie ja eben dieses Gottes harte Strafen fürchten, daß sie seinen Namen dazu mißbrauchten, Andre irre zu führen.

Traug. Verstehe ich Sie recht, so wollen Sie sagen, ein Betrüger sähe bey seinen Ränken und Künsten vor allen immer nur auf seinen eigenen Nutzen.

Past. Vollkommen wahr. Nähme man nun an, die Verfasser der Bibel hätten, wider besseres Wissen, Andern es nur vorgesprochen, daß sie unter Gottes besonderer Leitung ständen, so müßten sie doch irgend einen Vortheil dabey im Auge gehabt haben. Dagegen wurde auf dieser Welt meist das traurigste Schicksal ihr Theil.

Traug. Man könnte aber doch sagen, Herr Pastor, die Leute hätten sich verrechnet, die Sachen wären anders gekommen, als sie dachten.

Past. Aber war es denn nicht immer noch Zeit, zurückzugehen und eine andere Sprache anzunehmen? Wie in aller Welt hätten die Männer die härtesten Leiden und Mühsale um ihres Glaubens und ihrer Lehre willen über sich ergehen lassen, wenn sie den Menschen ein bloßes Blendwerk hätten vormachen wollen. Sie konnten ja nur sagen, sie hätten geirrt, sie seyen andern Sinnes geworden — und es wäre ihnen ihre Freyheit und ihr Leben zurückgegeben worden. Um eines bloßen Betrugs willen giebt man doch wahrlich nicht die Ruhe seines Lebens oder gar das Leben selber hin.

Traug. Lieber Herr Pastor, ist denn das geschehen?

Past. Ey wohl. Die Apostel haben sehr gefährliche Verfolgungen aushalten müssen und sind ihrer Lehre wegen aufs höchste geängstigt, gequält und grausam von einem Orte zum andern getrieben worden. Und wenn's dabey nur geblieben wäre! Aber mehr als einer haben in einer traurigen, peinlichen Gefangenschaft in den tiefsten Kerkern geschmachtet, ja sogar unter gewaltsamen Martern

ihr Blut für ihren Glauben dargebracht, zum Beyspiele Paulus, Petrus, Jacobus.

Traug. Und auch da sind sie bey dem geblieben, was sie gelehrt und geschrieben hatten?

Past. Sie haben nicht gewankt; standhaften Muthes und unerschütterlichen Glaubens ertrugen sie alle Drangsale, selbst die Todesqualen. Der Herr stärkte sie.

Traug. Nein, wahrhaftig! Das laß ich mir nicht nehmen; hätten sie es den Leuten bloß so vormachen wollen, daß sie Boten und Diener Gottes und des Heilandes wären; ich wette um meinen Hals, sie wären in diesen schweren Stunden sicher auf andre Gedanken gekommen. Es muß ihnen wirklich so ums Herz gewesen seyn, wie sie sagten. Um der Ehre willen, Gottes Diener zu heißen, läßt man sich nicht zu Tode martern, wenn man die Sache selber nicht glaubt. Ein bloßer blauer Dunst? Nein, das ist nichts, Ehre hin, Ehre her! Jeder hat das Leben lieb.

Past. Ohnehin, lieber Freund, hatten die Männer damals gar nicht eine so hohe Ehre davon. Er muß sich ja nicht einbilden, daß die Apostel, als so große, vornehme Herren geehrt worden sind. Bey den Christen freylich standen sie, wie

billig,

billig, in großem Ansehen, aber das war doch damals nur eine sehr kleine Anzahl, und verdiente sich doch auch Paulus mit seiner Händewerk sein tägliches Brot.

Traug. Da sehe mir einer an!

Past. In den Augen der Heiden aber waren die Apostel äußerst verächtliche, nichtswürdige Menschen. So sieht Er, lieber Mann, äußere Ehre, zeitlicher Ruhm, irdische Vortheile konnten die Verfasser der heiligen Schrift gar nicht erwarten; im Gegentheile war nur Ungemach und Elend auf Erden ihr Loos.

Traug. Das ist mir der stärkste Beweis, Herr Pastor! Hätten die Männer sich ohne Grund für Gottes Diener ausgegeben, und nicht wirklich Gottes Eingebung gehabt; sie würden gewiß bald von ihrem Lehren und Predigten abgegangen seyn, und nicht so harte Schicksale und Martern darüber erduldet haben.

Past. Ich gestehe es; mir selber ist der Umstand von großer Wichtigkeit.

* *
*

Traug. Aber; aber, bester Herr Pastor, da fällt mir von neuem etwas schwer aufs Herz. Lieber Gott, wenn man doch einmal erst ins Zweifeln gekommen ist.

Past. Nur dreist heraus, lieber Freund; Er soll schon endlich nichts mehr zu zweifeln übrig haben.

Traug. Sehen Sie einmal! Könnten sich die frommen Männer doch am Ende nicht selber geirrt haben? Dabey bliebe alles wahr, was sie mir bisher sagten. Sie an ihrem Theile glaubten es sicherlich, der heilige Geist wirke geradezu in ihnen; drum litten und ertrugen sie alles, selber den Tod. Sie zweifelten freylich nicht, daß sie den heiligen Geist hätten. Aber wenn sie sich nun selbst irrten und etwas für Gottes Eingebung hielten, was es doch nicht war? Dieser und jener denkt wohl manches Mal, daß der heilige Geist übernatürlicher Weise bey ihm sein Werk treibe, aber es ist doch drum nicht wirklich so.

Past. Es freut mich, daß Er alles so genau nimmt. Er will sagen, vielleicht wären die Evangelisten und Apostel Schwärmer gewesen. Nicht so?

Traug. Ja, das weiß ich nicht. Wenn man solche Menschen, wie ich meyne, so nennt; ja! ich habe das Wort noch nicht gehört. Also Schwärmer heißen solche Leute, Schwärmer!

Past. In der That finden sich in der Geschichte mehrere Beyspiele, und noch in unsern Ta-

gen giebt es dergleichen, daß Menschen sich göttliche Eingebungen zuschreiben, ohne sie wirklich zu besitzen. Es waren und es sind dieß bloße Schwärmer. Aber bey den biblischen Schriftstellern ist das anders; auch gutmüthige Schwärmer können sie nicht gewesen seyn.

Traug. Warum aber nicht?

Past. Vorerst wird ein Schwärmer schon nicht leicht so fest an seiner Schwärmerey halten, daß er nicht davon zurückkäme, wenn der Preis davon das Leben seyn soll. Ich denke mir, ein solcher Mensch wird, wenn er nichts vor sich sieht, als Tod oder Aenderung seiner Meynung, in den meisten Fällen wieder nüchternen Sinnes werden und das Leben lieb behalten. Außerdem aber wäre auch dieß ein sehr unwahrscheinlicher Umstand, daß so viele gerade auf eine und eben dieselbe Art schwärmten und alle einerley Meynung wären. Das wird bey Schwärmern schwerlich vorkommen, bey ihnen wird das Reich bald uneins. Doch dieß findet sich nicht bey den Aposteln. Sie bleiben alle vollkommen einig in ihrer Lehre. Und auch der schlichte, gewöhnliche einfältige Ton, mit welchem sie reden, ist gar nicht der Ton, den Schwärmer zu führen pflegen.

Traug. Das versteht denn unser einer nicht so. Ich weiß nicht, recht gewiß ist mir dieser Punkt doch noch nicht.

Past. Allerdings; strenge Gewißheit giebt das noch nicht, was ich gesagt habe.

Traug. Eben ich meynte; es könnte doch auch wohl anders gewesen seyn.

Past. Drum lasse Er uns noch ein Paar Augenblicke hier stehen bleiben: Bey dem, was Schwärmer lehren, kann es die kalte, gesunde, prüfende Vernunft gar bald merken, daß es Schwärmer lehrten. Da giebt es schön klingende Worte, die aber in nichts einen festen Grund haben. Dessen nicht zu gedenken, daß oft wirklich verworrenes, widersinniges Zeug genug mit unterläuft. Wie ganz anders ist's mit der Lehre, welche die Verfasser der Schrift der Welt geschenkt haben!

Traug. Das glaube ich.

Past. Noch zu ihren Zeiten war die heidnische Welt in dem Gewebe der gefährlichsten Irrthümer, des unsinnigsten Aberglaubens und des traurigsten Unglaubens befangen. Manche glaubten schon längst vor Christi Geburt mehr als 60,000 Götter, andere gar keinen. Die verderblichsten Vorstellungen in Sachen der Religion gingen im Schwange.

Traug. Da muß es erbärmlich ausgesehen haben.

Past. Auch die Juden lebten im tiefsten Verfall. Ihr alter väterlicher Gottesdienst war ausgeartet; es stand um sie in mehr als einer Absicht nicht viel besser, als um die Heiden.

Traug. Lieber Himmel! die armen Leute?

Past. So war der Zustand der Welt, als der Heiland der Menschen, und nach seinem kurzen Erdenleben seine Apostel auftreten und eine Religion bekannt machen, dergleichen es noch nicht gegeben hatte. Wir halten uns noch zu dieser Lehre, weil sie so ganz für die Menschen paßt, weil diese Religion uns in allen Lagen, in Freude und Leid, im Glück und Unglück, im Leben und Tode an die Hand geht, weil es, mit einem Worte, die beste, vortrefflichste und wohlthätigste Religion ist unter allen, die es jemals gegeben hat. Erst durch sie ist es Tag geworden in den Seelen der Menschen; sie hat Irrthümer, Unwissenheit, Aberglauben und Unglauben verjagt, und die glücklichsten Veränderungen auf Erden hervorgebracht. Sie fährt noch immer fort, ihre ächten Verehrer zu segnen und zu beglücken. Wer diese Religion von Herzen annimmt und ihr mit ganzer Seele huldigt, der hat in ihr

den höchsten Schatz, das theuerste Kleinod seines Lebens. Das beweist eben der Umstand, von welchem wir gestern sprachen, daß Tausende lieber das Leben hingegeben haben, ehe sie sich von ihr abbringen ließen. Wie viel diese Religion werth sey, zeigen noch täglich die Beyspiele vieler frommen Christen, welche in ihr Alles finden, und sich nichts schöneres wünschen und denken können, als so zu seyn und zu werden, wie sie es fordert. Sie macht den Menschen hier schon glücklich, während der Unchrist oft im Herzen die trostloseste Unruhe und das quälendste Elend empfindet. In der Bibel ist diese Religion enthalten, in dem Buche, was jene sich göttlicher Eingebung rühmende Männer geschrieben haben. Er selbst weiß es, lieber Freund, Er hat es durch eine jahrelange Erfahrung gelernet, welche mächtige Kraft in diesem heiligen Buche ist; wie in ihm die ächte Freude und der wahre Trost unter allem Elende des Lebens verborgen liegt, während Andre nichts haben, woran sie sich halten. Das sah Er an jener Gesellschaft in der Stadt. Wer diesem Buche wahrhaftig glaubt, dem giebt es das Beste, das Höchste. Dazu dienen zum Beweise alle ächt fromme Menschen, welche eben durch die Bibel so fromm geworden sind.

Traug.

Traug. Das war schön gesprochen! Ich habe nur gern zugehört.

Past. Und nun bedenk' Er, ob es möglich ist, eine solche Religion sollten Schwärmer erfunden haben, ein solches Buch sollte von Schwärmern herrühren? Die sprechen nicht, wornach das Herz sich sehnt, sondern was ihre Einbildung ihnen eingiebt. Woher nun diese Gotteskraft, dieser himmlische Segen, welcher diese Lehre begleitet, welcher in der heiligen Schrift verborgen liegt. Wie in aller Welt ist's gekommen, daß diese vorgeblichen Schwärmer — wenn man sie als solche sich denken wollte — eine reinere, bessere und beglückendere Religion gelehrt haben, als die scharfsinnigsten Weisen und aufgeklärtesten Gelehrten? Schwärmer haben sonst nur hochtrabende Dinge im Sinne, ihre Vorstellungen sind überspannt und reichen nicht aus. Wie so ganz anders ist alles bey diesen Männern, bey den Aposteln Jesu! Es hat viele weise Menschen nicht bloß vor ihnen, sondern mehr noch nach ihrer Zeit gegeben; aber alle, alle haben noch nichts beßres ausfindig machen können, als was die Lehrer der christlichen Religion, die Verfasser der Schrift, verkündiget haben. Selbst unsere jetzigen größten Weltweisen haben im Grunde, wiewohl

sie

sie es nicht gestehen wollen, das Beste in ihren Schriften nirgend anders her, als aus der Bibel.

Traug. Es ist wohl nicht möglich? Warum nicht gar?

Past. Ich schließe es daraus, weil man nur erst seit Bekanntwerdung der christlichen Religion die schönen Einsichten hat, welche man vor dieser Zeit bey den größten und berühmtesten Weltweisen vergeblich sucht.

Traug. Sie müssen das besser verstehen, Herr Pastor?

Past. Also diese Verfasser der Schrift, welche eben dadurch die ersten, höchsten Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts geworden sind, und eine im höchsten Maaße Gottes würdige Religion ans Licht brachten, können unmöglich Schwärmer gewesen seyn. Dürften wir so noch Anstand nehmen, ihren Betheuerungen in ihren Schriften vollen Glauben zu schenken, daß Gottes Geist sie belehrt und geleitet habe? Könnten wir die Bibel noch für etwas anders als für Gottes Werk, als für das wirkliche Wort Gottes erklären?

Traug. Ich weiß nichts mehr einzuwenden. Wenn das doch alle Menschen so überlegten!

Past.

Past. Man muß Sinn für die Wahrheit haben, lieber Freund, man muß sie finden wollen. Dann, aber auch nur dann, findet man sie gewiß. Widrigenfalls kann man noch, wer weiß, wie viele Gründe aufstellen; es wäre doch vergeblich. Wer sich einmal vorgenommen hat, nicht zu glauben, wer es nicht der Mühe werth hält, die Gründe vor sich zu nehmen, der glaubt nicht, und wenn die Wahrheit mit Händen zu greifen wäre.

Traug. Und, leider! meynen Sie, giebt es in unsern Tagen viele solcher Menschen?

Past. Ich denke, es läßt sich nicht läugnen. Doch dieß bey Seite. Er weiß, wir haben aus der höchsten Wohlthätigkeit und Vortrefflichkeit, aus der vollkommensten Gotteswürdigkeit der christlichen Religion uns überzeugt, daß die Männer, welche sie lehrten und schriftlich aufzeichneten, unmöglich Schwärmer — auch keine Betrüger — gewesen seyn können, daß mithin ihre eigne Versicherung wahr seyn muß, der heilige Geist habe übernatürlicher Weise in ihnen sein Werk geführt, und die nöthigen Belehrungen ertheilt. Besinne Er sich.

Traug. Ey, ich werde es ja nicht schon vergessen haben!

Past. Aber, Freund, Einen Punkt haben wir dabey noch nicht beachtet, der vollends die zuverlässigste Entscheidung gibt.

Traug. Noch einen, und von solcher Wichtigkeit? Wie vieles gibts doch für die Bibel. Aber sprechen Sie, ich werde es nicht müde. Es hört sich gar zu schön zu.

Past. Ich meyne nämlich, wenn man sich an den Stand der Männer erinnert, welche die heilige Schrift verfaßt haben, dann kann es weiter nicht bezweifelt werden, es ist gewiß, aus eigner Kraft haben sie solche Dinge nicht lehren können.

Traug. Ja, wie meynen Sie das, Herr Pastor?

Past. Er weiß, die Jünger des Heilandes waren keine großen, vornehmen, gelehrten Leute. Es waren Menschen aus niedrigem Stande, die in tiefer Unwissenheit gelebt hatten und sogar in den widersinnigsten Religionsvorurtheilen erzogen waren. Freylich hatten sie — bis auf einen — ein gutes, rechtschaffenes, aufrichtiges Gemüth, aber das war auch alles. Sie selber haben es nicht Hehl, daß sie Fischer und Zöllner gewesen sind.

Traug. Lieber Gott! Gemeine Fischer und Zöllner wie in unsern Zeiten?

Past. Ey, bey Leibe nicht! So klug konnten die guten Leute damals nicht seyn. Jetzt weiß der ärmste Tagelöhner mehr von Sachen der Religion, als damals die Höchsten und Vornehmsten wußten.

Traug. Nun und dergleichen Leute wissen doch oftmals wenig genug.

Past. Gut. So denke Er sich denn einmal, ob wohl gewöhnliche, gemeine Menschen, ob wohl Fischer und Zöllner, selbst wie sie jetzt sind, eine solche Religion erfunden und ein solches Buch aus eignen Kräften geschrieben haben könnten?

Traug. Das glaube ich nun und nimmermehr. Ich will nur gleich mich selber nehmen. Wie wäre ich so etwas im Stande?

Past. Und um wie vieles mehr waren und mußten die biblischen Verfasser zurück seyn in jenen Zeiten der Finsterniß, des Irrthums, des Aberglaubens und Unglaubens. Die berühmtesten und einsichtsvollsten Weltweisen, welche es zum Geschäfte ihres Lebens gemacht hatten, über solche Dinge Untersuchungen anzustellen, verfielen immer aus den alten Irrthümern in neue Irrthümer und konnten nicht aufs Reine kommen. Alle Bemühungen der scharfsinnigsten Gelehrten waren vergeblich. Da

 tritt

tritt ein Häuflein verachteter, ungebildeter und ununterrichteter Leute auf, die verkündigen und schreiben Wahrheiten, welche der Scharfsinn aller vorherigen Jahrhunderte nicht ausgemittelt hat. Sie, die Geringen, Armen, Einfältigen, bringen eine Religion ans Licht, welche das giebt, wornach man bis dahin vergebens schmachtete, die ganz der Natur des Menschen angemessen ist; eine Religion, welche alle Untersuchungen und Nachforschungen der gelehrtesten Weltweisen aller nachfolgenden Jahrhunderte noch nicht haben des Irrthums überführen können, deren hohe Trefflichkeit nur immer deutlicher erkannt worden ist, je mehr man darüber nachgedacht hat; sie gründeten eine Religion, welche Tausende und aber Tausende belehrt, gebessert, getröstet und beseligt hat, welcher noch jetzt gerade die Besten und Edelsten unter den Menschen am innigsten ergeben sind. Diese Religion nun sollten jene geringen, ungelehrten Leute sich ausgedacht haben, ohne höhern göttlichen Beystand sollten sie so weit gekommen seyn? das Buch, welches diese Religion enthält, die Bibel wäre Menschenwerk, und das Werk so geringer Menschen.

Traug. Sie haben Recht, Herr Pastor; das waren Männer von solchem Stande nicht vermögend.

gend. Man braucht nur an unser einen zu denken, wer würde das von Leuten meines Gleichen können! und Sie sagen obenein, wird sind noch weiter.

Past. Sieht Er wohl! So waren sie alle. Selbst Paulus, der einsichtsvollste unter ihnen, darf ja nicht als ein großer Gelehrter unserer Tage gedacht werden, und gesetzt auch, er wäre ein wirklicher Weltweiser gewesen, wie hätte er eine solche Lehre aus eignen Kräften erfinden mögen?

* *
*

Traug. Aber, aber Herr Pastor, ließe sich nicht vielleicht eins dagegen einwenden? Die Männer hatten ja doch Unterricht beym Heilande gehabt. Da lernten sie alle die schönen Dinge, welche sie nachher aufschrieben. So blieben die Apostel aber doch nur gewöhnliche Menschen und die Bibel ein bloßes menschliches Buch.

Past. Der Einwurf hat Schein, aber auch nur Schein. Vergesse Er nur nicht, wie die Männer beschaffen waren, als sie zum Heilande kamen. Leute dieses Standes fassen nicht so schnell und verlernen und vergessen nicht so leicht die alten tief gewurzelten Vorurtheile. Ohnedieß waren sie schon bey Jahren. Daher zeigt es sich in allem bey dem Tode Christi, wie sie ihn noch lange nicht gefaßt

und das vollkommen begriffen hatten, was er sie lehren wollte. Drum sprach ja der Herr Jesus selber: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es nicht tragen!“

Traug. Freylich wohl. Hören Sie, ich glaube, die Männer hätten auch am Ende das Meiste und Beste wieder vergessen, wie es uns Leuten so oft geht.

Past. Und in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, wo er nicht einmal immer bey ihnen war, konnte der Herr sie da wohl so ganz umwandeln und umschaffen nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge? Auch da waren sie noch unbefestigte Jünger, welche den ganzen Rath Gottes in Jesu Christo nicht begriffen hatten. Ihr Geist, welcher an dergleichen nicht gewöhnt war, konnte so viel Großes ohnmöglich fassen.

Traug. Das läßt sich hören.

Past. Der Apostel Paulus hatte ja nicht einmal den mündlichen Unterricht des Heilandes genossen. Er wurde erst später bekehrt und auf eine wunderbare Weise zum Apostel berufen.

Traug. Ja, das habe ich erst neulich noch in der Apostelgeschichte gelesen.

Past. Also, wenn den Verfassern der Bibel nicht nachher noch eine außerordentliche göttliche Eingebung geworden wäre, die sie mit Weisheit, Kraft und Muth ausrüstete, so hätten sie ohnmöglich ihr Werk vollbringen können.

Traug. Ich denke selber so, Herr Pastor!

Past. Ueberdieß, der Heiland hat doch selbst die Apostel als Verkündiger, Lehrer und Ausbreiter der neuen Religion bestellt. Aber daraus ergiebt sich schon, daß sie wirklich eine göttliche Eingebung und Unterstützung genossen haben müssen.

Traug. Wie so, Herr Pastor?

Past. Unmöglich kann doch Christus, der Sohn Gottes, Lügner und Betrüger zu seinen Werkzeugen und Aposteln gemacht haben. Dieß wäre aber der Fall, wenn die Verfasser der Schrift nicht eine außerordentliche Erleuchtung, den höhern Beystand Gottes gehabt hätten. Sie rühmen sich stets des heiligen Geistes, welcher ihnen nach der Verheißung ihres göttlichen Herrn mitgetheilt worden sey. Wäre das nun nicht wirklich geschehen, könnte man sie dann für etwas anders halten, als für Lügner und Betrüger?

Traug. Nein, wahrhaftig, solchen Menschen, Lügnern und Betrügern würde der Heiland

der Welt seine Sache nicht anvertraut haben. Nein, das ist nicht möglich!

*
* *

Past. Doch, man darf sich auch überhaupt nur die Lage der Sachen vorstellen, wie sie damals war, um es sonnenklar einzusehen, daß die Apostel eines höhern Beystandes müssen genossen und sich hierdurch vor allen andern unterschieden haben.

Traug. Das erklären Sie mir wohl etwas deutlicher.

Past. Sehr gern. Denke Er sich einmal, wie die Dinge standen, als die Apostel Jesu auftraten. Soviel wissen wir auch aus vielen andern Schriften jener Zeit, welche wir noch in Händen haben, daß alles, Juden und Heiden, im vollsten Maaße gegen die neue Lehre erbittert war.

Traug. Das steht ja in der Bibel selbst oft genug.

Past. Richtig. Die neue Religion hatte, wie wir vorhin hörten, gar nichs Einnehmendes und Gefallendes in den Augen der damaligen Welt. Sie reizte alles gegen sich, weil sie alle alten väterlichen Religionen über den Haufen stürzte. Wer diese Religion verkündigen und einführen wollte, der hatte nichts geringeres zu thun, als den

Kampf

Kampf aufzunehmen mit den mächtigsten Feinden; ihm standen von allen Seiten die heftigsten Angriffe bevor; er durfte nirgends auf menschliche Unterstützung und menschliche Hülfe rechnen. So traurig, so furchterregend, so abschreckend waren die Aussichten. Sie wurden noch gefährlicher dadurch, daß Jesus selbst den Versuch, eine neue Lehre einzuführen, mit dem Leben hatte büßen müssen.

Traug. Ja wohl, der gute Heiland!

Past. Gewarnt mußte sich hier jeder sehen, etwas ähnliches zu unternehmen. Und wenn ein solches Unternehmen, eine neue Religion einzuführen von neuem gewagt werden sollte, von wem konnte man eine so kühne, muthige That, womit allen Trotz geboten wurde, anders erwarten, als etwa von den Mächtigen und Gewaltigen auf der Erde, den Königen und Fürsten? Die konnten sich durch äußeres Ansehen schützen und ihren Willen durch die Macht der Waffen durchzusetzen hoffen. Wenigstens sollte man meynen, nur sehr angesehene, einflußreiche, mächtige, dabey muthige Männer hätten den Gedanken fassen mögen, dieß schwere Wagstück zu unternehmen. Es galt keine Kleinigkeit; man mußte das Gefährlichste nicht scheuen und gefaßt seyn, sich's das Leben kosten zu lassen. Würde

man

man es glauben, wenn es nicht außer allem Zweifel gesetzt wäre, daß arme, ohnmächtige, ungelehrte, schüchterne Fischer und Zöllner dieses gefahrvollste Werk anfingen?

Traug. Ja zu verwundern ist's, so gemeine Leute. Das thäte und könnte kein einziger von uns!

Past. Wenn denn nun diese gemeinen Leute sich nicht fürchten, es mit der ganzen Welt aufzunehmen; wenn sie vor keinen Gefahren, keiner Noth und keinem Elende verzagen; wenn sie mit einer wahren Heldenkühnheit alles aufs Spiel setzen und ihres Lebens selber nicht schonen; — sie, die noch vor kurzem beym Tode ihres Herrn furchtsam bebten und schüchtern sich vor der Welt verbargen — ließe sich da nur noch einen Augenblick zweifeln, daß es Gott wirklich gewesen seyn muß, der sie erleuchtete und belehrte, der ihnen den Muth und die Kraft verlieh, das größte Werk entschlossen zu beginnen und ruhmvoll zu vollenden.

Traug. Je länger Sie sprechen, je mehr werde ich meiner Sache gewiß. Ich begreife nur nicht, wie man unter solchen Umständen die Bibel noch für ein rein menschliches Buch halten kann, und sie oft nicht anders behandelt, als seinen Kalender.

* * *

Past. Der Abend ist bald dahin, lieber Meister; wir müssen ans Ende denken. Doch einen Punkt muß ich Ihm noch zu bedenken geben. Ich weiß, er hörts gern.

Traug. Das wollte ich meynen! Es ist ja auch wohl so sehr spät noch nicht.

Past. Ich habe Ihm, so viel es in der Kürze sich thun ließ, gesagt, wie ungünstig und gefahrvoll, wie schwach und gering der Anfang der christlichen Lehre war.

Traug. Ich entsinne mich noch recht gut.

Past. Was hätte sich nach menschlicher Einsicht der Dinge anders vermuthen lassen, als daß diese Religion sehr bald unterdrückt werden, daß sie gewiß nicht aufkommen würde!

Traug. Freylich; als wenn ich eine neue Religion einführen wollte; die Freude würde nicht lange dauern.

Past. Die Häupter der Völker, die Mächtigsten im Staate, die Weisesten im Reiche, alle übrigen in Schaaren von Tausenden stemmten sich der Verbreitung dieser Lehre entgegen. Zur Vertilgung derselben wird die härteste Gewalt angewendet, jeden Widerspenstigen treffen die ausgesuchtesten Martern, ganze Haufen werden wirklich zum

Tode geführt. Von irdischen zeitlichen Vortheilen ist bey der neuen Lehre gar nichts zu hoffen, vielmehr der Verlust aller dieser Dinge zu fürchten. Konnte da, wenn das Werk bloß von Menschen war, es anders kommen, als daß es gar bald unterdrückt und vernichtet werden mußte?

Traug. Das fällt in die Augen.

Past. Aber wie zeigt sich gerade das Gegentheil! Die Apostel Jesu konnten nicht Gewalt der Gewalt entgegen setzen. Und doch trugen sie den rühmlichsten und vollkommensten Sieg davon. Nicht ausgerottet wurde ihre Lehre; sie wuchs und verbreitete sich immer weiter, troz aller Angriffe von Juden und Heiden. Ohne alle Gewalt der Waffen, das ist besonders wichtig, ohne alle Gewalt der Waffen fand sie immer weitern Eingang, kam bis in die fernsten Gegenden, bis in fremde Erdtheile. Sie ging nicht unter, so oft und heftig ihr auch der Untergang gedrohet wurde, sie behielt die Oberhand, so gewaltig ihre Feinde auf sie einstürmten. Keine einzige Religion in der Welt hat ohne alle gewaltthätige und kriegerische Veranstaltungen, gleich nach ihrem Entstehen, so weit sich verbreitet und auch nachher mitten unter den größten Gefahren so weit um sich gefaßt, so zahlreiche

Schaa:

Schaaren von Bekennern gesammelt. Fast achtzehn hundert Jahre besteht sie nun schon diese Lehre, zählt jetzt in allen Welttheilen Millionen ihrer Verehrer, und fährt fort ihr Reich immer weiter auszudehnen. Was, lieber Meister, läßt sich wohl aus dem allen mit Recht schließen? Er kann es selber finden!

Traug. Meines Erachtens soviel, daß diese Religion gewiß göttlich ist, und nicht von Menschen herrührt.

Past. Richtig. Mithin ist's auch wohl nicht anders möglich, als daß jene ersten Verkündiger und Lehrer derselben ganz besondre Werkzeuge Gottes waren, und daß also ihre Behauptung völlig gegründet ist, wenn sie sagen, der heilige Geist sey mit ihnen gewesen.

Traug. Ich dächte, Herr Pastor, es könnte nichts klarer seyn.

Past. Folglich ist es auch um dieser Umstände willen nicht anders denkbar, als daß die Bibel göttlichen Ursprungs ist, und göttliches Ansehen verdient, weil die Männer, welche sie verfaßten, in ihrem Amte wirkliche Eingebungen des heiligen Geistes besaßen.

Traug. Wenn ich noch ein Bedenken gehabt hätte, so wären mir jetzt gewiß die Augen vollends aufgegangen. Das ist ja alles so schön, klar und deutlich. Die Ausbreitung und Erhaltung der christlichen Religion bis in unsere Zeiten beweist es ja ganz augenscheinlich, daß Gott mit den Leuten war, und drum eben auch ihre Schriften göttlich sind.

*

* *

Past. Es ließe sich noch manches anführen. Aber ich habe Ihm nun gezeigt, wie vieles sich für die Bibel sagen läßt und wie fest unser Glaube an dieselbe gegründet ist. Er hat nun genug und über genug, um in seinem Glauben fest zu seyn und zu bleiben.

Traug. Ja wohl, Herr Pastor! Aber sagten Sie mir des bessern Behaltens wegen wohl alles noch einmal, so mit erstens, zweytens, drittens, wie gestern? Es kommt einem wieder so schön ins Gedächtniß.

Past. Ich wollte eben darauf kommen. Wenigstens das hauptsächlichste, was wir heute besprochen haben, will ich Ihm noch kürzlich wiederholen. Wir fanden also: die biblischen Verfasser müssen wahr geredet haben, wenn sie behaupten,

Gott

Gott habe ihnen ihre Lehren und ihre Schriften eingegeben, aus folgenden Gründen:

1) können sie keine Betrüger gewesen seyn, welche die Menschen absichtlich hintergehen wollten dadurch, daß sie sich göttlicher Eingebungen rühmten.

2) läßt sich auch nicht denken, daß sie Schwärmer waren, welche für göttliche Eingebung hielten, was es nicht war. Sie haben sich nicht selber geirrt.

3) Haben die Verfasser der Schrift, welche sich göttlicher Eingebung rühmten, der Welt eine Religion geschenkt, welche durch die größten Weltweisen nicht als irrig hat dargestellt werden können, sondern die wohlthätigste und vortrefflichste ist unter allen, welche die Welt jemals gehabt hat.

4) Haben sie diese wahrhaftig göttliche Lehre nicht durch eignes Nachdenken erfinden können; sonst hätten sie, die gemeinen, ungelehrten, in vielfachen groben Vorurtheilen erzognen Leute größere Dinge gethan, als die vornehmsten und scharfsinnigsten Gelehrten unter den aufgeklärtesten Völkern.

5) Hätten sie ohne höhern Beystand, als solche geringe, einflußlose, ohnmächtige Menschen es gar nicht einmal gewagt, die Einführung dieser neuen Lehre zu unternehmen, gegen die mächtigsten Hindernisse und schwersten Gefahren, welche sich ihnen von allen Seiten entgegenthürmten.

6) Beweist die dennoch erfolgte wunderbare Ausbreitung und Erhaltung ihrer Lehre ihre höhere Sendung und eine übernatürliche Unterstützung Gottes, deren diese Männer also auch bey Abfassung der Schrift gewürdigt wurden.

Dieß ist etwa das Vorzüglichste, worüber wir heute sprachen, und weßhalb wir die Bibel als Gottes Werk betrachten.

Traug. In meinem Leben ist mein Glaube an die Bibel nicht so stark gewesen. Ach, wenn ich doch das allen Menschen so wieder sagen könnte. Das läßt sich mancher nicht einfallen, daß es mit der Bibel so wohl bestellt ist. Mich soll keiner wieder irre machen. Ach, bester Herr Pastor, nun habe ich Sie noch einmal so lieb. Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!

Past. Mit dem Danke lasse Er's nur gut seyn. Das ist eben meine Schuldigkeit als Seelsorger, die Leute zurecht zu weisen.

*
* *

Wir müssen nun mit ein Paar Worten noch auf das alte Testament kommen.

Traug. Ja so, das hätte ich in meiner Freude bald vergessen.

Past. Wir brauchen dazu nur wenig Augenblicke. Da alles, was im neuen Testamente steht, als Gottes Wort, folglich als untrügliche Wahrheit anzusehen ist, so ist auch dieser Satz vollkommen richtig: Wenn im neuen Testamente auch das alte Testament als göttlich erwähnt wird, so ist auch das alte Testament ohne allen Zweifel wirklich göttlich. Nicht wahr?

Traug. Freylich! Sonst würde ja das neue Testament lügen, und das ist doch unmöglich!

Past. Nun brauchen aber nach der Aussage des neuen Testaments Christus und seine Apostel die Schriften des alten Testaments so oft zu Beweisen, sprechen so häufig von der Wahrheit der darin enthaltenen Weissagungen, stellen die darin enthaltene Lehre so unverkennbar als göttlich vor, daß daraus unwiderleglich erhellet, sie müssen dem alten

Testamente ein mehr denn menschliches Ansehen beygelegt haben.

Traug. Man braucht nur ein Bischen in dem neuen Testamente Bescheid zu wissen, so weiß man auch, daß Sie da nicht zu viel gesagt haben. Ich merke schon, wo Sie hinwollen.

Past. Wenn Er will, so merke Er sich zum Ueberflusse noch die Stellen und schlage sie zu Hause nach: Matthäi 5, v. 17. 18. Lucä 24, v. 27. Matthäi 22, v. 43. Johannis 10, v. 35. Johannis 5, v. 39. Apostelgeschichte 3, v. 18. 21. Apostelgeschichte 15, v. 25.

Traug. Das will ich doch wirklich thun, ich will sie mir aufschreiben.

Past. Da also nach unsern ersten Gesprächen das neue Testament von Gott herrührt, da das neue Testament ferner auch von dem alten Testamente als von einem göttlichen Buche redet; so...

Traug. So muß die ganze Bibel göttlich oder von Gott eingegeben seyn. — Getroffen?

Past. Aufs Haar. Sieht Er, lieber Freund, wir haben also bewiesen, was wir beweisen wollten. Er weiß nun die Gründe, warum wir uns an die Bibel, als an Gottes Wort, zu halten haben. Man thut uns also großes Unrecht, wenn man uns

beschuldigt, als suchten wir das Volk nur in Dummheit und blindem Glauben zu erhalten.

Traug. In meinem Leben werde ich die beiden Abende nicht vergessen. Sie sagten es gestern wohl. Nun ist mir meine Bibel erst recht lieb. Jetzt freue ich mich, daß die Menschen in der Stadt die Sache zur Sprache gebracht haben. Wenn ich nur wieder hinkomme! Ich will sie schon!

Past. Ich will wünschen, daß es viel hilft. Doch laß Er das gut seyn, lieber Freund. Er weiß nun, mit den Gründen der Widersacher gegen die Bibel hat es so viel nicht zu bedeuten; und man hat durchaus keinen einzigen haltbaren Grund, die Sache der Bibel darum verloren zu geben, weil dieß heilige Buch von vielen, die sich dünken klug zu seyn, verachtet wird. — Jetzt will ich Ihm doch noch einen Umstand zu bedenken geben, auf welchen ich immer den Beweis am liebsten baue, daß die Bibel göttlichen Ursprungs sey.

Traug. Was werde ich da nun wieder hören! Ich hätte gedacht, es wäre nun alles gesagt, was sich zur Ehre der Bibel sagen ließ.

Past. Höre Er nur; dann mag Er selbst urtheilen. Wenn jemand gegen Ihn die thörichte Behauptung wagte, es sey das Müllerhandwerk ein

 un-

unnützes Gewerbe, und der blinde Glaube habe es von den Vätern angenommen, daß es Mühlen und Müller geben müsse — wie würde Er wohl einen solchen Menschen ganz kurz widerlegen können?

Traug. Das fällt in die Augen. Ich würde mich auf die Erfahrung berufen; denn es sieht es ja wohl ein jeder, daß Mühlen ihren großen Nutzen haben, und wir Müller unser Brot auch nicht mit Sünden essen.

Past. Ob sich aber wohl nicht gleichfalls aus Erfahrung zeigen ließe, daß die Bibel den Menschen zu unaussprechlichem Segen gereicht?

Traug. Ja ja, da haben Sie Recht. Darum tobten auch jene Menschen in der Stadt so schrecklich, weil sie in ihrer Noth mit Gottes Worte sich nicht trösten konnten.

Past. Und Er, mein lieber Meister, warum war Er denn so unruhig und bekümmert, wenn etwa jene Leute Recht haben sollten? Nicht wahr? Er hatte bisher in seiner Bibel alles gefunden, was Er zur Ruhe Seiner Seele bedurfte. —

Traug. Ach ja wohl, Herr Pastor. — Wer läßt sich denn gern das nehmen, was Einem so oft und so lange gut gethan hat?

Past.

Past. Aber es hätte vielleicht die Aufklärung, die jene Leute Ihm predigen wollten, am Ende Ihm noch bessere Dienste als die Bibel geleistet, Ihn noch viel besser, zufriedener, froher und glücklicher gemacht?

Traug. Sie scherzen, Herr Pastor. Die Leute lästerten ja so schrecklich, und klagten so voller Unmuth. Wie könnte man also wohl bey ihrem Glauben sich wohlbefinden?

Past. Nun, lieber Meister; so wollen wir denn bey unsrer Bibel bleiben. Seit vielen Jahrhunderten hat sie allen, die es mit ihr hielten, einen Frieden gegeben, wie ihn der Mensch, der ihn nicht selbst empfunden hat, unmöglich sich vorstellen kann. — Daher kam es aber, daß so viele im Alterthume, wie wir uns vorhin erinnerten, sich lieber Alles, und selbst das Leben, als ihren Glauben an die Bibel nehmen ließen. Sie wußten, welch ein Kleinod sie an diesem heiligen Buche hatten; — sie hatten die Kraft ihrer Lehren an ihrem Herzen empfunden; — und so vermochten es weder Ueberredungen noch Drohungen noch Gewaltthaten, sie in ihrem Glauben wankend zu machen. — Die Kraft, mein lieber Meister, mit welcher die Bibel auf die Herzen der Menschen wirkt, ist der sicherste

Be-

Beweis, daß sie nicht Menschenwerk, sondern wahrhaftig Gottes Wort sey; und deßhalb eben kann unser Glaube an das Wort Gottes, wie es uns die Bibel lehrt, erst dann recht fest und unerschütterlich seyn, wenn wir es aus eigener Herzenserfahrung wissen, wie die Lehre der Schrift einen neuen Geist in uns gewirkt, und uns zu bessern, ruhigern, zufriedenern und frohern Menschen gemacht. — Wenn demnach unser Heiland (Ev. Joh. 7, v. 17.) zu einer Prüfung seiner Lehre auffordert; so will er, es sollen es einmal die Menschen versuchen, nach seiner Lehre zu leben, sie zu ihrer Ermunterung und Tröstung anzuwenden. Dann — setzt er hinzu — wird man inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selber rede.

Traug. Nun, wenns ans Leben käme, Herr Pastor, nimmermehr lasse ich von meiner Bibel. Da haben Sie meine Hand darauf.

Past. Gott erhalte Ihn bey dieser Gesinnung, und mehre und stärke in Ihm den Glauben an sein Wort!

3.

Der beste Trost bey allem Unglück.

Unsre Mutter — Gott segne sie auch dafür, die fromme Mutter — pflegte uns Kindern in der Dämmerung der langen Herbst- und Winterabende gemeiniglich etwas aus der biblischen Geschichte zu erzählen. Das war immer eine rechte Freude für uns. Wir nahmen ihr die Worte vom Munde weg. Ich wollte, es machten es, oder könnten es alle Mütter so machen. Keine größere Wohlthat für ihr ganzes künftiges Leben läßt sich den jungen Seelen erweisen. Meine Wißbegierde ist durch nichts in der Welt so gereizt worden, als wenn ich von den schönen Bäumen und Früchten des Paradieses hörte, oder von der Arche Noah, der Sündfluth, den Wundern Mosis, dem Auszuge der Israeliten aus Egypten u. s. w. In meinem Leben bin ich durch nichts so ergötzt worden, als wenn ich erfuhr, wie der liebe Gott sonst so vertraulich mit den Menschen umgegangen sey, mit Abraham,

Isaac,

Isaac, Jacob, auch mit Moses und späterhin mit den Propheten; wenn ich die Geschichten vernahm von Joseph, von den Kriegen des israelitischen Volks, von David, von Salomo, von den drey Männern im feurigen Ofen, von den Maccabäern u. s. w. Und dann, wenn's ins neue Testament ging, wenn auf den Heiland die Rede kam, auf seine Wunder, wie er auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein verwandelte, die Blinden sehend, die Tauben hörend machte, wie er mit fünf Broten fünf Tausend speisete und den Jüngling zu Nain, des Jairi Tochter und den Bruder der Maria und Martha, den Lazarus, auferweckte! — ja, dann konnte ich vollends meine Freude nicht verbergen, und ich hätte alles drum gegeben, das mit angesehen zu haben. Wie hingen wir an dem unsichtbaren Vater im Himmel, welcher uns durch Christum so viel Gutes zu wissen gethan hatte! Diese frühern Eindrücke, dieses Vertrautwerden mit dem lieben Gott und seinen Wegen, hat mich in der Folge vor vielem Bösen bewahrt und mich gar oft in trüben Stunden bey gutem Muthe erhalten. Dieß gilt hauptsächlich von einem Theile der biblischen Geschichte, ich meyne die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu. Nie wurde ich, und meine Geschwister

schwister mit mir, inniger bewegt, nie stieg unsre Rührung höher, als wenn die letzten Schicksale des Heilandes folgten, wenn wir die Geschichte seines Todes hörten. Die Mutter gebrauchte hier immer die eignen Worte, welche wir in der Schrift finden. Bey der Stelle: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied“ konnten wir uns nicht mehr halten. Ein schmerzensvolles Ach! zeigte unsre tiefste Betrübniß und bittre Thränen stürzten aus unsern Augen. Vielleicht und gewiß rührt es vorzüglich mit von dieser frühern Gewöhnung her, daß noch jetzt Jesu Worte am Kreuz mir unaussprechlich rührend sind, und so mächtig zum Herzen dringen, daß mich bey ihnen noch jetzt immer ein heiliger Schauer durchströmt. Freylich betrachte ich sie nun anders. Jetzt sehe ich sie als Worte des Trostes an, für Jeden, der leidet. Das ist mir nun schon so zur Gewohnheit geworden. Wenn ich betrübt bin, nehme ich meine Bibel, lese die Abschnitte, welche von dem Leiden und Tode Christi handeln, oder ich erinnere mich auch bloß in Gedanken daran — und ich werde beruhigt und getröstet. Wie das zugeht, das möchte vielleicht für manche meiner Leser ein Geheimniß seyn. Sie

hät-

hätten es gern eben so gut, wenn sie nur wüßten, wie es anzufangen wäre. Nun wohl denn, ich will euch sagen, wie ich dabey verfahre. Wenn ihr wollt, wird es euch eben so werden. Der Herr ist euch so nahe als mir; er will euch seine Gnade eben so gewiß verleihen als mir. Also ich will thun, als wäre ich ganz allein, als hörte mich kein Mensch, als hätte ich meine Betrachtung bloß für mich. Da könnt ihr's um so besser abnehmen.

Luc. 23, v. 34. heißt es: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Was hattest du schon alles erfahren, guter Heiland, als du diese Worte sprachst! Mehr als drey Jahre hatten dich deine Feinde mit dem bittersten Haß verfolgt und dir die größten Kränkungen zugefügt. Jetzt war ihre Wuth aufs Höchste gestiegen, und hatte sich in Verwünschungen und Flüchen über dich ergossen. Den kränkendsten Spott hatten sie mit dir getrieben, dir ins Angesicht gespeyet, die gröb- sten Mißhandlungen hattest du schon erduldet; die Schmerzen der Dornenkrone und die Mar- tern der Geißelung hatten deinen durch das Wa- chen schon abgematteten Körper vollends erschöpft. Und nach Golgatha zur Todesstätte der verruch- testen Verbrecher hat dich nun das jubelnde, to-

bende, rasende Volk geführt, um hier die Rache in deinem Blute zu kühlen. So geschwächt waren deine Kräfte, daß du es nicht vermochtest, dein Kreuz selber zu tragen, du sankest unter der Last. Die Stunde der peinlichsten Quaal ist gekommen, ans Kreuz wirst du geheftet, am Kreuze blutest du, mein Erlöser!

Und warum, warum hatte die erbitterte Schaar: „Kreuzige, kreuzige ihn!" geschrien, warum nach deinem Blute gedürstet? Weil du lehrtest, du seyest der eingeborne Sohn deines himmlischen Vaters und gekommen selig zu machen, das verloren war; weil du behauptetest, also habe Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, weil durch dich, durch deine Wunderkraft, die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen und den Armen das Evangelium gepredigt wird; weil du es einschärftest: Gott sey ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die tiefste Ehrfurcht, der lauteste Dank, der höchste Ruhm, was anders hätte dir gebührt für solche Wohlthaten? Welche himmelschreyende Ungerechtigkeit! Du littest, du starbst un-

schul-

schuldig, mein Heiland, unschuldiger, als je ein Mensch gelitten hat und gestorben ist. Du hattest nie eine Sünde gethan, in deinem Munde war nie ein Betrug erfunden worden. Du durftest dich dreist mit der Frage an deine Feinde wenden: welcher kann mich einer Sünde zeihen? Und du, der Unschuldige, der Gerechte, der Heilige, in den Augenblicken der größten Pein und schrecklichsten Quaal, flehest für deine Mörder, bittest für sie, die über deine Leiden jauchzen und triumphiren: „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun!"

Wer leidet so schweres Unrecht, so harte Kränkungen von den Menschen, als der Heiland; wen trifft ihr Haß so gewaltig, als den Heiland! wen verfolgen sie mit so rastloser Wuth, als den Heiland! Wie leicht ist alles, was wir von ihnen zu dulden haben, im Vergleich mit dem, was durch sie, dir, mein Jesus, widerfuhr. Wer ist unter uns so ohne alle Schuld, so rein, so gut, so gerecht als du? Was bin auch ich Sünder gegen dich, den Vollkommensten unter allen, die je auf Erden wandelten! Und ich wollte muthlos werden, wenn Kränkungen von andern mich treffen; ich wollte in Traurigkeit versinken, wenn Unrecht von ihnen mich drückt; ich wollte im Zorn entbrennen, wenn Belei-

leidigungen von ihnen meine Seele verwunden? Ich wollte rechten mit Gott, wenn er so mich unschuldig ein wenig leiden läßt? Ich habe es auf andre Weise verdient; und wie äußerst gering ist meine Noth gegen das Leiden, welches du, Heiliger! von andern erfahren hast. Der Jünger ist ja nicht über seinen Meister. Hat man das am grünen Holze gethan; darf ich mich beschweren, wenn man es am dürren Holze thut! „Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.“ So will auch ich beten, wenn Andre mich kränken, wenn meine Feinde Schaden und Unglück mir bereiten. — Weiter heißt es:

Luc. 23, v. 43. „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.“

Hier ist Trost, hier ist Erquickung für den reuevollen Sünder, der unter der Angst eines verletzten Gewissens schmachtet. Kein Schmerz ist mit der Quaal zu vergleichen, welche das Herz des erwachten Sünders empfindet. Und wer muß sich nicht als einen Sünder erkennen? **Wo ist ein Reiner bey denen, da keiner rein ist!**

So sey denn auch mir gesegnet, Wort meines sterbenden Erlösers! Hast du, mein Erbarmer, es dem Missethäter am Kreuze verheißen, der nach seinem

nem eignen Geständnisse empfieng, was seine Thaten werth waren, hast du es ihm verheißen, als er zu dir sein Herz wandte, du wollest ihn retten und Theil nehmen lassen an den Freuden und der Seligkeit des Himmels: o so will auch ich Muth und Hoffnung fassen; auch meiner Seele, o Jesus! wirst du gnädig seyn. Freylich losreißen muß ich mich von den Banden der Sünde, **ihr muß ich absterben, der Gerechtigkeit leben, Gutes thun und nicht müde werden.** Aber wie? sollte ich um eines solchen Preises willen der Sünde nicht den Abschied geben? Gehe ich sonst nicht ewig verloren? Ja, ich will, ich will zu dir mich wenden, mein Herz dir weihen und deinen Willen zu vollführen trachten. Das soll von jetzt an mein eifriges Bestreben seyn, weil ich noch Zeit, Gesundheit und Kräfte habe. Denn ich weiß ja die Stunde nicht, wenn mein Herr kommt. Heil mir! der du dem Schächer am Kreuze verhießest: „**Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!**" Du wirst auch mich dann zu Gnaden annehmen, auf daß ich dereinst sey, wo du bist, mein Herr und mein Erlöser; auch mir wird deine Stimme erschallen: **Komm her du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist vom Anbeginn der Welt.**

Und

Und nun die schöne Stelle:

Joh. 19, v. 26. „Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabey stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich."

Wie wohl wird mir bey diesen Worten: Sie haben von jeher auf mein Herz den tiefsten Eindruck gemacht. Welche Theilnahme, welche Fürsorge, welche Liebe des guten Heilandes! Ach, ja wohl hast du die Deinen geliebt bis ans Ende, wie du sie vom Anfang liebtest. Die großen Anstrengungen, die erlittene Schmach, der Anblick der erboßten Feinde, und vor allen die Martern des Kreuzestodes, sollte man nicht meynen, daß dieß alles jeden Gedanken an fremdes Wohl oder Wehe in deiner Seele erstickt hätte? Aber nein, treuer Jesus! Mitten unter eignen Quaalen, den größten, welche je ein Mensch erduldet hat, fühlst du noch der Deinen Noth; du vergissest eignen Schmerz und sorgst noch an den Pforten des Todes für die guten Seelen, welche dir angehörten. Nimm hin den Dank auch dafür, mein Erlöser! Wie betrübt bin ich oftmals, welche Bangigkeit erfüllt mein Herz bey

dem Gedanken, daß bald vielleicht der eine oder der andre von den Meinen sterben, oder daß mich der Tod von ihnen trennen möchte. „Was wird aus mir, was aus ihnen werden, wenn wir nicht mehr beysammen sind?“ So denke ich manches Mal ängstlich. Wen sollte es nicht schmerzen, von Vater und Mutter, von Frau und Kindern und andern Freunden zu scheiden? Aber deine Fürsorge, liebreicher Heiland, für die Deinigen, welche du in den schwersten, bängsten Augenblicken äußertest, erhebt und erheitert meine Seele. O du weißt, du kennst den Schmerz der Trennung, du hast ihn selber gefühlt. Unter den größten Leiden nahmst du dich noch der Deinigen an. Nun so will und kann ich denn getrost zu deiner Liebe und Gnade hoffen, auch der Meinen Versorger, Helfer, Retter wirst du seyn, wenn der Tod uns scheidet. Du wirst ihre, du wirst meine Gebete erfüllen, wenn wir für diese Welt uns verlassen müssen, einander nicht mehr helfen können. Zu dir will ich flehen, wenn meine letzte Stunde naht; zu dir will ich seufzen, wenn die Zunge nicht mehr lallen kann.

Matth. 27, v. 46. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Welche Wehmuth, welcher Schmerz durchdringt mich, mein Heiland, bey diesen Worten! Die Angst muß heftig, die Pein gewaltig, die Quaal fürchterlich gewesen seyn. Denn Ausdruck des tiefsten Jammers ist dein Ausruf: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ So Vieles und Schreckliches hattest du schon erduldet — muthig und standhaft blieb deine Seele, weil dein Vertrauen nicht wankte: **Der Vater lässet mich nicht allein.** Aber uns zu gut betratst du nun auch die tiefste Stufe des Elends. Was muß da deine Seele empfunden haben! Die Welt hatte dich schon längst verlassen, wiewohl, was konnte sie dir geben? Das war deine Freude, daß **du thatest den Willen deß, der dich gesandt hatte und vollendetest sein Werk.** Aber nun, welcher Zustand! Gott, durch welchen du alles überwandest, der dich hielt in allem deinem Unglück, an welchen dein ganzes Herz gefesselt war — Gott, dein Vater, dein Einziges, dein Alles, auch er schien sich jetzt von dir zu wenden, dir die Kraft zu entziehen, ganz dein großes Werk zu vollenden. Nun warst du allein. Es war eine Anwandlung von Herzenstraurigkeit, wie du sie nie sonst empfandest.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Wir armen Menschen auf Erden, ach! wie viele Augenblicke haben wir, wo uns die Sorgen, die Schmerzen und die Leiden übermannen, wo sich eine Bangigkeit, ein Trübsinn, eine Traurigkeit unsrer Seele bemächtigt, bey welchen jede Quelle des Trostes, jeder Strahl der Hoffnung uns verschwindet, wie oft kommt es mit unsrer Trostlosigkeit so weit, daß auch wir seufzen: mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen! Ach! wie manches Mal habe auch ich rathlos also dir nachgeseufzt, wenn die Last und die Schmerzen eines zerrütteten, kranken Körpers mich drückten, wenn eine unnennbare Traurigkeit mein Herz erfüllte! Doch so groß der Kummer auch sey, welcher mich beschwert, so betrübend die Noth, ich welcher ich schmachte, aufrichten und trösten können mich deine Worte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Auf dich will ich schauen, dein Beyspiel will ich betrachten. Was bin ich Staub gegen dich, Erhabenster! was bin ich sündiger Mensch gegen dich, den Unschuldigen und Gerechten? Und doch, wie viel schwerer ruhte die Hand Gottes auf dir, was ist mein Schmerz gegen deine Quaal? Soll ich verzagen oder murren, da es dir meinem Herrn und Meister unendlich härter ergangen ist? Und nicht

verlassen hat ja der himmlische Vater dich, seinen eingebornen Sohn, durch Leiden des Todes krönte er dich mit Preis und Ruhm, er hat dir nachmals alles unter deine Füße gethan und dich gesetzt zum Haupte der Gemeine über alles. Alle Gewalt ist dir, göttlicher Dulder, gegeben im Himmel und auf Erden, du sitzest nun zur Rechten des Vaters. Ich sehe das Beyspiel an dir, leidender Erlöser! der du in dem Augenblick der härtesten Quaal seufztest: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! wie herrlich hat sich dein Schicksal gewendet, wie unaussprechlich ist die Würde, die Macht und die Seligkeit, mit welchen du nach den Leiden des Todes gekrönet wurdest. Das ist der Lohn des treuen Dulders. Er wartet auch meiner, wenn ich dir gleichgesinnt dulde und leide. Denn fürwahr, dulden wir mit, so werden wir mit dir herrschen. Ja, erhöhter Mittler, du wirst dich auch meiner erbarmen, wenn ich, dem Scheine nach, verlassen von Gott traure und schmachte. Du willst ja bey uns seyn alle Tage, bis an der Welt Ende, und du weißt aus eigner Erfahrung, was es heiße zu leiden. Wir haben einen Hohenpriester, der allenthalben versucht ist, gleich wie wir.

Joh. 19, 28. „Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet!“

Mir ist oft so bange wegen meines zeitlichen Auskommens; es schmerzt mich so sehr, wenn ich daran einen Verlust erleide, mein Herz wird so unruhig, wenn es den Anschein bekommt, daß mir, je länger, je mehr entrissen werden wird. Und wenn es mir an diesem und jenem fehlt, wenn ich einmal darben oder mir etwas versagen muß, wie werde ich da zuweilen so mißmüthig und traurig! Ach! und dich, mein Heiland, dich, für welchen alle Güter und alle Schätze der Erde zu gering waren, dich sehe ich am Kreuze entblößt von Allem, was jeder, jeder unter den Menschen, selbst der ärmste Bettler hat. „Die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Wer weiß es nicht, wie sich dieser dein Ausspruch in deinem ganzen Leben als wahr bestätigt hat? Dürftigkeit empfieng dich gleich bey deinem Eintritte in die Welt; eine elende Krippe diente dir zu deiner ersten Ruhestätte. Von der Unterstützung deiner Freunde lebtest du auch nachmals, hattest einst nicht die geringe

Mün-

Münze, den Zoll für dich und Petrus zu entrichten. Aber ach! am Kreuze, wie warst du da vollends alles dessen beraubt, was jeder von uns besitzt! Das einzige, was du hattest, deine Kleidung war dir genommen. Und nun am Kreuze, gefoltert von dem peinlichsten Durste, der größten Quaal bey dieser Todesart, mußt du erst fremdes Mitleid erweichen, mit einem geringen kühlenden Trunke dich zu laben. „Mich dürstet!" wie rührend sind mir diese Worte, sterbender Erlöser! aber auch wie trostvoll! Ich, wie weit mehr habe ich, als du besaßest! Ich habe ein Obdach, das mich beschützt, Kleider, die mich bedecken, Speise und Trank, die mich nähren. Wie vieles noch überflüßig, viel mehr, als eigentlich zu meiner Erhaltung nöthig wäre. Die Abgaben und Lasten mögen so drückend seyn, als sie wollen, mein Vermögen mag immer mehr vermindert, mein Einkommen stets geschmälert werden; an dich, mein Heiland, will ich denken. „Mich dürstet!" an diesen Ausruf will ich mich erinnern und es zu Herzen nehmen, daß du noch weniger hattest, als ich; weniger als der Arbeiter in den schwülen Tagen der Ernte, der doch wenigstens seinen Durst an einer nahen Quelle löschen kann, wenn ihm der saure Schweiß von der Stirne rinnt. Sollte dann der

Un-

Unmuth und die Traurigkeit nicht aus meiner Seele schwinden? Und der dich erhielt, der die Vögel unter dem Himmel ernährt, wird auch mich erhalten. Du erhöhter Mittler selber wirst auch das Wenige segnen, und mich nicht verderben lassen. Hast du doch in deinem Erdenleben mit wenig Broten Tausende gespeiset, und du willst ja gestern und heute und in Ewigkeit stets derselbe seyn und bleiben.

Joh. 19, v. 30. Da nun Jesus den Essig (das gewöhnliche Getränk, welches den ans Kreuz Geschlagenen gereicht wurde) genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht!

Es ist vollbracht! o Wort des Trostes, Wort der Freude! Wort des Sieges! Ich empfinde es dir nach, mein Heiland, so weit der Staub dir's nachempfinden kann, was du empfandest bey diesen Worten, vollbracht und überstanden waren nun die Leiden, die quaalvollen Leiden des Todes, der fürchterliche Kampf war gekämpfet. „Es geschehe dein Wille" hattest du gebetet, als dein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Er war nun geschehen, der Wille des Vaters. Vollbracht war das Werk, das dir der Vater gegeben hatte, vollbracht das Werk der Erlösung. Versöhnt waren

waren nun die Sünder dem ewigen vergeltenden Richter.

Entzücken und Wonne durchdringen mein Herz; fasse Muth! fasse Muth meine Seele! Auch dir zu gut ist das Wort gesprochen: es ist vollbracht! Dank, Dank dir, mein Erlöser! Jetzt finde ich Ruhe für meine Seele; meine Hoffnung stehet fest, durch dich wird Gott mir gnädig, auf ewig gnädig seyn. Daß du dich opfertest an deinem Leibe auf dem Holz, und dich dahin gabest zu einem Lösegelde für die Sünde der Welt, also auch für meine Sünde — das hemmt mein Zweifeln, das verscheucht meine Bangigkeit. Du rufst: „Es ist vollbracht!" das Werk der Versöhnung; nun darf ich in Gott nicht mehr einen Feuereifer fürchten, der die Widerwärtigen verzehren will; es soll nichts Verdammliches mehr an denen seyn, die in Christo sind. Das Kindschaftsrecht bey Gott hast du auch mir erworben, als meinen erbarmenden Vater darf ich nun ihn lieben, wenn ich nicht beharre in meinen Sünden. „Es ist vollbracht!" Ueberstanden waren deine Leiden. So werde auch ich einst sprechen dürfen. Nicht ewig dauern die Klagen, nicht ewig die Lasten, nicht ewig der Kummer, nicht ewig der Schmerz.

Sey immerhin mein Körper gebrechlich und zerrüttet, sey das mir zugefügte Unrecht groß und drückend, sey der Meinen oder eigner Todesschmerz angreifend und peinlich — du, Jesus Christus, in wie viel größerm Maaße hast du alles erduldet! Du riefst: „es ist vollbracht!" Auch ich werde die Drangsale überstehen, und wie du, einst sprechen: „es ist vollbracht!"

Luc. 23, v. 46. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände."

Nicht ewigen Tod, nicht ewige Vernichtung sahst du vor dir, als dein Ende nahte. Zum Vater, zum Vater ging deine Seele, die allen Menschen Heil erworben hatte. Ach, wäre mein Ende dem deinen gleich, Herr Jesu! Ja, es wird ihm ähnlich seyn, wenn auch ich, gleich dir, vollende das Werk, das mir vom Vater gegeben ist. Dir verdank' ich's, mein Herr und mein Gott, daß ich die finstre Grabesstätte nicht zu fürchten habe. Nun darf auch ich ausrufen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Bist du mein Leben, so ist auch Sterben mein Gewinn! Tod ist durch dich nicht mehr Tod, meine Todesstunde ist die Geburtsstunde eines bessern Lebens. Frohlocket, frohlocket ihr Menschen, auch meine Seele

freue sich Gottes ihres Heilandes! Trocknet eure Thränen, ihr Meinen, wenn ich scheide! Statt der Trauergesänge lasset an meinem Sterbelager ein frohes Hallelujah ertönen! Mein Todeskampf verwandelt sich durch dich, mein Versöhner, in eine Feyer meiner Unsterblichkeit. So will ich denn nicht zagen vor meinem Ende, du willst mich ja durch den Tod erlösen von allem Uebel, und mir aushelfen zu deinem himmlischen Reich. Du bist ihn vor mir gegangen den Weg durchs Thal des Todes; du wirst mich mit Unsterblichkeit krönen, mir beylegen die Krone des ewigen Lebens, wenn ich getreu bleibe bis an den Tod, einen guten Kampf gekämpfet und Glauben gehalten habe. Dazu, dazu verhilf mir, mein Erlöser, laß mich durch Glauben und Tugend dein seyn und dein bleiben. Dann darf auch ich, wenn meine irdische Hülle sich löset, wie du, froher Ahndungen voll, ausrufen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Seht, lieben Freunde! dieß etwa sind meine Gedanken bey den letzten Worten des Herrn Jesu am Kreuze. Ich kann euch nicht sagen, wie wohl mir immer darnach ums Herz ist. Ich finde darin Beruhigung bey unverschuldetem Unglück von Andern:

dern; bey dem Unrecht und den Kränkungen, welche wir so oft zu erfahren haben; ich finde darin Trost in der Angst eines verletzten Gewissens, wenn mir wegen meiner Sünden bange wird; ich finde darin Erleichterung unter den Schmerzen eines kranken Körpers, wo kein Arzt mir Linderung verschaffen kann; ich finde darin Stärkung in den Verlegenheiten wegen zeitlicher Güter, wenn ein Verlust nach dem andern mich trifft; ich finde darin Erquickung bey der Trennung von den Meinen, wenn sie, einer nach dem andern, vor mir in die Ewigkeit gehen; ich finde darin Erheiterung bey der Vorstellung, daß bald vielleicht auch meine Pilgerschaft hienieden sich enden wird; ich hoffe darin Labsal zu finden, wenn ich den Todeskampf, wie es dem Herrn gefällt, früher oder später werde kämpfen müssen. —

Wollet ihr es mir nicht nachthun, lieben Freunde? Bedenket, was zu eurem Frieden dienet!

4.

Gott lebt, wie kann ich traurig seyn!

Vor einigen Jahren war ein wohlhabender Bürger in einer kleinen Stadt durch mancherley Unglücksfälle ganz zurückgekommen. Der Mann war in seinem Christenthume wohl unterrichtet, aber der Kummer übermannte ihn. „Sonst war's besser — jetzt ist alles verloren — was wird's noch werden!" Diese peinlichen Gedanken standen mit ihm auf, und legten sich mit ihm nieder, und verscheuchten, gleich gefährlichen Schreckbildern, jede ruhige, zufriedene Stunde. Der Mann verging wie ein Schatten. Die Frau, von einem lebendigen, hohen Christenglauben beseelt, bot alles auf, dem Betrübten Muth einzusprechen. Alles vergebens. Eines Morgens war sie sehr traurig, seufzte und redete kein Wort. Nach langem Schweigen und auf vieles Fragen erzählte sie endlich, es habe ihr geträumt, unser Herr Gott sey gestorben, und die heiligen Engel wären mit zur Leiche gegangen. Lange, lange Zeit hatte der tiefsinnige Mann nicht gelacht, aber jetzt mußte er lächeln. — Frau. Vater,

ter, was lachst Du? Mann. Daß Du Dir einen so albernen Traum zu Herzen nimmst. Fr. Aber, wenn der liebe Gott nun wirklich gestorben wäre? M. Was? Besinne Dich! Weißt Du nicht, daß Gott nie sterben kann? Fr. Mann! Mann! Solchen Glauben hast Du und verläßt Dich doch nicht auf ihn? Der nie stirbt, nie sterben kann, der unsre Haare auf dem Haupte zählet, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, der dem Viehe sein Futter giebet und den jungen Raben, die ihn anrufen, der uns in aller Noth immer noch so gnädig und väterlich geholfen hat — der sollte — der könnte — M. Hör' auf! hör' auf! Ach Gott, wie schwer habe ich mich versündigt, daß ich murrte, verzagte, verzweifelte, dir nicht vertraute!

Der Mann ging in sich, betete und schlug seine Bibel auf, wenn er muthlos werden wollte, oder sich gar nicht zu rathen wußte, arbeitete und traute fest auf Gott, der ihn auch nicht verließ, sondern seine Verheißung an ihm bestätigte: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen."

5.

Dreyßig Hausregeln,

wie man den Feyertag heiligen solle.

1. Sprich dankbar heute, bist du erwacht:
„Dieß ist der Tag, den Gott gemacht.“

2. Die Erdensorgen laß ruhen heut;
Denk' heute nur an die Ewigkeit.
Wähl' heute das allerbeste Theil:
Bey Christo zu suchen dein Seelenheil.

3. Still sey's im Haus', im Herzen auch;
So will es des heiligen Sonntags Brauch.

4. Der Schall der Glocken, Predigt, Gesang
Sey'n deinem Herzen, wie Himmelsklang.

5. Eins habe deine Seele gern:
Recht oft zu seyn im Hause des Herrn.

6. Die Seele, versteh! Sie empfängt den Segen;
Drum sey nicht bloß dein Leib zugegen.

7. Bet', ehe du in die Kirche gehst,
Daß du recht hörst und recht verstehst.
Das Irdische weg! die Arbeit laß ruhn!
Mit himmlischen Dingen nur hast du zu thun.

8. Schon vorher sammle deine Gedanken!
Laß ja sie hin und her nicht wanken.
Auf dem Kirchweg schon denk' still' an Gott;
Weg Leichtsinn, Weltlust, Erdennoth!

9. Komm nicht zur Kirche, umher zu gaffen;
Nein! Deine Seligkeit zu schaffen.

10. Komm nicht zur Kirche, mit Putz zu glänzen,
Nein! Dich zu schmücken mit Himmelskränzen.

11. Komm nicht zur Kirche, zu tadeln, zu richten,
Nein! Deine Sünden zu zernichten.

12. Komm in die Kirche nicht bloß, zu hören,
Nein! besser zu werden und dich zu bekehren.
Die Wiedergeburt — das sey dein Plan:
Sonst gehest du doch die Höllenbahn.

13. Versorge dich hier für die Ewigkeit,
Kurz ist das Leben, die Gnadenzeit.
Komm, hungriger Gast, Gott ist dein Wirth,
Nimm dankbar, was dir geboten wird.

14. Nur fühllos, gedankenlos nicht gesungen!
Nein! singend dich auf zu Gott geschwungen!

15. Was dann der Prediger dich lehrt,
Das schreib' ins Herz dir, das sey dir werth.

16. Wend' alles Gehörte auf dich nur an,
Und deut' es nicht gleich auf Jedermann:

Ob

Ob Andre viel, ob wenig taugen?
Gleichviel für den Balken in deinen Augen.

17. Denk', Alles sey bloß für dich — für dich;
O hört' ich doch viel, recht viel, für mich!
Ein Jeder ist hier sich selbst der Nächste,
Wer das Meiste sich nimmt, der ist der Höchste.

18. Sey Thäter auch, bloßer Hörer nicht:
Weh Jedem, der hier sich selbst betrügt!
Hier ist ein Spiegel: schwarz ist dein Gesicht:
Weh dir, tilgst du die Flecken nicht.

19. Auch Judas hörte das Wort des Herrn,
Und blieb vom Himmelreich doch fern;
Auch Judas empfieng das Abendmahl — —
Doch aß er und trank er's sich zur Quaal. —

20. O bete freudig! — Gott hört das Lallen
Der Menschenkinder mit Wohlgefallen.
Viel bet' in der Kirche, es unterweist
Die Christen ja stets des Gebetes Geist.

21. Ist nun Gesang und Predigt aus:
Geh' nicht gedankenlos nach Haus.
Erwäge nun Alles und prüfe dein Herz;
Die Ewigkeit ist fürwahr kein Scherz.

22. Bedenke für dich auch klug und fein:
Was Seligkeit schaffe, was ew'ge Pein.

Lies selber nun auch im Bibelbuch,
Was Heil dir bringe, was Gottes Fluch.

23. Du mußt im Haus' auch mit den Deinen
Dich noch zu Gesang und Gebet vereinen.

24. Hausvater, dulde nicht Muthwillen!
Um der Deinen — ja um deinet willen.
Treib' alle Narrentheidung fort,
Sprich heute nur von Gottes Wort.

25. Besuch' auch heute den frommen Freund,
Der's redlich mit Gott, mit dir auch meynt.
Sprich mit Verständigen viel von Gott,
Sey nicht, wo Leichtsinn sitzt und Spott.

26. Nicht hindre dich Tanzwuth, Trank und Klang,
An Gott zu denken dein Leben lang.
Wer nach der Predigt sogleich sich zerstreut,
Der weiß noch nichts von Seligkeit.

27. Wer im Herrn sich freut, den reizt nicht die Welt,
Noch was sie für Vergnügen hält.
Wie? sollt' er nicht gern die Weltlust verschmähn?
Wein hat er, drum läßt er Wasser stehn.

28. Geh' auch hinaus auf Feld und Flur,
Sieh Gott im Tempel der Natur!

Der

Der Sternenhimmel, der Wurm im Staube,
Es ruft alles dir: Liebe! Hoffe! Glaube! —

29. So macht' es Jesus. — Stets denke sein!
Es wird dich wahrlich! nicht gereun.
Sein denkend kommt dann, eh du's gedacht,
Der schöne Abend, die stille Nacht.

30. Nun betest du noch, singst heil'ge Lieder,
Befiehlst dich Gott, und legst dich nieder. —
Gott wecke dich sanft am Morgen wieder! —

* *
*

Wie selig ist solche Sonntagsweihe!
Sie schafft nur Segen, und niemals Reue.
Ein solcher Sonntag bringt dich weiter
Eine Stuf' auf der steilen Himmelsleiter.
Zum Sonntag wird dann jeder Tag,
Weg betest du alles Ungemach;
Zum heiligen Tempel wird Herz und Sinn,
Gott wohnt mit seinen Engeln drin.
Stets gehst du mit innrer Ruh zur Ruh,
Und im Tode drückt Gott dir die Augen zu. —
Ja! feyerst du immer den Sonntag so,
Dann lebst du auf Erden — im Himmel froh.

6.

„Ohne mich könnet ihr nichts thun."

Der selige Silberschlag hatte in seiner Gemeine einen Trunkenbold, dem er vergebens die Gefahr, ewig verloren zu gehn, vor Augen gestellt. Einst sahe er ihn wieder aus dem gewohnten Trinkhause kommen und wollte noch Einen Versuch wagen, ihn auf bessere Wege zu bringen. Allein der Mann taumelte, völlig betrunken, auf ihn zu und sagte in seiner Frechheit, oder vielmehr Verstandlosigkeit: „Ja! ja! Herr Pastor, so muß es alle Tage gehen!" Jetzt sahe Silberschlag wohl ein, daß jedes Wort an solchen Mann in solchem Zustande vergebens seyn würde; bedauernd klopfte er ihn also bloß auf die Schulter und sagte nur: „Er hat Recht! Er kann auch nicht anders!" — Damit ließ er ihn. Was? dachte der Betrunkene, ich könnte nicht anders? das wollen wir doch sehen! — Seinem Seelsorger also gleichsam zum Troß wollte er sich bessern; allein mehr als je würdigte er sich durch dieses Laster herab. Das demüthigte ihn. Mit Thränen kam er nun selbst zu Silberschlag und gestand ihm alles. Dieser wies ihn zu Christo, der auch diesen Sündensclaven zu einem freyen, seligen Menschen umschuf.

7.

An den Leser, der gern selig werden möchte.

Lieber Freund, der Du es redlich mit Dir selbst meynst, höre mich an, und vernimm mit Bedacht, was ich, aus Liebe zu Deinem Besten, Dir jetzt ans Herz legen will. Ich will Dich nämlich an Deine allerwichtigste Angelegenheit erinnern, und von dem Wege zur Seligkeit mit Dir mich unterhalten. Denke nicht, als sey dieß darum überflüßig, weil Du etwa in Deiner Kindheit schon den nöthigen Unterricht empfangen hast, weil Du noch immer manche gute Predigt hörst, und endlich auch in Deiner Bibel alles findest, was Du, um den Weg zur Seligkeit zu gehen, wissen mußt. Erinnerungen an die wichtigsten aller Wahrheiten können nicht oft genug gegeben, nicht oft genug beherziget werden.

Also, mein lieber Freund! wie steht's um Deine Seele? — Du sprichst vielleicht: ich gehe ja fleißig zur Kirche und zum heil. Abendmahle, ich thue nichts Böses, ich bin ein ehrlicher Mann, ich gebe den Armen und glaube auch an Jesum Christum. —

Ja, mein lieber Leser, dieß letzte ist freylich die Hauptsache, wie auch dort der Apostel dem Kerkermeister Apostelgesch. 16, v. 31. den kurzen und guten Rath giebt: **Glaube an Jesum Christum; so wirst du selig.** Die Frage ist nur die: Glaubst Du denn wirklich an Jesum Christum? Ist Dein Glaube der rechte, wahre, seligmachende Glaube? ist es der Glaube, den die heil. Schrift von uns fordert? Die Sache ist wahrhaftig über die Maaße wichtig, Dein ewiges Wohl und Wehe hängt davon ab. Wen sollte nicht bange seyn, daß er in einer so äußerst wichtigen Sache, vielleicht sich selber täuschen möge? Und in der That, unzählige Menschen haben sich hier getäuscht und täuschen sich noch immer. Leute, die in allen Sünden und Schanden leben, stehen gleichwohl in der Meynung, daß sie den rechten Glauben haben. — Ja — sprichst Du — „das ist wohl wahr; aber was geht das mich an? Ich lebe fromm, handle rechtschaffen." — — Lieber, lieber Freund! Es hat eine Menge Leute gegeben, die sich wie Du der Frömmigkeit rühmten, die in ihrem äußerlichen Verhalten vor Menschen so untadelhaft waren wie Du, und doch hat ihnen der rechte Glaube gefehlt. Waren z. B. nicht die Pharisäer im Aeußerlichen sehr fromme Leute?

Leute? standen sie nicht bey ihrem Volke in einem großen Rufe der Rechtschaffenheit? — Wir müssen wohl bedenken, was die Schrift uns sagt: Gott siehet nicht, wie Menschen, nur auf das, was vor Augen ist; sondern — er siehet das Herz an. Also darauf kommt es an, wie Gott Dein Herz erkennet. Deine Frömmigkeit und Deine guten Handlungen gelten nichts bey Gott; sobald die Quelle derselben, ich meyne Dein Herz, nicht rein ist. — Wie soll nun aber unser Herz beschaffen seyn? Das wird uns in den bekannten Worten gesagt: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst.“ — Dieses Gebot wird für das erste und vornehmste erklärt, und damit angedeutet, daß keines unsrer guten Werke Gottes Beyfall haben könne, wenn es unserm Herzen an der hier geforderten Liebe zu Gott und zu dem Nächsten fehlt. Mit andern Worten: wer nicht Gott über alles liebt, und seinen Nächsten als sich selbst; dessen ganze Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ist eitel, und kann in Gottes Augen auf keine Weise bestehen. — Du sprichst vielleicht: ich liebe ja Gott wirklich — allein, mein lieber Leser! heißt das denn einen lieben, wenn Du

ihn

ihn nur nicht hassest? wenn Du eine gewisse Achtung vor ihm hast? — Es will etwas ganz anderes sagen, wenn Gott verlangt, daß wir ihn lieben, und über alles lieben sollen. Die wahre Liebe zu Gott wohnt keinesweges von Natur in unserm Herzen; sie wird uns erst von Gott ins Herz gegeben. Das lernen wir von dem Apostel Paulus, wenn er spricht: **Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.** — Wie nun? mein Leser, hast Du denn schon dieß große Geschenk, die Liebe Gottes, bekommen? Nun so wirst Du ja auch wohl davon zu sagen wissen. Man besinnt sich doch recht gut, wenn man hundert Thaler bekommen hat, und man sollte sich nicht besinnen, wenn einem die Liebe Gottes zu Theil worden ist?

Wenn man Gott recht lieben soll, so muß man deutlich wissen und tief empfinden, was Er für uns gethan hat. Johannes sagt: „**Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns erst geliebet.**" Die Liebe Gottes zu uns erscheint uns aber um so größer, und rührt uns um so stärker; je mehr wir fühlen, wie viel uns Gott **vergeben** hat. Das sehen wir an dem Beyspiele jener Sünderin, von welcher der Heiland spricht: ihr ist viel vergeben,

darum

darum liebt sie viel. — Willst Du demnach, lieber Leser, Deinen Gott von Herzen lieben lernen, so muß es Dir vor allen Dingen klar und deutlich werden, daß Du ein Sünder bist, und ein so strafbarer Sünder, daß Du nur von einer unendlichen Liebe Vergebung aller Deiner Sünden erwarten kannst. — Das ist die richtige Selbsterkenntniß, welche der Anfang aller wahren Bekehrung ist. Es ist nun zwar der Mensch nicht eben schwer zu dem Geständniß, daß er ein Sünder sey, zu bringen. Allein ein solches Geständniß läuft gar vielen Menschen so gleichsam über die Zunge, und ihr Herz empfindet dabey so viel wie nichts. Die Wahrheit ist, daß der natürliche Stolz des menschlichen Herzens eine genaue Betrachtung unserer Schande, und eine demüthige Anerkennung unserer großen Verderbtheit scheuet; und daher bleibt dem Menschen sein tiefes Elend so lange verborgen, bis Gott ihn selbst durch seinen Geist erleuchtet, und ihm die Augen öffnet, daß er sich nun in seiner wahren Gestalt erkennen muß. — Auf diese Weise werden wir durch den heil. Geist, wenn wir ihm nur nicht widerstreben, zu jener richtigen Erkenntniß unserer selbst geleitet. Mit einer solchen vom Geiste Gottes gewirkten Selbsterkenntniß, ist nun immer und noth-

wendig eine aufrichtige, tiefempfundene Bekümmerniß über die Sünde verbunden, und das ist denn die göttliche Traurigkeit, deren die Schrift gedenket, das ist die Reue, die da Niemand gereuet. Wohl Dir, mein Leser, wenn Dir die Empfindung dieser Traurigkeit nicht unbekannt ist! wenn es Dir größeren Kummer macht, ein solcher Sünder zu seyn, als den oder jenen Schaden im Zeitlichen erlitten zu haben — wenn Du mit größerer Besorgniß an Dein Schicksal in der Ewigkeit als an Dein Fortkommen hier auf Erden denkst. Dann hat der Geist Gottes in Dir sein Werk begonnen, und du hast vollkommenes Recht die Worte Jesu auf Dich anzuwenden: „Selig sind die da Leide tragen; denn sie sollen getröstet werden.“ Für solche Menschen nämlich ist das Evangelium mit allen seinen Tröstungen da, und Du, mein lieber Leser, bist um so mehr geschickt das Evangelium zu verstehen und seine Tröstungen zu genießen, je mehr Dir Dein verlorner Zustand Sorge und Kümmerniß macht. Was sagt denn nun aber das Evangelium zum Troste derer, die sich für arme verlorne Menschen erkennen? — „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die

an ihn glauben (auch Du, mein Leser) nicht verloren werden; sondern das ewige Leben haben.

Erkenne hier, o Sünder, was göttliche Liebe ist! Die große, wundervolle Veranstaltung, daß der Sohn Gottes zur Menschheit sich erniedrigen, und hier auf Erden leiden und sterben mußte — diese Veranstaltung, sie hat nichts anders als die Rettung und Beseligung armer verlorner Menschen zum Ziele. So ist also der Höchste, der da keines Menschen bedarf, mit unbegreiflicher Liebe uns armen gefallnen Wesen zuvorgekommen, und man kann mit allem Grunde behaupten, daß eben die Sünden der Menschen, die göttliche Liebe in einem wunderbaren, herrlichen Glanze zeigen. — Darum, mein Leser, wenn Deine Sünde dir Unruhe macht, wenn Du mit wahrer Betrübniß Dein Seelenverderben betrachtest; so sollst Du wissen, daß Gottes Liebe zu Dir viel größer als Dein Verderben ist. Auch für Dich ist Jesus zur Erde herabgekommen, auch für Deine Sünden hat Er, der Heilige, am Kreuze geblutet. Sehnt sich Dein Herz nach Gottes Gnade, nach Vergebung Deiner Sünden? — Wohlan, noch heute kann Dein Sehnen befriedigt werden, Du kannst noch heute zu dem Glücke gelan-

langen, ein Kind Gottes zu seyn. Laß nur jeden Gedanken fahren, Dir Deine Begnadigung und das Kindschaftsrecht bey Gott verdienen zu wollen; sondern nimm vielmehr als ein durchaus unwürdiger und hülfloser Sünder, allein zu Jesu Christo Deine Zuflucht, und glaube es zuversichtlich, daß Du ohne alles eigene Verdienst allein durch Christum und um seines für Dich erduldeten Todes willen, gerecht und selig werden sollst. Denn so lehrt uns der Apostel Paulus: „Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist." — Wolltest Du etwa zweifeln, ob Du in Deinem jetzigen Zustande Dich zu Jesu nahen, und seine Liebe wie seines Verdienstes Dich trösten dürfest; so denke an Jesu freundlichen Umgang mit Gefallenen, die sich zu ihm wandten, denke an seine Versicherung: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." —

Komm nur mühselig und gebückt,
Komm nur so gut Du weißt zu kommen.
Wenn gleich die Last Dich niederdrückt,
Du wirst auch kriechend angenommen.

Wenn auch noch so viele und schwere Schulden Dein Gewissen drückten; so soll Dich das zwar demü-

demüthig machen, aber keineswegs Dich hindern, noch heute bey Jesu Deinem Erlöser Gnade zu suchen.

Sprich nicht: „ich hab's zu grob gemacht,
Ich hab' die Güter seiner Gnaden
So oft, so schändlich durchgebracht,
Er hat mich oft umsonst geladen.“
Nein, wenn Du's jetzt nur redlich meynst
Und Deinen Fall mit Ernst beweinst,
So soll ihm nichts die Hände binden
Und Du sollst doch noch Gnade finden.

Fragst Du, bekümmerte Seele, was von Dir geschehen müsse, wenn Dich Jesus seiner Gnade würdig finden und unter die Zahl der Seinen aufnehmen soll; so hüte Dich ja, daß Du nicht etwa denkest, Du müssest erst etwas besser werden. Nein, mein Leser, so wie Du eben bist; so mache Dich noch heute auf zu Jesu, und ein reuevolles, gedemüthigtes und zerschlagenes Herz, das sey alles, was Du ihm darbringst. So wirst Du noch heute liebevoll von Deinem Erlöser angenommen werden.

So komme denn wer Sünder heißt
Und wen sein Sündengreu'l betrübet
Zu dem, der keinen von sich weist,
Der sich von Herzen ihm ergiebet.

O möchtest Du glauben können, mein Leser, daß Du in Deinem tiefen Verfalle, von Deinem Gotte und Heilande ganz unaussprechlich theuer geachtet wirst, daß es dem guten Hirten, der einst sein Leben für Dich ließ, und Dich mit Schmerzen in der Irre wandeln sahe, die größte Freude ist, wenn Du Dich heute wieder zu ihm findest! daß Dir Alles, Alles vergeben seyn, und die ganze Fülle der Liebe Gottes, und die zärtlichste Freundschaft Deines Erlösers und künftigen Richters Dir geschenkt seyn soll! — Ein solcher Glaube freylich ist nicht Sache der schwachen Menschennatur; darum bitte Gott täglich und brünstig, daß er Deiner Schwachheit zu Hülfe komme, und den treuen Gebrauch der Gnadenmittel so an Deinem Herzen segne, daß Dein Glaube immer fester, lebendiger und freudiger werde. — Mit solchem Glauben kommt nun erst eine rechte Liebe zu Gott ins Herz. Wer sollte den Gott nicht lieben, dem man so unaussprechlich viel verdankt? Nun ist der knechtische Geist von uns hinweggenommen, und wir haben den kindlichen Geist bekommen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!" Nun dienen wir Gott aus Liebe, und die liebevolle Dankbarkeit gegen den, der sich für uns hat kreuzigen lassen, ist uns ein kräftiger

An=

Antrieb, nicht mehr uns selbst zu leben, sondern dem, der für uns gestorben ist. — Siehe, mein Leser, so äußert sich der wahre Glaube in Früchten guter Werke, und diese guten Werke, so fern sie Früchte des Glaubens sind, und ein mit Liebe zu Gott erfülltes Herz zur Quelle haben, sind allein in Gottes Augen werth geachtet. Keinesweges also kann der wahrhaft gläubige Christ im Guten träge und lässig seyn. Sein Glaube ist ja kein todter; sondern ein lebendiger Glaube, der ihn antreibt, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, damit er Jesu seinem Herrn im Sinne und Wandel immer ähnlicher werde.

Ist nun, mein theurer Freund, Dein Glaube an Jesum Christum so kräftig und lebendig, daß Du mit allem Ernste gegen die Sünde kämpfest, und eifrigst dahin trachtest immer fruchtbarer zu werden in guten Werken; so mußt Du Dich doch hüten, daß Du nicht mit Selbstgefälligkeit Dich selbst und Deinen Wandel betrachtest. Mit dem Apostel mußt Du denken: „**von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.** Der Herr ist es, der das gute Werk in mir begonnen und bis hieher gefördert hat.“ Auch mußt Du ja nicht Deinen guten Werken einen solchen Werth beylegen, als ob Du um ihretwillen

willen vor Gott gerecht und selig würdest. Sind auch die guten Werke als Früchte des Glaubens nöthig und unerläßlich; so bist Du doch, selbst bey der größten Menge von guten Werken, nichts weiter als ein unnützer Knecht und würdest nimmer hoffen dürfen, selig zu werden, wenn nicht Jesus Dein Heiland wäre, und Dir das ewige Leben erworben hätte.

Das also ist des Christen Verhalten. Er meidet mit größter Sorgfalt jegliche Sünde, und ist unermüdet, Gutes zu thun. Dabey aber ist er vor Gott so demüthig, als hätte er niemals etwas Gutes gethan. Nicht auf seine Tugend (die ja so mangelhaft ist) nicht auf seine etwanigen guten Werke (für welche er Gott zu preisen hat) ist seine Hoffnung ewiger Seligkeit gegründet. Diese erwartet er vielmehr allein von Gottes Gnade um Jesu Christi willen; und eben weil auf diesem Grunde seine Hoffnung ruhet, ist er schon hier bey seinem Glauben an Jesum Christum völlig gewiß, daß er nicht werde verloren gehen; sondern das ewige Leben haben.

O selige Gewißheit, welche den Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist, in des Menschen Seele bringt!

bringt! welche das Leben verschönert, das Leiden versüßt, die Schrecken des Todes mindert! —

Was kann ich Dir, mein christlicher Leser, Besseres wünschen als diese Gewißheit Deines Gnadenstandes? Möge der Herr Dein Gott Dir bald dazu verhelfen!

8.

Heilsame Erinnerung an den Tod.

(Bey der jetzt so großen Sterblichkeit unter den Menschen.)

Mel. Werde munter, mein Gemüthe rc.

Menschen, denkt an euer Ende,
Denkt an euren Todestag,
Daß den Geist in Gottes Hände
Jeder froh befehlen mag.
Heut noch frisch gesund und roth
Streckt euch morgen hin der Tod.
Ehr' und Geld — was ihr mögt haben,
Ist dann nichts! ihr seyd begraben!

Rings von Sterbenden umgeben
Denkt an eure Sterblichkeit!
Hofft ihr ewig denn zu leben?
Bringt denn Sünde Seligkeit? —

Irrt nicht! Was auf's Fleisch gesät,
Wird als Unkraut abgemäht.
Wärt ihr lieber nie geboren,
Eh' ihr ewig gingt verloren.

Wenn ihr nicht die Sünden lasset,
Unzucht, Geiz und Trunkenheit:
Ach! so wißt, daß ihr euch hasset,
Quaal euch schafft und ew'ges Leid.
O vergeßt den Himmel nicht!
Denkt an Tod und Weltgericht!
Lernet heut' — ja heute sterben,
Sonst müßt ewig ihr verderben.

Nichts ist selbst das längste Leben
Ohne Buß' und Heiligung.
Wer nicht Christo nach will streben:
Ach! der sterbe lieber jung.
Zur Bekehrung ruft dich Gott,
Wie durch Freuden, so durch Noth:
Scherz hast du mit Gott getrieben;
Unbekehrt bist du geblieben!

Mag auch dein Gewissen schlafen:
Wiß', im Tode wacht es auf,
Bebt vor Gottes ew'gen Strafen
Nach dem sichern Sündenlauf.
Sterben ist fürwahr kein Spiel!
Wer einst selig sterben will,

Muß die Sündenschuld bereuen,
Sich durch Gottes Geist erneuen.

Darum lebt nicht Gottvergessen;
Habt nicht lieb die Lust der Welt!
Kurz ist euch das Ziel gemessen,
Und der Baum liegt, wie er fällt.
Stete Fleischeskreuzigung,
Rechte Herzensbesserung
Wird im Tod zu spät begonnen,
Nur durch langen Kampf gewonnen.

Herrlich und in Freuden leben
Führt zu ew'ger Höllenquaal;
Früh schon ganz dich Gott ergeben
Bringt dich in den Himmelssaal.
Vor des höchsten Richters Thron
Wartet dein verdienter Lohn.
Wenn's doch alle, alle lernten:
Was du säest, wirst du ernten.

Freund! Mit jedem Glockenschlage
Kürzt sich deine Lebenszeit:
Sey zu deinem Sterbetage,
Sey zum Tod schon jetzt bereit.
Plötzlich bricht dein End' herein —
Christus kommt, giebt Freud' und Pein.
Fürchte des Gerichtes Stunde
Und den Spruch aus Christi Munde.

Nichts klingt, ach! dann so entsetzlich,
Als dieß Wort: „Verfluchte, weicht!"
Weh dir, wenn der Tod dich plötzlich
Und im Sündenlauf, erreicht.
Selig wer davor erschrickt,
Eh' er noch den Tod erblickt!
Heil dir, wenn du früh auf Erden
Schaffest selig dort zu werden!

Sammle dir im wahren Glauben
Einen Schatz, der ewig währt.
Welchen dir kein Feind kann rauben,
Den kein Rost dir je verzehrt.
Mach' vom Geiz die Seele frey;
Flieh' der Sünde Tyranney,
Fall' in wahrer Reu' und Buße
Flehend deinem Gott zu Fuße.

Sprich: vergieb mir alle Sünden!
Herr, vergieb, was ich gethan!
Laß mich, Heiland, Gnade finden,
Sieh mich huldvoll, liebreich an.
Schaff' ein reines Herz in mir,
Daß ich einst kann flehn zu dir:
Nimm nun, Herr, an meinem Ende,
Meine Seel' in deine Hände.
Amen! — ja Amen!! —

9.

Wer klug ist, der läßt sich rathen.

Für Viele.

1. Ich habe ein Wort der Ermahnung an mein und dein Herz. Eingebildete Seele, demüthige dich vor Gott, sonst kannst du nicht selig werden! Wie Gott dich sieht und kennt, so bist du und nicht anders. Es hilft dir durchaus und in alle Ewigkeit nichts, wie hoch du auch von dir denken und wie viel du auch von dir rühmen magst.

2. Endlich einmal will und muß ich es doch wissen, wie mein Herz beschaffen ist, endlich einmal muß ich doch bey mir eins werden, wie ich mit Gott meinem Schöpfer und Heiland stehe; endlich einmal muß ich doch gewiß werden, was für ein Schicksal mich einst trifft, wenn dieses kurze Leben — Gott weiß wie bald? — für mich ein Ende nimmt.

3. Sich vom rechten Wege der Seligkeit verirren, ist eine entsetzliche Verirrung; ja die redliche Untersuchung, ob man auf dem rechten Wege sey, auch nur aufschieben, ist eine Thorheit, ein

Leichtsinn, eine Verblendung, für die es keinen Namen giebt. —

4. Höre mich, Sünder, daß Gott dich höre! Nicht Uebermorgen, nicht Morgen, nicht in einigen Stunden, sondern jetzt, in diesem Augenblick, in dieser Minute begieb dich in die Stille, und denke nach über dich selbst. Alles Andere laß stehen und liegen. Es gilt ewige Seligkeit oder ewige Pein. Prüfe dich selbst, dein Herz, deine Gedanken, deine Worte, deine Werke, deinen ganzen vorigen Wandel, vor dem Richterstuhl deines Gewissens, vor dem Richterstuhle des Herzenskündigers! Er sieht dich, kennt dich besser, als du selbst. Das Flammenauge des Allwissenden durchdringt die verborgensten Tiefen deines Innern. Der Heilige hat ein Mißfallen an dir; der Gerechte wird dich zu finden wissen mit seinen Strafen, wenn du nicht deine Zuflucht zu seiner Gnade nimmst, die er dir durch Christum anbieten läßt, wenn du dich nicht unerschütterlich fest entschließest, deine Sünden gänzlich zu lassen und dich gründlich zu bessern.

6. „Die Gottlosen haben keinen Frieden,“ sagt die Schrift. „Wo das Herz (im Bewußtseyn seiner Sünden) traurig ist, sagt ebenfalls die Schrift, da hilft keine äußerliche Freude“ (d. i.

keine

keine Lustbarkeiten, keine Zerstreuungen, kein Tanz, kein Spiel u. s. w.). Ich frage dich, Freund, hast du Frieden? — Ich dringe noch mehr in dich, antworte einmal redlich dir selbst und Gott: hast du seligen Frieden in deinem Innern? — — Du hast ihn nicht! — Du hast ihn nicht!! — Wehe dir, wenn du ihn nicht bald bey Christo suchst!

Die arme Welt hat nur den Schein
Als wär' ihr schlechtes Fröhlichseyn
Ein herrliches Vergnügen;
Allein wie eilend gehts vorbey,
Da sieht man, daß es Blendwerk sey,
Womit sie sich betrügen.
Drum muß Jesus
Mit den Schätzen mich ergötzen, die bestehen,
Wenn die Weltlust muß vergehen.

7. Selige Seele, welche arm und bloß, welche mühselig und beladen zu Christo kommt; ihr tiefes Verderben, ihr entsetzliches Sündenelend schaudernd fühlt; nach Gnade schmachtet, Christum anruft um Erbarmen. Sie wird freygesprochen von dem Fluch, sie wird Ruhe finden, sie wird kindliches Zutrauen fassen zu dem himmlischen Vater, sie wird jauchzen:

Ich weiß es, ich weiß, und werd' es behalten:
So wahr Gottes Hände das Reich noch verwalten.
So wahr Gottes Sonne am Himmel noch prangt:
So wahr hab' ich Sünder Vergebung erlangt.

8. Seele, die Gott zu himmlischen Freuden berufen hat, die schon auf Erden sich in Gott dem Herrn freuen kann und freuen soll — Seele, warum findest du an den Ergötzlichkeiten dieser Welt ein so ungemäßigtes Wohlgefallen? Unsterbliche Seele, du könntest dich erquicken und stärken aus dem lebendigen Quell göttlicher Freudengenüsse, und du wendest dich thöricht, ja thierisch, zu den stinkenden Sümpfen der Wollust und Weltlust, der Völlerey und Trunkenheit! Ach! daß du davon nur nicht gar des ewigen Todes stirbst! Ewig unselig! ewig verdammt! ewig verloren! Wehe! das ist schrecklich!

9. Die Seele ist einem Acker zu vergleichen. Wie man ihn bearbeitet, was man darauf säet, das wächst darauf: Waizen oder Unkraut. Schon, wenn du deinen Acker gar nicht bestellst, so wirst du Unkraut ernten. Wenn du deine Seele versäumst, so wirst du schwerlich Gutes denken, wollen, thun. Unkraut wird zertreten, weggeworfen, verbrannt. Ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird

abgehauen und ins Feuer geworfen. — Was der Mensch säet, das wird er ernten; dieß ist im Geistlichen eben so wahr und eben so gewiß, wie im Leiblichen.

10. Welche Anstrengungen, welche Strapatzen, welche Thränen, wie viel Schweiß und Blut kostet es, ein Land zu erobern, ja nur Eine Stadt einzunehmen? — Wie? und das Reich Gottes zu gewinnen willst du auch nicht einmal einen Finger regen?

11. Ich bin fest überzeugt, daß die meisten Menschen deswegen nicht den seligen Gnadenbund mit Gott aufrichten, sondern den Lüsten des Fleisches und der verkehrten Welt fröhnen, weil sie es, in der Verfinsterung ihres Geistes, der ewigen, der unendlichen Liebe gar nicht zutrauen können, daß sie zu ihnen sich herablassen, daß sie ihre Herzen mit allen Schätzen und Freuden des Himmels erfüllen könne, wolle und werde. Denn wahrlich, wer das auch nur einigermaßen für möglich hielte, der müßte doch sich selbst hassen, wenn er dennoch sein Herz für die Gnadengeschenke des Himmels nicht öffnen wollte. — Schändlicher Unglaube! Abscheuliches Mißtrauen des tief gesunkenen, des gänzlich verfinsterten Menschen! Wie soll ich dieses Ungeheuer

in

in euch vernichten, ihr unseligen Kinder der Sünde? Ach! warum kann ich euch nicht bey der Hand nehmen und euch hinführen zu der ewigen Gnade, zu der unerschöpflichen Quelle alles Heils und aller Seligkeit, zu Gott, eurem in Christo versöhnten Vater? — Nur inständig bitten, nur dringend auffordern kann ich euch: Traut es doch dem Erbarmer im Himmel zu, daß er schon auf Erden euch selig machen will! Glaubt es doch für's erste wenigstens nur einige Minuten, daß Gott gleichsam seine vollgefüllte Segenshand euch täglich ja stündlich entgegen hält, und daß in demselben Augenblicke, wo ihr sie im Glauben ergreift, tausend Freuden seines Gnadenreichs die eurigen sind. — Ja, ich rufe es allen Menschen, auch den größten Sündern, zu: O ihr Unglücklichen, wie selig könntet ihr schon auf Erden seyn, wenn ihr es Gott nur zutrauen wolltet, wenn ihr euch nur nicht selbst im Lichte ständet. Glaubet doch endlich einmal, um eurer selbst, um eurer Seligkeit willen, da ihr doch, o wie gern! schon auf Erden, so vergnügt als möglich seyn möchtet, glaubt es doch zuversichtlich, daß Gott euch keine einzige wahre Freude, kein einziges Gut der Seele verweigern würde, wenn ihr nur mit Demuth und Vertrauen an ihn selbst euch bittend

tend wenden wolltet. Ihr könnt euch seine Liebe, seine Güte, ihr könnt euch seine Gnade, seine Barmherzigkeit nicht groß genug vorstellen: sie ist ja grenzenlos, unendlich, ewig! Glaubet — glaubet doch endlich einmal an den Vater im Himmel, der es seinen Kindern auf Erden nie ganz sagen darf, wie sehr er sie liebe. —

Nie könnt ihr allzukindlich seyn,
Zu fest nie auf ihn hoffen.
Glaubt's fest: Er nimmt euch an und ein,
Sein Himmel steht euch offen;
Die Liebesarme streckt er aus,
Und führt euch in sein Vaterhaus:
Kommt doch und nehmt euch Alles! —

12. Wer aus Gott geboren ist, wer Gottes, des himmlischen Vaters wahrhaftiges Kind ist: der hat in seinen Augen höheren Werth, als die Kinder des mächtigsten Kaisers oder Königes, wenn sie weiter nichts sind, als dieses. Wenige Jahre, so sind sie schon wieder von ihrem Throne herabgestiegen in das Grab und stehen vor ihrem Richter. Wehe ihnen dann, wenn sie in der Rechenschaft nicht bestehen! — Gottes Kinder aber bleiben in Ewigkeit, und als begnadigte selige Ueberwinder tragen sie unverwelkliche Kronen. —

13. Wie muß ich es denn aber machen, um ein seliges Kind des himmlischen Vaters zu werden? So fragst du. — Nichts ist leichter, als dieß, wenn du nur aufrichtig und redlich willst. Komm nur demüthig und gebeugt zu Gott, dem heiligen und gerechten, sag' ihm: O heiliger und gerechter Gott, ich bin ein Sünder vor deinen allsehenden Augen. Ich habe dich nicht über alle Dinge gefürchtet, geliebt, vertraut; deinen ehrwürdigen Namen so oft unnütz im Munde geführt; den Feyertag nicht immer so geheiligt, wie ich gesollt und gekonnt hätte u. s. w. (hier in einem solchen Gebet klagst du dich mit einem Worte aller der Sünden namentlich an, die du in Gedanken, Worten und Werken gegen Gott, gegen Andre und gegen dich selbst begangen hast, der kleinen Sünden so gut wie der großen. Dann fährst du etwa folgendermaßen fort:) Wohin soll ich doch anders fliehen, als zu deiner Gnade? Vergieb mir doch um Jesu Christi willen diese große Zahl von Sünden! Ich habe deine schrecklichsten Strafen verdient: aber o! laß Gnade für Recht ergehen! Ich lasse dich nicht, bis du mir alles vergiebst! Ich kann nicht ruhig werden in meinem Innern, bis ich gewiß weiß, daß du mich nicht ewig verstoßen willst. Dein Sohn Jesus ist ja am

Kreuz

Kreuz für die Sünder gestorben; sein Blut hat er ja vergossen zur Vergebung der Sünden — auch für mich — ja auch für mich ist er gestorben. Dein Wort sagt ja: wenn deine Sünden blutroth wären, sollen sie doch schneeweiß werden. O Jesu, mein Heiland, sprich doch auch zu mir: „Sey getrost! deine Sünden sind dir vergeben!"

So, theure Seele, die du gern seligen Frieden mit Gott haben willst, so rede mit Gott, deinem Heiland; berufe dich auf sein Wort, worin er selbst allen Sündern, die reuig zu ihm zurückkehren, Gnade und Seligkeit versprochen hat. Halte so lange an zu flehen, bis du in deinem Herzen es selig empfindest und gewiß wirst, daß Jesus, dein Erlöser, dich begnadigt habe. — Dann, erst dann ist es Zeit, daß du ihn um alle Güter der Seele kindlich bittest, welche dir etwa fehlen. Du bist z. B. traurig und niedergeschlagen: klage es der ewigen Liebe im Himmel, bitte sie: Schenke mir doch wieder ein fröhliches, ein vergnügtes Herz! rc. Du bedarfst ferner Lust zu deinen schweren Berufsarbeiten; du bist noch zu schwach, der Sünde zu widerstehen: bitte Gott um Lust zur Arbeit, um Muth und Kraft im Kampfe wider das Böse u. s. w.

Siehe! das ist es alles, was du zu thun hast von deiner Seite; darin besteht die Seligkeit eines Christen. Nämlich: freudig denkt er an Gott; mit kindlicher Zuversicht erbittet er sich von dem unendlich liebevollen Heiland alles, was er bedarf. Und Gott läßt es ihm an keinem wahren Gute, an keiner ächten Freude der Seele jemals mangeln. Sage doch selbst, ist denn das so schwer zu begreifen und zu befolgen? Es ist ja kinderleicht! Darum wohlan, liebe Seele; sprich: „Ich will mich nun auf den Weg zu Gott machen, wie ich ihn hier beschrieben finde! Ich will zu meinem himmlischen Vater und Heiland zurückkehren!" Gott helfe dir dazu, liebe Seele, daß du diesen Entschluß nun auch wirklich ausführst! Du wirst dann selig in Zeit und Ewigkeit, und dankst es mir dann mit Innigkeit, daß ich dir diesen Rath gegeben habe. Wenn du klug bist, so befolgst du ihn noch heute, ja auf der Stelle.

10.

Du sollst die Predigt und das Wort Gottes nicht verachten!

Die Kirche versäumen, oder wenigstens so selten als möglich besuchen, das ist bey uns so sehr in der Mode, daß selbst auf dem Lande leere Kirchen an Sonn- und Festtagen gar keine Seltenheit sind.

Wie es mit allen Moden geht, daß nämlich die Vornehmen den Ton angeben, und die Geringern ihnen nachäffen, so ist es auch hier. Es meynt denn der und jener, für vornehme Leute sey das Kirchengehen nicht schicklich. Er will nun auch gerne vornehm seyn, und darum bleibt auch er entweder ganz aus der Kirche oder läßt sich wenigstens so selten als möglich dort sehen. — Wenn ich an solche Leute denke, so fallen mir immer die Bedienten eines gewissen mächtigen Königs ein. Der König mußte einmal, wegen eines Uebels am Halse, mit gesenktem und auf die Seite geneigtem Kopfe gehen. Kaum hatte der König in dieser Gestalt sich sehen lassen; so erblickte man an seinem Hofe überall gesenkte und auf die Seite geneigte Köpfe.

Aber ich sprach vom Kirchengehen. Wahr ist es, fleißige Kirchengänger sind in unsern Tagen nirgends seltener als unter den vornehmen Leuten. Man könnte vielleicht auf den Gedanken kommen — „solche Leute, die müßten ja wohl Bescheid in der Sache wissen, und müßten für ihr Verhalten gar gute Gründe anführen können." —

Nun, was diese guten Gründe betrifft, so hat sie mir bis dato keiner sagen können. — Viele der vornehmen Kirchenverächter haben — das konnte ich deutlich merken — gar keinen besondern Grund, warum sie aus der Kirche bleiben, außer etwa den, weil es in ihrem Stande so Mode sey — und was Andere betrifft: so haben die freylich ihre Gründe, die Kirche nicht zu besuchen, aber wer diese Gründe recht und gut finden will, der muß von recht und gut gar sonderbare Begriffe haben. —

Doch es giebt auch unter dem vornehmen Stande noch hin und wieder Leute, welche aller Mode zum Trotze an dem Wahren festhalten, und eifrige Freunde der öffentlichen Andacht sind. Einen Beweis hiervon kann euch, liebe Leser, der Auszug eines Briefes geben, wie er mir von einem Freunde mitgetheilt ist, an welchen der Brief gerichtet war. Mein Freund befand sich auf der hohen Schule zu

N.,

N., als sein Vater, ein vielbedeutender Mann, und der ganz eigentlich zur vornehmen Welt gehörte, eben den Brief an ihn schrieb, den ich euch hier im Auszuge mittheilen will:

„Du schriebst mir, lieber Sohn (so hieß es in dem Briefe) so viel von Deinen Sonntagsvergnügungen, daß ich fast fürchte, es möge der heilige Zweck dieses Tages zuweilen von Dir vergessen werden. Du weißt, ich bin kein Kopfhänger, und so glaubst Du mir's denn gern, daß ich auch Dich nicht dazu machen will. Aber ein Christ meyne ich zu seyn, und all mein Wünschen geht dahin, daß Du es gleichfalls seyst, und immer mehr zu werden trachtest. Die Vortheile des Reichthums, und das Süße der irdischen Freuden, habe ich in den Umständen, in welche mich Gott gesetzt hat, hinlänglich kennen lernen. Machten diese Dinge den Menschen glücklich; so wäre ich immer glücklich gewesen; — und doch — glaub mir's mein Sohn! — doch fühle ich erst seit der Zeit Frieden in meinem Innern, und jenen Frohsinn, der das Glück des Lebens ist; seitdem ich aus einem lauen Bekenner der Lehre Jesu Christi, ein warmer Freund und ein eifriger Verehrer derselben geworden bin. Wie möchte ich, daß Du auch so glücklich wärest, und wie bange ist mir,

wenn

wenn ich mir denke, daß Du selbst vielleicht dieß Glück verscherzen möchtest! — Magst Du unter allen Gelehrten der Gelehrteste werden, magst Du Dich zu den höchsten Würden empor schwingen; so wird mein Vaterherz doch nie an Dir recht innige Freude haben, wenn Du nicht ein warmer Verehrer Jesu, wenn Du nicht ein Christ im eigentlichen Sinne des Wortes bist. Dein Herz, mein Sohn, ist gut, und der gründliche Unterricht Deines würdigen Lehrers wird, ich hoffe es, noch nicht vergessen seyn. Es ist Dir Ernst mit Deinem Christenthume; ich glaube es wohl. Aber mein lieber Sohn, da solltest Du doch nicht die Predigt des göttlichen Wortes und die gemeinschaftliche Erbauung in der Kirche versäumen. Ich kann Dir aus Erfahrung sagen, daß der Mensch, dem der Sonntag nicht mehr Tag der Andacht ist, immer lauer in seinem Herzen, immer kälter gegen Gott und Jesum, immer gleichgültiger gegen das Himmlische, zum Guten immer verdrossener, und zum muthigen Kampfe gegen das Böse immer träger und lässiger wird. Wir bedürfen mein Sohn — das kann Dir jeder sagen, dem es Ernst ist, fromm zu seyn — wir bedürfen steter Anregungen und Ermunterungen, wir können besonders nicht entbehren den höhern

gött-

göttlichen Beystand, den uns Jesus verheißen hat. Die Kirche nun, mein Sohn, das ist besonders der Ort, wo der in weltlichen Sorgen zerstreuete Mensch geweckt und zu sich selbst gebracht wird, und wo er Licht und Kraft von oben erhält. Ein besondrer Segen Gottes ruht auf den öffentlichen und gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht.

„**Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind** — so spricht der Heiland — „**da bin ich mitten unter ihnen.**" Drum laß es Dich nicht irre machen, wenn Der oder Jener sagt: „wozu die Kirche? ich kann in meinem Hause mich eben so gut erbauen." Glaub das nicht mein Sohn! Du trauest mir's hoffentlich zu, daß ich so gut als jener Menschen einer, in meinem Hause mich zu erbauen wisse. Und doch versäume ich nur im äußersten Falle der Noth einmal die Kirche; denn ich bekenne es frey: die meiste und beste Nahrung hat mein Herz von jeher in der Kirche gefunden. Drum wünschte ich, daß Du Dir's gleichfalls zum Gesetze machtest, an jedem Sonntage, unausgesetzt, den Andachtsversammlungen beyzuwohnen. Ich sage unausgesetzt; denn lernst Du erst von der Ordnung weichen und Ausnahmen machen, so wird Dir nach und nach die Sache immer gleichgültiger wer-

den, und jeder nichtige Vorwand wird Dir hinreichend scheinen, der heiligen Ordnung entgegen zu handeln. — Zudem, mein lieber Sohn, bedenke was Du thust, wenn Du nur einmal ohne Noth die Kirche versäumst! Eben in der Stunde, die Du ganz gegen Gottes Ordnung weltlichen Geschäften oder Vergnügungen widmest, hättest Du vielleicht im Hause Gottes einen Segen für Dein Herz gefunden, der Dir in solchem Maaße nicht jeden Sonntag, vielleicht nie wieder in Deinem Leben geboten wird. Darum, mein guter, herzenslieber Sohn! so wie Du jeden Tag der Woche gewisse bestimmte Geschäfte hast, die Du nicht anders als im Falle der Noth verlässest; so müsse Kirchenbesuch und häusliche Andacht Dein bestimmtes Geschäft am Sonntage seyn, von welchem nichts als nur die Noth Dich abhalten kann. Sieh, so mache ich's, und Du weißt, wie wohl ich mich bey dieser Gewohnheit befinde.

Ich will Dir dabey nicht verhehlen, daß noch ein besonderer Grund an diesem meinem Verhalten Antheil hat. Ich halte nämlich die Feyer des Sonntags durch Kirchenbesuch für eine meinem Gotte gebührende äußerliche Ehre. Wenn ich mit andern Christen zum Hause der Andacht komme; so

ist

ist dieß von meiner Seite eine öffentliche Erklärung, daß ich Gott als meinen Schöpfer und Vater, und Jesum Christum als meinen Herrn und Heiland verehre, daß ich mich „nicht schäme des Evangeliums von Christo, sondern es ansehe als eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben.“ Und auf solche Weise erfülle ich denn auch den ausdrücklichen Willen meines Herrn und Heilandes, der von allen den Seinen auch öffentlich bekannt und verehrt zu werden begehrt; denn das sind seine Worte: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Mehr brauche ich meinem guten Adolph nicht zu sagen. Die väterliche Ermahnung und Bitte gilt ihm mehr, als die Verführersprache eingebildeter Thoren, und das Wohlgefallen seines Gottes und Heilandes tröstet ihn leicht über jede Art von Verspottung. Mit Assaph wird er denken: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.“

Genug mein Sohn. Der Herr sey mit Dir und erhalte Dich gesund an Leib und Seele. Von Herzen bittet das für Dich

Dein

treuer Vater.

Dieser Brief des frommen Vaters blieb bey dem Sohne nicht ohne gute Wirkung. Dem väterlichen Rathe getreu, hielt er von jetzt an die Tage der Andacht heilig, und weder die herrschende Sitte der Zeit, noch die schiefen Urtheile mancher seiner Bekannten haben ihn können auf andere Gedanken bringen. Man mag dieß selbst aus einem Gespräche ersehen, daß sich einst zwischen ihm und einem seiner nächsten Gutsnachbarn entspann, dem wir hier den Namen Bernhard geben:

B. Sie wollen mich also allein nach H. reisen lassen? Sie können Sich nicht entschließen an unserm Vergnügen Theil zu nehmen?

A. Sie kennen mich, lieber Freund. Alles in der Welt thue ich Ihnen zu gefallen, nur das müssen Sie nicht fordern, daß ich meine Grundsätze aufgeben, und meine Pflicht verletzen soll.

B. Wissen Sie auch wohl, was die Welt von Ihnen urtheilt?

A. Das hat mich nie gekümmert, wenn ich glaubte recht zu thun.

B. Man nennt Sie einen Sonderling.

A. In unsern Tagen ist das Wort ein Ehrentitel.

B. Aber sagen Sie mir, wozu ist denn der Sonntag, wenn man sich nicht ein Vergnügen machen soll. — Sollen wir etwa einen Sonntag wie den andern fein fromm in die Kirche gehen, da sitzen, und uns zu Schande gähnen?

A. Es ist mir wohl begreiflich, wie Sie so sprechen können.

B. Ja, habe ich denn nicht Recht? — Lieber guter Freund, ich habe schon lange einmal mit Ihnen hierüber sprechen wollen. Ein Mann wie Sie, so ganz geschaffen für die große Welt, wie kann der mit so ängstlicher Sorgfalt, an einem Gebrauche kleben, der schon lange aus der Mode ist.

A. Oft sind's die besten Dinge, die aus der Mode kommen. Und so möcht's auch wohl mit dem Kirchengehen seyn.

B. Aber in aller Welt, was soll denn eigentlich das Kirchengehen helfen? Ich bin sonst auch wohl in die Kirche gegangen! Aber immer war ich froh, wenn man den Ausgangsvers anstimmte.

A. Schwer-

A. Schwerlich, mein Bester, kamen Sie da mit dem Vorsatze in die Kirche, dort etwas für Geist und Herz zu suchen. Und weil Sie denn nichts suchten, so fanden Sie auch nichts.

B. Ich möchte doch wissen, was es dort zu suchen gäbe. Mein Pastor ist ein guter Mann, und für das Volk gelehrt genug, aber mir kann er nichts Neues sagen.

A. Ja ja, die Sprache kenne ich. Es ist die Sprache des Stolzes.

B. Stolz?

A. Ja, Stolz und purer Stolz. — Gestehen Sie's nur ehrlich; es dünkt Ihnen gar zu klein, mit Ihren Bauern, Dreschern, Knechten und Mägden u. s. w. dort an einerley Orte zu seyn, sich dort mit ihnen zugleich belehren, ermahnen, warnen zu lassen, und das von einem Manne, der nach Ihrer Meynung gar tief unter Ihnen steht, den Sie lange noch nicht für Ihres Gleichen halten.

B. Nun, dem sey wie ihm wolle. Aber soll ich denn das alles nicht schon wissen, was man mir dort von der Kanzel sagen will?

A. Was meynen Sie? vielleicht wäre ich wohl auch so klug, daß ich nicht brauchte zur Kirche zu kommen?

B. Ja, das ist es ja eben, Freund, worüber ich gar nicht fertig werden kann. Ein Mann von Ihrem Geiste, von Ihren Kenntnissen — der geht mit seinen Bauern noch in die Schule —

A. Nun so lassen Sie Sich denn sagen: ich habe in dieser Schule schon gar vieles gelernt, und finde noch immer darin gar vieles zu lernen.

B. Wie soll ich das verstehen?

A. Sehen Sie, lieber Freund, wir Menschen denken an alles andere, nur darauf wollen wir nicht hin, daß wir immer noch müssen besser zu werden trachten. Wir haben Fehler an uns, von denen wir gar nichts vermuthen, und andere, an die wir nicht gern denken; wer nun die Kirche besucht, der wird nicht nur auf manche Fehler, die ihm bisher verborgen blieben, aufmerksam gemacht; sondern es werden ihm auch seine übrigen Mängel in solchem Lichte gezeigt, daß er zu einem bessern Wandel Aufmunterung bekommt. Wenn's zur Sache diente, so könnte ich mehr als Einen Fall anführen, wo mir selber dieser große Nutzen des Kirchenbesuches zu Theil geworden ist.

B. Nun ja, ich will das zugeben, aber —

A. Ich weiß, wohin Sie wollen. Hören Sie mich nur. Angenommen also, Sie wären mit allen

Wahr-

Wahrheiten des Christenthums so gut bekannt, als es der größte Gottesgelehrte ist; dennoch behaupte ich, Sie thun sich großen, ja unersetzlichen Schaden, wenn Sie die Kirche versäumen.

B. Das wäre ich doch begierig zu hören.

A. Die Religion, mein guter Freund, besteht ja nicht allein im Wissen. Wie gesagt, Sie mögen noch so sehr bekannt mit allen Wahrheiten des Christenthums seyn, mögen noch so viele Bücher der besten und größten Gottesgelehrten gelesen haben, mögen selber die ganze Bibel durchstudirt haben; darum sind Sie der Mann noch nicht, von dem ich sage, er habe Religion. Die Hauptsache ist, daß Sie innig vertraut sind mit der Lehre des Christenthums, daß Ihr Herz sie aufgenommen hat, und davon erwärmt worden ist. Und hierzu muß entweder der Kirchenbesuch Ihnen helfen, oder Sie kommen nie dahin. Ich für meinen Theil weiß am besten, was ich der Kirche verdanke.

B. Gut! — aber da nehmen Sie an, der Prediger versteht seine Sache und hält Ihnen immer Predigten, woran Sie Sich erbauen können.

A. Ich wünsche freylich von ganzem Herzen, daß alle Prediger wahrhaft würdige Männer seyn mögen, und halte es für ein großes Unglück, wenn

eine

eine Gemeinde in diesem Stücke verwahrlost ist. Allein, selbst wenn ich nicht so glücklich wäre, gute Prediger hören zu können, ich würde mich darum doch nicht entschließen, aus der Kirche zu bleiben.

B. Ich glaube wirklich, es ist Ihnen einmal um eine gute Leichenpredigt zu thun, sonst wüßte ich nicht, wie ich mir das, was Sie da sagten, erklären sollte.

A. An meine Leichenpredigt habe ich wirklich noch nicht gedacht; aber an meinen Tod desto öfter, und natürlich auch an den Tag, wo es wird heißen: „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“ Und da dachte ich mir denn immer, wie schlimm es unter andern auch dann mit mir stehen würde, wenn ich als ein Verächter des dritten Gebotes vor dessen Richterstuhl stände, der da gesagt hat: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“

B. Also auch dann noch wollten Sie in die Kirche gehen, wenn Sie schon gewiß wären, die allerelendeste Predigt zu hören?

A. Warum

A. Warum nicht, wenn es Gott so will? — Gehe ich doch öfter, einem Menschen zu Gefallen, in solche Gesellschaften, wo ich vor Ueberdruß und langer Weile vergehen möchte. Und in der Kirche bin ich doch immer noch besser daran. Ist die Predigt — gewiß ein seltner Fall — so schlecht, daß sie mich auf gar keinen guten Gedanken brächte; nun so habe ich doch Gesang und Gebet, woran ich mich halten kann. Und Sie glauben nicht, Freund, was man schon damit für die Seele gewinnt.

B. Nun singen und beten ließe sich, sollt' ich meynen, zu Hause eben so gut.

A. Erst wäre die Frage, ob man auch zu Hause wohl dazu käme. Aber es ist auch falsch, wenn Sie meynen, daß Gesang und Gebet zu Hause der Seele dieselben Dienste, wie in der Kirche leiste. Sie wissen das noch nicht, Freund! und ich bedauere Sie darum; aber glauben Sie mir: nichts erhebt so sehr das Herz, nichts begeistert so für das Himmlische, als ein guter Kirchengesang in voller Versammlung.

B. Sie sagen ein **guter** Kirchengesang. Aber lieber bester Freund! wie steht es hier um unsere meisten Kirchengesänge!

A. In

A. In dem Punkte freylich möchten Sie nicht ganz Unrecht haben. Ein verbessertes Gesangbuch wünschte ich selber. Aber, daß Sie nur ja darum nicht glauben, es wäre in unserm alten Buche ganz und gar kein gutes Lied zu finden. Es würde mir sehr Leid thun, wenn manches unserer alten Lieder, einmal in einem neuen Gesangbuche fehlen sollte. Und was die übrigen betrifft, so muß man sich nur nicht so an die Worte stoßen, sondern sich vielmehr an die Gedanken halten, die in den Worten dargestellt sind. Die Worte sind ja doch nur immer gleichsam das Kleid, und Sie wissen selbst: das Kleid macht nicht den Mann. Uebrigens hoffe ich, es werde unter göttlicher Leitung auch einmal ein solches Gesangbuch bey uns Eingang finden, wie es unsere jetzigen Bedürfnisse fordern.

B. Dann will ich denn auch die Kirche besuchen.

A. Dann also erst? Dieß Zögern, Freund, ist mir kein gutes Zeichen. — Und ich fürchte, Sie haben bis jetzt schon viel zu lange gezögert, viel länger, als Sie bey Gott verantworten können. Sie sind kein böser Mann, denken Sie, — ich will das zugeben; aber hilft das Ihnen etwas bey Gott? Sollen sie nicht auch ein frommer Mann,

sollen Sie nicht ein Christ seyn? Und zum Christen — ich sag' es Ihnen ehrlich — zum Christen fehlt Ihnen noch unendlich viel. Sie wären weiter, aber Sie wollten nicht. Nicht Wochen, nicht Monate, nein Jahre konnten Sie hingehen lassen, ohne einmal Ihrem Gotte und Heilande Ihre Verehrung in der Kirche zu bringen. Jedes elende Vergnügen galt Ihnen mehr als Gottes Gebot, das den Sabbath will geheiligt wissen. O Freund, was haben Sie gethan? wie haben Sie so Ihr eigenes Heil verscherzen können? — Und wissen Sie wohl, daß Sie auch Anderer Schaden auf Ihrem Gewissen haben? Ich weiß es, auch in Ihrer Gemeinde herrscht die unselige Sitte, die Kirche zu verachten und den Sabbath zu entheiligen. Ich weiß es, auch in Ihrem Orte ist Frechheit und Schamlosigkeit an die Stelle der vorigen Ehrbarkeit und Sittsamkeit gekommen. Und dafür wird Gott Sie ansehen; denn Sie — ich kann nicht heucheln — Sie sind an diesem Verderben Schuld. — Wie viele Seelen mögen schon verloren seyn, die der Tugend gehuldigt hätten und dem Herrn ihrem Gotte und Erlöser treu geblieben wären, wenn Sie nicht gewesen wären! Aber da sahe man Sie, sahe wie Sie die Kirche verachteten, ahmte Ihnen nach — und — o Gott!

o Gott! und — rannte ins Verderben. O Freund! was wäre Ihr Ort, was wäre Ihre Gemeinde, wenn Sie in diesem Punkte es anders gehalten hätten! Sie hatten's in Ihrer Gewalt — Sie konnten frommen Sinn und Christentugend in Ihrem Orte einheimisch machen. Ihr Beyspiel, ja das bloße Beyspiel schon, was hätte es gewirkt, und das wäre Ihnen noch Freude in der Ewigkeit gewesen. So aber haben Sie dem Herrn sein Werk verdorben, ein Werk, das ihm sein Blut gekostet hat. Sein Eigenthum waren die Seelen, die nun um Ihretwillen verloren sind.

B. Ich bitte, hören Sie auf!

A. Und wissen Sie wohl, wie Christus spricht: „Wer einen dieser Geringsten ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist."

B. Sie haben hart mit mir gesprochen; aber ich fühle mein Unrecht. Wollte Gott, man hätte mir das früher gesagt!

A. Ich meynte es gut mit Ihnen; und wünschte Sie zu retten.

B. Wenn ich noch zu retten bin; so habe ich es Ihnen zu danken. Und hier, Freund, meine Hand! Sie sollen sehen, ich will von nun an anders leben. Doch da muß ich noch mehr mit Ihnen sprechen. Künftigen Sonntag, wenn die Kirche vorbey ist, sehen Sie mich wieder.

11.
Wenn's doch Alle so machten!

Noch vor einiger Zeit lebte in der Gegend von Paderborn eine adeliche Dame, welche durch ihr Beyspiel auf die deutlichste und einnehmendste Art zeigte, was ein wahrer Christenglaube zu wirken im Stande sey. Sie bewies eine ächte, lautere Gottesfurcht, eine unermüdete, uneigennützige Tugend, vornehmlich eine thätige, aufopfernde Menschenliebe in einem so hohen Grade, daß ihr unter den Besten und Edelsten ihres Geschlechts unbedenklich eine der vorzüglichsten Stellen gebührt. Deshalb schon würden wir ihrer hier mit wenigen gedenken, um unsre Leser durch diese Erzählung anzureizen, gleicher Gesinnungen und eines gleichen Wandels sich zu befleiß-

fleißigen, als die jetzt selig Entschlafene hier gezeigt hat. Doch besonders ist es ihre nie ruhende Sehnsucht und ihr nie ermattender Fleiß für die Armen im Volke zu sorgen, welche uns veranlassen, Euch, die Ihr diese Schrift in die Hände bekommt, mit dieser frommen Christin bekannt zu machen. Sie meynte es so herzlich gut mit Leuten Eures Standes, und that so Vieles, wollte immer noch Mehreres thun, die ländliche Volksklasse zum Himmel zu führen. Denn das glaubt nur, lieben Leser, kaum hat es je eine solche Person von solchem Stande gegeben, welche bey ihrem äußern Glücke und Glanze ihre ärmern Mitbrüder so aufrichtig liebte, und unter göttlichem Beystande, das ewige Heil derselben so angelegentlich zu befördern suchte, als die treue Jüngerin des Heilandes, von welcher wir sprechen. Drum hoffen wir, Ihr werdet es nicht ohne Theilnahme hören, wenn wir einiges Wenige zum Gedächtnisse der nun Vollendeten Euch hier erzählen. Ihren wahren Namen müssen wir verschweigen, weil es wider ihr bescheidnes, demüthiges Herz seyn würde, öffentlich sich eine Lobrede halten zu lassen; wiewohl wir das auch gar nicht Willens sind, sondern nur in schlichter, einfältiger Wahrheit das beyzubringen gedenken, was wir hier-

her

her Gehöriges wissen. Um indeß einen Namen zu haben, so mag die liebevolle Verehrerin ihres göttlichen Erlösers hier den Namen Christwerth bekommen. So nennen wir sie am liebsten, weil diese Benennung gleichsam das ganze Wesen ihrer frommen Seele ausdrückt, die in Christus lebte, oder vielmehr, in welcher Christus lebte. Denn auf sie möchte man mit Recht die Worte des Apostels Paulus anwenden: **Nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich für mich dargegeben.**

Aus der ersten Jugendgeschichte der Frau von Christwerth, wie wir sie also nennen, wissen wir fast gar nichts anzuführen aus Mangel solcher Nachrichten, die uns mehr Aufschluß geben könnten. Also nur soviel: Ihre Eltern hatte sie in ihrer frühsten Kindheit verloren, und wurde in dem Hause eines Verwandten mit den Kindern desselben erzogen. Da Religion und Christenthum in dieser Familie herrschend war, und sie von Natur Empfänglichkeit dafür zeigte, so wurde ihr Herz schon früh für Frömmigkeit und Tugend erwärmt und der erste Grund gelegt zu dem, was sie nachmals wurde.

Zeit

Zeit ihres ganzen Lebens hat sie deshalb auch für diese gottesfürchtige Familie und alle Glieder derselben, die wärmste Freundschaft und herzlichste Liebe behalten. Bey ihren vorzüglichen Anlagen faßte sie alles schnell und lernte sehr leicht. Dabey war ihr Sinn keinesweges trübe und für die Freuden, die erlaubten Freuden des Lebens, unempfänglich und verschlossen. Im Gegentheil war bis an ihr Ende über ihr Innres eine himmlische Heiterkeit verbreitet, welche sich auch in ihrer freundlichen, milden, theilnehmenden Miene ausdrückte, und in ihren liebevollen, herzlichen Gesprächen offenbarte. Es trug ihr frommes Aeußere so sehr das Gepräge des Wohlwollens und der Herablassung gegen alles, was Mensch heißt, daß sie dadurch unwiderstehlich die Herzen gewann, und dem Aermsten und Geringsten das vollste Zutrauen einflößte. Das reinste Vergnügen und die seligste Freude war, besonders in ihrem spätern Alter, dann unverkennbar in ihrem Wesen, wenn ihr irgend eine christliche Absicht für ihre Mitmenschen gelungen oder durch Andere für das Christenthum einiger Nutzen gestiftet war. Wenn sie davon Nachricht erhielt, oder überhaupt über die Religion sich besprach, und wie sich etwas Gutes ins Werk richten ließe, dann ward ihr Geist öfters

bis zur reinsten Wonne entzückt. Im 28sten Jahre ihres Alters verließ unsere gute Christin das Haus ihres Verwandten, welches sie ganz als ihr väterliches Haus zu betrachten sich gewöhnt hatte. Sie verheirathete sich an einen Edelmann der dortigen Gegend, welcher in Kriegsdiensten stand. Mit ihm lebte sie mehrere Jahre glücklich, als Gott ihn durch den Tod von ihr trennte. Als Christin, die es mit gewissester Ueberzeugung glaubte, **daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen,** ertrug die Gebeugte den schweren Verlust. Nun lag ihr die Erziehung ihrer drey Kinder vor allem am Herzen, nächst der Sorge für das eigne Heil ihrer unsterblichen Seele. Sie lebte auf einem Gute in einer angenehmen Gegend, was durch seine Lage sehr dazu beytrug, sie bey ihren Hauptbeschäftigungen zu erheitern und glücklich zu unterstützen. Von der großen Welt, für welche es ihr ohnedieß an Sinn fehlte, abgeschieden, wandte sie alle mögliche Sorgfalt an, ihre Kinder zu frommen, guten und rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Ohne die Unterstützung eines Lehrers, an welchem sie erst späterhin einen treuen Gehülfen bekam, sorgte sie ganz allein für den Unterricht der Kleinen, und ließ es sich darin recht herzlich sauer werden. Dabey war,

wie gesagt, ihr Augenmerk nicht minder darauf gerichtet, wie sie selbst immer zunehmen möchte in aller heilsamen, frommen Erkenntniß, wie sie immer völliger werden könnte in ihrem Christenglauben und ihrer Christentugend, in der Liebe zu Gott, zu ihrem Erlöser und zu den Menschen. Aehnlich zu werden Jesu Christo, **der uns ein Vorbild hinterlassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen;** ihm ähnlich zu werden im Großen, wie im Kleinen, in Gedanken, Wünschen, Absichten, Worten und Werken — dieß war das höchste Ziel ihres ganzen rastlosen Strebens. So hatte sie sich denn mit dem Fortschritt der Zeit durch unermüdete Anstrengungen für ihr Geschlecht wirklich ganz vorzügliche, bewundernswürdige Kenntnisse in Religionssachen zu eigen gemacht. Aber was sie gelernt hatte, suchte sie auch mit allem Fleiße auf jede Art an sich in Anwendung zu bringen und durch die That zu beweisen. Die thätige Christin wollte nicht ein leeres, todtes, kaltes Wissen. Ihr Lieblingsbuch, der höchste Schatz, das theuerste Kleinod ihres Lebens war die Bibel, besonders diejenigen Schriften derselben, welche von Jesu Christo handeln. Gewiß ließ sie keinen Tag, keinen Morgen hingehen, an welchem sie nicht in diesem heiligen Buche an-

dächtig las. Wirklich hatte sie die ungleich größre Anzahl der biblischen Stellen wörtlich ihrem Gedächtnisse einverleibt. Denn nicht etwa als ein bloß ausgezeichnetes menschliches Werk betrachtete sie die Schrift. Nein, sie hörte darin Gott selber und ihren Erlöser, sie war überzeugt, daß bey einem andächtigen, frommen Lesen derselben die höhere Unterstützung und der höhere Beystand Gottes zum Guten geschäftig sey, daß der Herr dadurch uns besonders **kräftigen, stärken, gründen und vollbereiten wolle zu seinem Eigenthume.** Aus der Bibel schöpfte Frau von Christwerth ihre vollständige Belehrung, ihre reine Tugend, ihren kräftigen Trost, ihre süße Erquickung. Unter andern war ihr die erfreuliche Lehre unserer Religion besonders sehr theuer und unentbehrlich geworden, nach welcher wir versichert werden, daß Jesus Christus **sich für unsere Sünde geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz und sein Leben gegeben zu einer Erlösung für Viele, auf daß wir nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.** Denn sie, die schon Geläuterte und Bewährte, sah dennoch die Schwäche und Ohnmacht aller menschlichen Vorzüge und die Mangelhaftigkeit und Verdienstlosigkeit ihrer

eignen

eignen und aller menschlichen Tugend nur zu deutlich ein, sie fühlte es nur zu lebhaft, wie selbst der Frömmste flehen müsse: **Herr, wer ist, der zählen könne, wie oft er fehle, verzeih mir auch die verborgnen Fehler!** Es war das aufrichtigste Geständniß der Guten: **Bey Gott ist kein Ansehen der Person; wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen.** Sie empfand es dabey, daß wir eine eigne Erklärung Gottes bedürften, ob er uns begnadigen wolle, da wir uns bey der Herrschaft der Sünde selber zu helfen nicht im Stande sind. Drum unterwarf sie sich ohne weiteres Vernünfteln freudig jeder Bedingung, die Gott zur Rettung der Menschen festgesetzt hatte, mochte sie auch nicht zu durchschauen vermögen, warum er gerade diesen Weg gewählt habe. Es war ihr ein leidiger Trost, daß der Herr mit uns zufrieden seyn werde, wenn wir nur thäten, soviel in unsern Kräften stände. Wehe mir, urtheilte sie, wenn Gott darnach mit mir verführe. Wer kann auftreten und von sich rühmen, daß er auch nur an einem einzigen Tage that, was alles in seinen Kräften stand. So war es ihr mithin ausgemacht, daß **vor Gott kein Fleisch gerecht werde durch des**

Gesetzes Werke, sondern allein durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wie hätte sie der Wahrheit gemäß anders urtheilen können! zumal bey dem feinsten, zartesten Gewissen, das bey ihr eine so hohe Lebhaftigkeit und Stärke äußerte. Es erstreckte sich dasselbe auf Dinge, welche Andre als unbedeutende Kleinigkeiten gar nicht einmal bemerken und beachten. Ach! wie oft hat die bekümmerte Fromme in ihrem Herzen sich harte Vorwürfe gemacht, wie manches Mal kein Auge geschlossen, wegen einer nicht vorsichtig genug geäußerten Meynung, eines strengern Urtheils über einen ihrer Mitchristen, einer nicht genug benutzten Gelegenheit, durch ihre Gespräche oder auf anderweite Art etwas Gutes zu wirken! Aber nur gegen sich war sie so streng, so unerläßlich streng und nachsichtslos. Andere dagegen entschuldigte sie, wo sie nur wußte und konnte. Oder sprach ja der Schein zu laut wider sie, dann enthielt sie sich eines bestimmten Urtheils, weil sie nicht alle Umstände kenne, und nur der Herr recht richte. Allein das geringste Gute und Rühmliche, was sie an dem niedrigsten, verachtetsten Menschen wahrnahm, das erfreute ihre edle Seele, das brachte sie bey Andern unfehlbar zur Sprache, das übersah und vergaß sie nie.

nie. Und wen sie einmal von einer christlichen Seite kennen lernte, der war, gleichviel, weß Standes er war, ihres Wohlwollens und ihrer Liebe gewiß.

Nicht wahr, lieber Leser und liebe Leserin, schon aus dem Bisherigen urtheilest Du, daß Frau von Christwerth gar keine gewöhnliche Dame gewesen seyn muß? Du wirst noch Größeres von ihr hören! Aber freylich gelangte sie nicht auf einmal und ohne saure Kämpfe zu dieser Höhe. Ach! es hat ihre schwere Mühe, rastlose Anstrengungen, unzählige Aufopferungen und trübe Stunden in Menge gekostet, die Lockungen, Verführungen und Versuchungen des Bösen muthig und standhaft zu überwinden, und jenen entscheidenden Sieg über ihr eignes Gemüth und die Lust der Welt glücklich zu erringen. Wie oft hat die Gute rathlos geseufzt, wie oft ihre fruchtlosen Bemühungen beweint, wie oft den ängstlichsten Trübsinn in dem zerschlagenen Herzen empfunden! O, sie hat streiten, unermüdet streiten müssen, die gläubige Kämpferin, um nicht zu unterliegen, sondern ihrem göttlichen Herrn immer treuer zu werden und unverbrüchlich treu zu bleiben! Darum, wie oft hat sie darum bis an ihr Scheiden mit tiefster Inbrunst gefleht, daß sie in

ihrem

ihrem Glauben an den Weltversöhner, an Jesus Christus, immer völliger werden, ihm immer freudiger und fester vertrauen, an ihn immer inniger und unzertrennlicher, auf ewig sich anschließen möchte! Ein gänzliches Hingeben in den Willen des Herrn, eine unumschränkte, unerschütterliche Zuversicht zu ihm, eine treue, gewissenhafte Erfüllung seines heiligen Willens — dieß und ähnliches war der Inhalt ihrer frommen, heißen Gebete. Denn überhaupt in dem Gebete, in der ehrfurchtsvollen, andächtigen Erhebung ihres Herzens zu dem Erhabensten, in dem stillen Umgange mit Gott und ihrem Erlöser fand die treue Verehrerin Jesu ihre höchste, reinste Seligkeit auf Erden, eine Seligkeit, die ihr nichts Zeitliches und Irdisches zu geben und zu ersetzen vermochte. Daher war ihr auch das Gebet so unaussprechlich werth und theuer; daher vergaß sie es nie, auch nicht an den geräuschvollsten Tagen ihres Lebens; daher empfahl sie es jedem so eindringlich und inständigst, mit welchem sie in Verbindung stand. In der That hatte sie, die Edle, die Kraft und die Segnungen des Gebets in einem so hohen Grade erfahren und so viele außerordentliche Proben der Erhörung ihres gläubigen Flehens vom Herrn empfangen, daß wohl selten

ein

ein Christ, eine Christin in unsern Tagen sich dieses Glücks in gleichem Maaße rühmen kann. Vor allen dient hier zum Beweise die Ausführung eines Werkes, welches Frau von Christwerth allein schon würdig machte, unter die kleine Zahl der Edelsten auf Erden gerechnet zu werden.

Sie hielt es nämlich für den höchsten Beruf ihres irdischen Lebens, nach dem Muster des Heilandes, für die Menschen, ihre Mitwandrer zur Ewigkeit, Gutes zu wirken, so viel an ihr wäre. Denn sie trug die ganze Menschheit gleichsam in ihrem Herzen, betrachtete alle, auch die Geringsten, als Glieder Einer großen Familie, als Kinder Eines Vaters, sah in Allen ihre Brüder und Schwestern, sie hätte Alle gut, Alle glücklich, Alle selig machen mögen. Deshalb wollte sie wenigstens in dem Wirkungskreise, in welchen sie der Herr als Guts- und Gerichtsherrin gesetzt hatte, das Ihrige mit redlichem Eifer vollbringen. Darum entschloß sie sich in ihrer Gemeinde eine neue Schule anzulegen, wo ein würdiger, geschickter Lehrer alle seine Bemühungen auf die Bildung und den Unterricht der jungen Seelen wenden, und sie so zu einem dauerhaften, zeitlichen und himmlischen Glücke vorbe-

bereiten sollte. Auf diese Art hoffte sie, unter göttlichem Segen, der großen Unwissenheit ihrer Gerichtsuntergebenen nach und nach zu steuern, eine richtigere Kenntniß der Religion, eine reinere Frömmigkeit zu verbreiten und dem lautern Christenthume Geist und Leben zu verschaffen. Die bisher bestehenden Unterrichtsanstalten waren äußerst unvollkommen und unzureichend. Es schien ihr das dringendste Bedürfniß, wozu sie Gott selber anmahne, diesem Mangel abzuhelfen. Allein der Ausführung ihres frommen, edlen Entschlusses, so rühmlich er war, schienen sich fast unübersteigliche Hindernisse entgegen zu thürmen. Denn Frau von Christwerth selbst besaß nicht ein so ansehnliches Vermögen, daß sie, unbeschadet ihrer Mutterpflichten, ihren eignen Kindern so viel hätte entziehen können, als zur Erbauung eines neuen, dauerhaften Schulgebäudes und zur beständigen, jährlichen Unterhaltung eines wackern Lehrers nöthig war. Woher ließ sich also eine Summe von 8 bis 10,000 Thaler nehmen, welche zu einer vollkommnen Ausführung ihres wohlthätigen Plans erfordert wurde. Dazu war Frau von Christwerth eine evangelische Christin, ein Umstand, welcher die Schwierigkeiten vermehrte, und sie bey ihrer katholischen Gemeinde gar nicht

leich=

leichten Eingang finden ließ. Wiewohl in unsern Augen eben dadurch das Verdienst der guten Frau von Christwerth noch edler wird, daß sie ohne Rücksicht des Glaubens und ohne allen Religionsparteyen-Haß da Gutes zu thun suchte, wo es nöthig war, wenn gleich es nicht erkannt wurde. Indeß, jeden Andern vielleicht würden diese traurigen Aussichten abgeschreckt, jeder würde sich mit der Ueberzeugung beruhigt haben, es sey ihm unmöglich, das gute Werk durchzusetzen und unmögliche Dinge verlange Gott nicht. Anders, ganz anders dachte und handelte die gläubige Christin. Sie hielt sich getreulich an die Versicherung unsers göttlichen Erlösers, daß, **so wir etwas bitten werden in seinem Namen, so wird er es uns geben;** sie baute sicher darauf, **daß alle Dinge möglich sind dem, der da gläubet;** sie lebte der Gewißheit, **daß der Herr bey den Seinen sey alle Tage bis an der Welt Ende.** Im Vertrauen, in einem unerschütterlichen Vertrauen und einem felsenfesten Glauben an den, deß Werk sie befördern wollte, an Jesus Christus, schritt sie unverzüglich, ihrer Sache gewiß, zur Ausführung des entworfnen Plans. Nicht ohne innige Rührung über den bewährten Glauben der Frommen und ihre unablässige Geschäf-

tig-

tigkeit für die Sache des Herrn, und nicht ohne die freudigste Bewunderung der Hülfen und Unterstützungen, welche der treuen Jüngerin von ihrem Oberhaupte wurden, kann man die Geschichte dieser Schulstiftung hören oder lesen. Sie ist ein sichtbarer Beweis von der hohen, mächtigen Kraft des Glaubens. Denn das war sie recht eigentlich diese Stiftung, ein Werk des Glaubens, im gleichen Sinne begründet als der Mann Gottes, August Herrmann Franke, das Waisenhaus zu Halle gestiftet hat.

Nicht mehr als 200 Thaler konnte Frau von Christwerth von ihrem Vermögen der Stiftung widmen, und außerdem bestimmte sie 50 Thaler zum Aufbau des Gebäudes. Ohne weitere Aussichten, woher zu dem ersten Scherflein die übrige Summe kommen solle, zweifelte nur sie, die Glaubensheldin selber nicht, daß alles gelingen werde. Wie mancher wollte im Voraus alle ihre Entwürfe scheitern sehen, weil sie ein zu großes Wagstück unternehme; wie mancher machte ihre reinsten wahrhaft christlichen Absichten verdächtig! Frau von Christwerth blieb standhaft und ließ sich nicht irre machen weder durch die Besorgnisse wohlmeynender Freunde, noch durch die Beschuldigungen liebloser Verleumder.

der. Der mit fünf Broten fünf Tausend gespeist hätte, das war ihr steter Trost, der könne auch das Wenige, was sie ihm widme, so segnen, daß Tausende von Thalern daraus würden. Und wohl ihr, der hoffenden Frommen! gekrönt und belohnt wurde ihr wankelloser, bewährter Christenglaube! Der Herr war mit ihr. Aus nahen und fernen Gegenden strömten reichliche Beyträge herbey zur Förderung der Anstalt. Der Bau begann. Oft wußte die Gute nicht am Abend, woher das Geld zur Bezahlung der Arbeiter am folgenden Tage zu nehmen sey. Doch ihr Vertrauen blieb unerschüttert. Sie meynte, sie hätte es mit keinem armen und genauen Bauherrn zu thun, verwalte sie doch das Werk dessen, **dem gegeben sey alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** Sey es doch seine Sache, Er werde zur rechten Zeit schon für die Auszahlung sorgen und den Arbeitern ihren sauern verdienten Lohn nicht vorenthalten. Wirklich sandte der große Bauherr, wie sie ihn nannte, ihr göttlicher Erlöser auch jedes, jedes Mal das Nöthige im rechten Augenblicke, freylich oft auf wunderbaren Wegen, wohl erst eine Stunde vor'm Zahltermine. Das stärkte natürlich immer mächtiger ihren Glauben. Sie versprach öfter geradezu für den folgenden Tag ein=

erforderliche Bausumme, ungeachtet des Abends in demselben Augenblicke nicht ein halber Thaler in der Casse war. So bey ihrem Unternehmen unterstützt, betrachtete sich Frau von Christwerth ganz als Werkzeug des Unsichtbaren, für welchen sie mithin alle ihre Kräfte aufbieten müsse. Denn freylich waren die Anstrengungen oft fast grenzenlos, da sie beym Bau fast alles selbst besorgen mußte, und noch außerdem so viel Verdruß von Menschen dabey hatte. Nie ermattend, ließ sie es an sich nicht fehlen. Sie fuhr wohl auf einem Bauernwagen, der Materialien holen sollte, mit in die nächsten Dörfer, um das Nöthige in Person anzuordnen. War es doch im Dienste des großen Bauherrn. Allerdings ließ dieser denn auch sein Werk nicht unausgeführt. Nach vielfachen Verlegenheiten, aber stets erfolgter treuer Hülfe, ward unsrer edlen Christusverehrerin die hohe, unaussprechliche Freude, den Bau schön vollendet zu erblicken. Wer vermag es ihre Freude, wer ihre Rührung zu schildern! Ueber der Thür liest man noch jetzt die Worte in Stein gehauen:

Der mit fünf Broten einst fünf Tausend speisete,
Der macht' auch möglich dieses Hauses Bau.
Wer der Erzählung glaubt und ihm vertraut noch jetzt, der wird erfahren
Daß er noch jetzt dem Glauben Alles giebt.

Doch

Doch nicht bloß das Gebäude war vollendet. Durch die liebevollen Wohlthaten vieler nahen und fernen edlen Menschen, worunter sich fürstliche, ja königliche Personen und gemeine Taglöhner und Dienstboten befanden, waren wirklich schon mehrere Tausende vorhanden, als Fond zur Besoldung des Lehrers, der bereits sein Amt angetreten hatte. Die milden Beyträge dauerten unter des Herrn segensreicher Leitung fort, und so sah Frau von Christwerth es an sich, daß bey Gott kein Ding unmöglich ist, daß er überschwenglich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen. Denn ihre Wünsche und Hoffnungen waren am Ende übertroffen. Aus den von ihrem Vermögen dargestreckten 200 Thalern war nach und nach ein Capital von fast 10,000 Thalern hervorgegangen, durch dessen Zinsen jetzt der nöthige Kostenaufwand bestritten werden konnte.

Nicht wahr? Frau von Christwerth hatte doch nun alles Mögliche gethan? Mit nichten! Ihr war es nicht genug, das Werk gegründet zu haben; sie fühlte noch fernern Beruf immerfort thätige Hülfe daran zu leisten. Drum entschloß sich die unermüdete Edle, auch durch eignen Unterricht in ihrer Schule zu nützen. So bestimmte sie sich denn

selber

selber täglich mehrere Stunden, welche sie in der Schulstube bey den kleinern, noch ganz ungebildeten und rohen Dorfkindern zubrachte, um ihnen die Grundwahrheiten der Religion beyzubringen und auch in nützlichen Handarbeiten Unterricht zu ertheilen. Sie hatte sich diese Beschäftigung als ein ordentliches Amt auferlegt, welches sie, dringende Vorfälle ausgenommen, nie versäumte.

Ueberhaupt hielt sie es für heilige Gewissenspflicht, durch die ihr verliehenen Einsichten Andern nützlich zu werden, und auf alle Art an der Verbreitung des Reichs Christi auf Erden zu arbeiten. Als die thätige Menschenfreundin daher die beiden letzten Jahre ihres Lebens fern von ihrer Schule und ihrem Wohnsitze zubrachte, versammelte sie an jedem Orte, wo sie sich längere Zeit aufhielt, einen Kreis von jungen Mädchen um sich, welchen sie in festgesetzten Stunden durch christlichen Unterricht zu einem frommen, gottseligen Leben Anleitung gab, und den Heiland der Welt und seine Religion ihnen recht innig werth und theuer zu machen suchte. Welche Freude empfand die liebevolle Nachfolgerin Jesu, wenn sie bemerkte, daß diese ihre Bemühungen nicht fruchtlos waren! welche Freude, als ihr, nicht lange vor ihrem Ende, aus einer berühmten Hauptstadt

dessen, in welchem wir leben, weben und sind, und der nicht verschont hat seines eingebornen Sohnes, sondern ihn für uns dargegeben. So war ihr Geist fortwährend auf Gott gerichtet, im Hinblick auf ihn vollendete sie alles ihr Thun; sie dachte sich immer als unter seinen Augen handelnd, an seiner Hand durchs Leben gehend. Ihr Herz war gleichsam ein Tempel Gottes, alle ihre Tage ein steter Gottesdienst. Diese Liebe zu Gott offenbare sich aber, ihrer Meynung nach, eben am deutlichsten dadurch, daß man, soviel an uns wäre, das Glück und das Heil Andrer zu befördern trachte. Damit dieß nun möglich würde, damit der hülfsbedürftigen Menschheit recht viel Gutes erzeigt und auch die zeitliche Noth der Unglücklichen und Leidenden gemildert werden könnte — ach! gute, fromme Seele, wie Vieles hast du dir darum selber versagt und entzogen, wie hast du selber gedarbt, selber ein spärliches Leben geführt, und jede von Andern genossene stärkende Erquickung dem ermatteten Körper verweigert, bloß um barmherzig zu seyn, wie unser himmlischer Vater barmherzig ist! Glaube nicht, o Leser, daß wir hier zu viel von der Seligen rühmen! Es ist erstaunlich, welchen großen Aufopferungen sie sich

 unter=

unterzog, um der leidenden Menschheit behülflich zu seyn, um die zu erquicken, von deren Elend sie Kunde hatte. Wir enthalten uns alles Andern, was sich zur Bestätigung dieser Behauptung sagen ließe. Man urtheile aus dem Einen, daß die wohlthätige Frau von Christwerth, wenn sie mit den Ihrigen für sich allein lebte, ihre Mittags- und Abendmahlzeiten so dürftig einrichtete, daß wohl der gewöhnlichste Handwerker und der gemeinste Landmann besser und kostbarer speiset, als diese adelige Dame, die es leicht besser haben konnte. Da war an keine kostbaren Weine zu denken, da schmückten nicht schöne ausgesuchte Gerichte die Tafel — eine gewöhnliche Mehlsuppe, denkt Euch, eine gewöhnliche Mehlsuppe, die ihr so oft verachtet, war häufig die ganze Mahlzeit dieser vornehmen adeligen Dame. So wird man es denn nicht anders erwarten, als daß sie mit besonderer Fürsorge vorzüglich diejenigen bedacht, welche in ihrem Dienste gestanden hatten und darin alt und schwach geworden waren. Sie alle erhielten auch nach dem Tode der Edlen, was sie bedurften, sie erhalten es noch jetzt.

Dieß wissen wir aus dem Leben der Seligen; aber, lieber Gott! wie vieles mag uns unbekannt,

mag

mag vor jedem menschlichen Auge und Gemüthe verborgen geblieben seyn! Denn sie machte nie, nie Geräusch von dem Guten, was sie that, und setzte durchaus keinen eignen Werth darauf. Vielmehr hatte sie immer sich selbst nicht genug gethan und pries jederzeit Den als den Grund und Urheber alles ihres Guten, an welchen sie glaubte, und welcher ihr die nöthige Kraft verlieh. Das Geständniß des Apostels Paulus war auch das ihrige: **Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen.** Auch sie **vermochte** alles nur **durch Den, der sie mächtig machte, Christus!** Also Vieles aus dem Leben der Entschlafenen ruht unentdeckt im Verborgnen bis zum großen Vergeltungstage, **wo alles soll offenbar werden, was im Finstern verborgen war.** Aber auch das hier Erzählte schon, wie würdig macht das Frau von Christwerth unsrer innigsten Liebe und größten Verehrung! Wer möchte nicht wünschen, daß die Fromme noch recht lange hier geblieben wäre. Wie vieles Gute und Große hatte sie noch im Sinn! Allein auf Erden war nicht ihr Vaterland, da sollte sie nur für ihre himmlische Heimath erzogen werden. Sie sollte in diesem geringeren irdischen

Theile des Gottesreichs geübt, geläutert und bewährt werden, damit sie der Herr in die vorzüglichern bessern Gegenden desselben versetzen und aufnehmen könne. So urtheilte die Christin selber und sah ihr Erdenleben stets nur von dieser Seite an, als Vorbereitungs- und Bildungsschule zu dem ächten, freudenreichen Seyn jenseits der Gräber, wo nicht Schmerz, nicht Leid, noch der Tod mehr seyn werden. Als eine Pilgerin zu den seligen Gefilden des Himmels dachte sie sich und ihre Mitwanderer auf Erden. Diesen ihren Beruf für eine andere Welt, und ihre Bestimmung zur Unsterblichkeit behielt sie so fest im Auge, und versetzte sich im Geiste so beständig dahin, daß, wie die Schrift sagt, ihr Wandel hienieden schon im Himmel war. Sie sah nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, nicht auf das was zeitlich, sondern auf das was ewig, nicht auf das, was auf Erden, sondern auf das, was im Himmel ist. Weil sie denn hier nur für die selige Stadt Gottes im Himmel erzogen werden sollte, so wurde sie nun von ihrer Erdenpilgerschaft heim gerufen, ungeachtet ihre Jahre noch nicht die Funfzig erreicht hatten. Sie war reif für den Himmel, reif zur Geburt ins Leben der Engel.

Längere Zeit litt sie an geringern Unpäßlichkeiten, bis sie sich eines Abends nach dem Essen, wozu sie sich noch munter eingefunden hatte, schleunig auf ihr Zimmer und ins Bett begeben mußte. Die gute Frau von Christwerth — sie war zum letzten Male in ihrer irdischen Hülle im Kreise der ihr so theuern Freunde gewesen. Der Anfall ward heftiger. Schon in der Nacht ahndete sie, daß sie wohl nicht wieder genesen möchte. Die Ihrigen fürchteten indeß nicht den harten Schlag. Nur sie hielt das Uebel für gefährlicher. Bloß der Gedanke an die große Last, welche aus ihrem Tode für den Vormund ihrer Kinder (einen von ihr vorzüglich geliebten Verwandten) entstehen würde, hatte ihr in der ersten Nacht große Unruhe erregt. Doch ihr Hinblick auf Den, der mit seiner Kraft auch in dem Schwachen mächtig ist, brachte auch hierüber Ruhe in ihre Seele zurück. Nun verursachte der Christin die Vorstellung von ihrem wahrscheinlich nahen Tode keine weitere Besorgniß, da sie auch ihre zurückbleibenden Kinder unter dem Schutze und der Fürsorge des Herrn wußte. Im Gegentheile war ihr der Gedanke erquickend, daß sie durch das Thal des Todes jetzt schon Dem näher käme, welchen ihr Herz hier liebte, und dem sie

hie-

hienieden so gern völlig eigen gewesen wäre. Was dem lange in der Fremde irrenden Pilger die Rückkehr ins geliebte Vaterland ist, das und noch mehr war der Frau von Christwerth ihr Scheiden von der Erde. Ihr winkten Kronen am Ziele; sie hoffte zu gelangen zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Bundes Jesu. Welche seelenerhebende Hoffnung! welche entzückende Aussicht! Doch auch hier bewies sie bis an die letzten Augenblicke jene willenlose Ergebung in den Rath des Höchsten, wornach sie so innig stets sich sehnte. „Ich verehre, sprach sie, seinen Willen, wenn Er mich länger leben läßt; und ich erkenne seine Gnade, wenn Er mich zu sich nimmt!" So duldete, so litt die Fromme. Ihr Christenglaube wankte keinen Augenblick, ihr ganzes Vertrauen war auf den Erlöser der Welt gerichtet, Dem sie gelebt hatte. „Ach! wenn ich den Erlöser nicht hätte, Er ist jetzt mein einziger Trost! o wenn Er mir immer nur recht lebendig vorschwebte! ach wie unglücklich und verlassen sind

die Menschen, welche ihn nicht haben! Jesu! Jesu! mein Erlöser, gieb mir Kraft und Stärke!" Solche und ähnliche Aeußerungen der Sterbenden hörten die Umstehenden, so lange der Mund noch lallen konnte.

So gewiß es ihr indeß immer mehr wurde, daß die Krankheit wohl zum Tode sey, zweifelte sie doch nicht im mindesten, daß der in seinem Erdenleben durch Ein Wort half, auch ihr helfen werde, wenn es gut wäre, daß sie länger auf Erden bliebe. Oft und lange des Tages unterhielt sie sich mit den Gegenwärtigen in frommen Gesprächen, so sehr es die beängstigte Brust auch angriff. Denn sie litt an einer Lungenentzündung, welche mit Nervenfieber verbunden war. Es war ein rührender, erbaulicher Anblick, die fromme Dulderin zu sehen und zu hören, wie sie, voll der kindlichsten Ergebung, harrte, bis der **Herr sie erlösen werde von allem Uebel, und ihr aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.** Dieß gilt besonders von der erquickenden Stunde der Andacht, wo die leidende Christin auf ihrem Sterbebette das Gedächtnißmahl des Versöhners, das Abendmahl Jesu genoß. Nicht leicht ist es wohl würdiger genossen; nicht leicht hat es zur

Erweckung heiliger Gefühle, zur Stärkung eines inbrünstigen Glaubens und zur Belebung himmlischer Hoffnungen mit solcher wohlthuenden, beseligenden Kraft mächtig gewirkt. Nimmer wird das Andenken an diese Stunde in dem Gemüthe derer erlöschen, welche damals gegenwärtig waren. Hier zeigte sich nichts von den nagenden Gewissensbissen des verruchten Sünders, nichts von der trostlosen Verzweiflung, welche den Unchristen foltert. Gleich als gehöre die Himmelsbürgerin der Erde nicht mehr an, als wandle sie schon in der Nähe Gottes und ihres Erlösers, offenbarte sich in ihrem verklärten Antlitze die ungetrübteste Ruhe, der wonnevollste Seelenfriede, **der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft.** Voll der innigsten Andacht, mit der seligsten Erhebung und sichtbarsten Rührung des Herzens vernahm sie diejenigen der letzten Reden des Heilandes, welche das funfzehnte Kapitel des Evangeliums Johannis enthält, und die auf Verlangen von dem Prediger ihr vorgelesen wurden. Das eigene Bekenntniß der Bewährten über die Fehler und Sünden ihres vor andern so ausgezeichneten Lebens drang erschütternd bis ins Innerste des Herzens, und die Aeußerungen der festesten Zu-

ver-

versicht auf die Gnade des Sohnes Gottes ergriff jedes Gemüth mit sichtbarer Rührung. Wenn eine solche Seele fleht: Gott sey mir Sünderin gnädig! wenn sie ihr Heil nur von der Gnade Gottes erwartet, wie viel größere Ursache haben dann weniger Geläuterte zu beten: Herr, vergilt mir nicht nach meiner Missethat! Ueberhaupt: der Aufenthalt bey ihr war in allen zehn Tagen der Krankheit wegen der Angst und Schmerzen des Körpers niederschlagend und betrübend; aber wegen des Glaubens und Vertrauens, wegen der Fassung und Standhaftigkeit der Seele unbeschreiblich erhebend und wohlthuend. Fester, belebter und gestärkter im Glauben verließ jeder die Kranke, erfüllt mit dem Wunsche und Vorsatze, so zu leben, wie sie lebte, um dereinst auch wie sie sterben zu können. O, hättest du Ruchloser, du Verächter des Heilandes der Welt, das Ende dieser Christin gesehen; hättest du es wahrgenommen, welche Kraft und welche Stärke ein ächtes Christenthum giebt in den letzten, bängsten Stunden; hättest du die Trennungsworte gehört, welche die sterbende Mutter am letzten Morgen ihres irdischen Lebens zu der trauernden Tochter sprach, wie sie am Rande des Grabes, im Ange-

sichte der Ewigkeit mit lallender Stimme der Einzigen Christus und die Bibel, Christus und die Bibel empfahl! Denn die Schrift, die Schrift war es, durch deren Zusagen und Verheißungen erhoben die Scheidende dem sauern Wege durchs Thal des Todes mit der Fassung und Freudigkeit einer treuen Nachfolgerin Jesu entgegen blickte und alles Irdische um und neben sich schwinden sahe. Ach! da empfand es die leidende Christin, welche Kraft in dem Worte Gottes liegt, wenn sie umringt von den Martern des Todes sich an die Worte Pauli erinnerte: **Fürwahr, dulden wir mit, so werden wir mit Ihm herrschen, sterben wir mit, so werden wir mit Ihm leben;** wenn sie beym wehmüthigen Andenken an die Schwächen und Fehler ihrer Tage, die Versicherung sich zueignete, **daß nichts Verdammliches mehr an denen sey, die in Jesu Christo sind.** Und endlich, wie im Leben Frau von Christwerth in dem Gebete ihre höchste Wonne, Stärkung und Seligkeit gefunden hatte; so war ihr auch das Gebet in den bittern Stunden ihrer Todesnoth Trost, Erquickung und Labsal. Sie entschlummerte mit den Worten: „mein Erlöser, mein Erlöser!“ auf den Lippen.

Die

Die Edle wandelt nun nicht mehr auf Erden. Aber sie wirkt drum nicht minder noch jetzt in Vieler Herzen. In wie Manchen hat sie den Vorsatz geweckt, den Weg zum Leben zu gehen! Wie Viele hat sie gestärkt in dem Eifer des Einen, was Noth ist. Wie Viele fordert sie immerwährend auf, ihrem Beyspiele gemäß, nach dem Himmel zu ringen! Wie reichlichen guten Saamen hat sie gesäet, der an dem ewigen Erntetage die schönsten Früchte zeigen wird! Wie Mancher wird der längst Geschiedenen dort am Throne des allvergeltenden Richters danken, daß sie auch ihm in der irdischen Hülle behülflich war, einen guten Kampf zu kämpfen und Glauben zu halten, wofür denn eben ihr beygelegt wurde die Krone des ewigen Lebens!

Nun wohlan denn auch ihr lieben Leser

Schauet an ihr Ende und folgt ihrem Glauben nach!

12.

Ermunterung zu einem himmlischen Sinn.

(Ein Lieblingslied der seligen Frau von Christwerth.)

Himmel an, nur Himmel an
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünschen, kann
Dort erst ganz geschehn;
Auf Erden nicht.
Freude wechselt hier mit Leid;
Richt' hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angesicht!

Himmel an schwing' deinen Geist
Jeden Morgen auf!
Kurz, ach kurz ist, wie du weißt,
Unser Pilgerlauf;
Fleh' täglich neu:
„Gott! der mich zum Himmel schuf,
Präg' ins Herz mir den Beruf!
Mach' mich getreu!"

Himmel an hat Er dein Ziel
Selbst hinaufgestellt.
Sorg' nicht muthlos; nicht zu viel
Um den Tand der Welt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonntagsbuch für Christen

Bd.: 1. (1814). - S. III - XIV, 190 S.

Halle 1814

Mor. 1242 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597879-3